



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

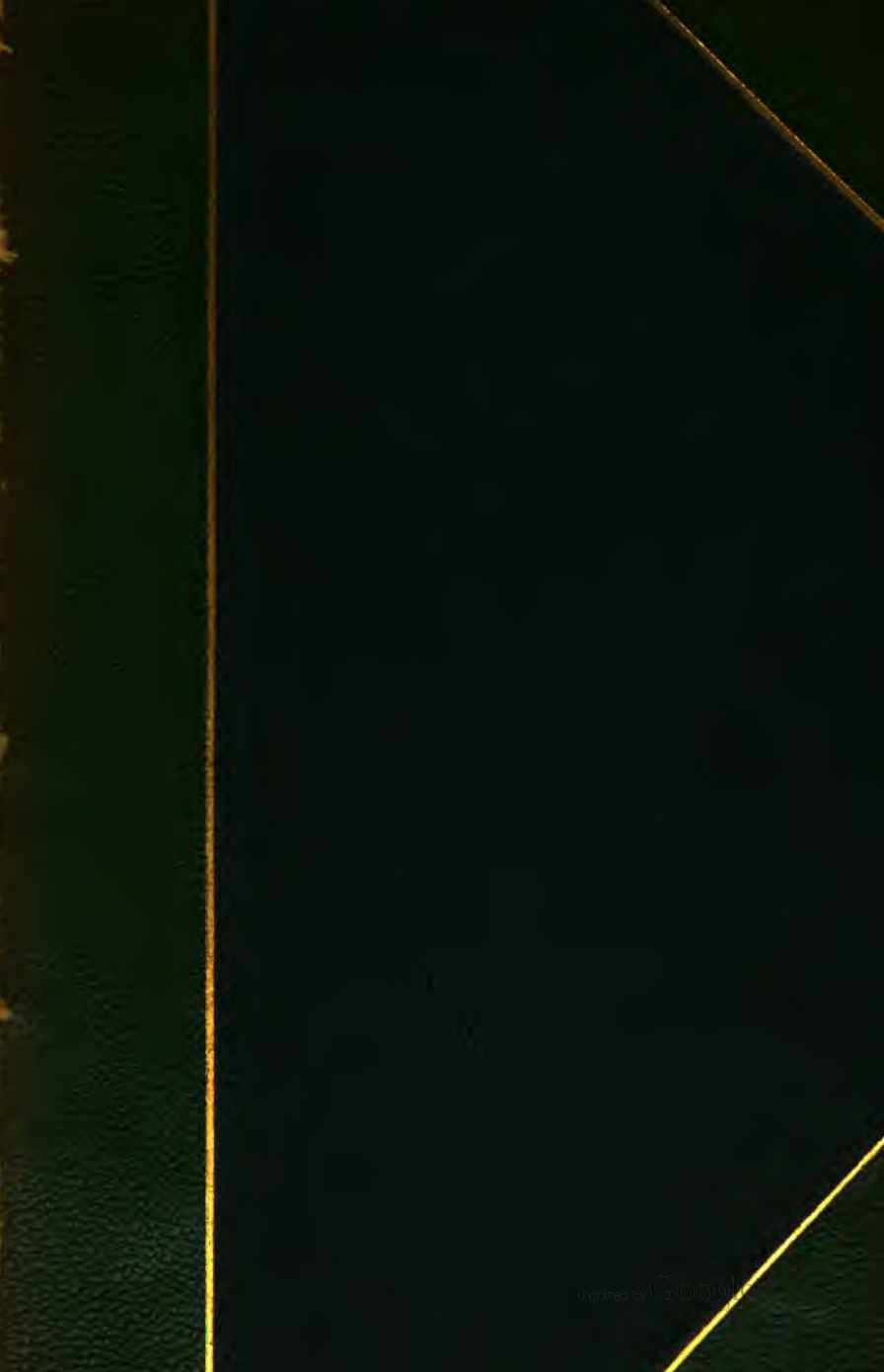
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



✓

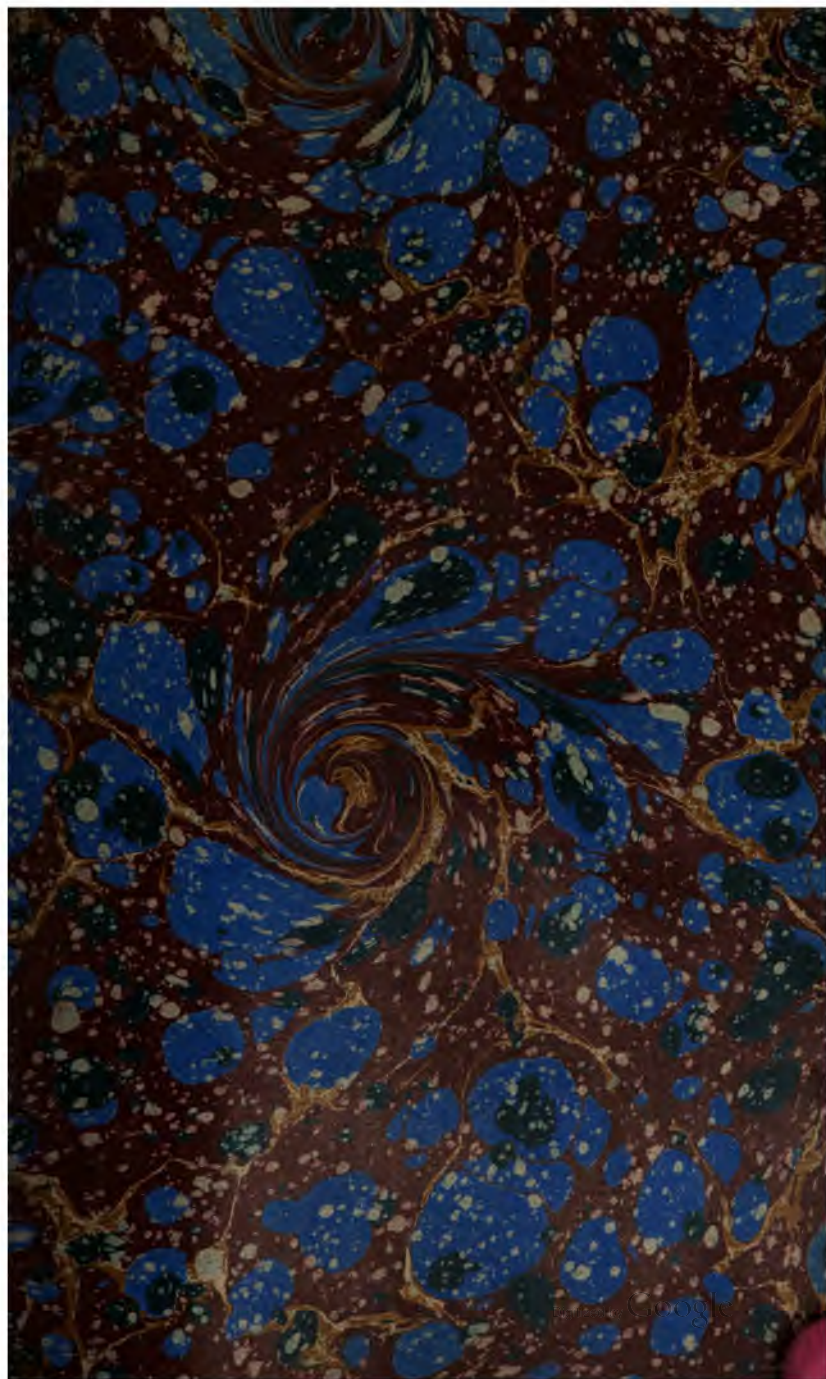
~~258016~~

~~HO 499 A. 1~~



1894

REP. G. 13918









# Sinnen und Minnen.

Ein Jugendleben in Liedern

von

Robert Hamerling.



Dritte verbesserte Auflage.



Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.



Hamburg.

J. F. Richter.

1870.





H. G. Zeigt's Buchdruckerei.

Der Ocean von heute ist derselbe Aetherhauch,  
der gestern als Zephyr mit Blumen spielte; die  
stürmische Meeresflut hat gestern träumerisch den  
Strand geküßt; der Tropf, der heute den Himmel  
stürmt, ist Eins mit dem Sehnsuchtsruf, der in  
schönheitsvollen Klängen als Ausdruck urrewigen  
menschlichen Sehns nach dem Herzen sich losrang.  
Schön ist der Ocean und das stürmische Meer;  
aber dem Zephyr haben die Blumen ihr Arom,  
und dem träumenden Meer der Himmel seine  
Sterne vertraut. —



## Inhalts-Verzeichniß.

---



# Lieder.

	Seite
In der Walschlucht . . . . .	3
Unter wehenden Wipfeln . . . . .	4
Lotosblume und Schwan . . . . .	8
Meine Braut, I. II. . . . .	9
Trost . . . . .	11
Waldbühl . . . . .	12
Die Lerchen . . . . .	13
Rastlose Sehnsucht . . . . .	15
Rosenlied . . . . .	16
An die Vögel . . . . .	18
Meeresliebe . . . . .	19
Seefahrers Heimweh . . . . .	21
Die beiden Wollen . . . . .	23
Liebesgruß . . . . .	24
Hebe mich auf weichen Schwingen . . . . .	25
O wer's vermöcht' . . . . .	27
Viel Träume . . . . .	29
Einsam um Mitternacht . . . . .	30
Abschied . . . . .	34
Ach wüßtest du . . . . .	37
Fern über dem See . . . . .	38
Kauscht nirgend mir ein grüner Wald? . . . . .	44
Sommernacht am Meere . . . . .	54
Freudlose Jugend . . . . .	58
Augenblicke . . . . .	59
Scheltet nicht die weichen Klänge . . . . .	69
Die Schönheit im Norden . . . . .	74
Ich weide nicht den Mondesstrahl . . . . .	76
Wirf in mein Herz den Anker . . . . .	84
O trockne diese Thräne nicht . . . . .	85
Harte Liebe spricht in Farben . . . . .	103
Liebesdithyramben, I., II., III. . . . .	104

# IV

	Seite
Die Sterne . . . . .	110
Hinter jenen Cybeuranten . . . . .	111
Laß die Rose schlummern . . . . .	114
Erinnerung . . . . .	120
Im Schloßhof . . . . .	122
Ich wills von dir nicht hören . . . . .	125
O gib die Seele mir zurück . . . . .	137
O Insel so walbgrün . . . . .	140
Reisebild . . . . .	141
Ich seh' dich heut zum ersten Mal . . . . .	142
Vernichtung oder Verjüngung . . . . .	145
Diamanten . . . . .	153
Meine Lilie . . . . .	156
Lebewohl . . . . .	162
Lieder aus Venedig, I., II., III., IV. . . . .	163
Befänftigung . . . . .	170
O selig . . . . .	172
Dämmerstunden . . . . .	173
Mit den Sternen . . . . .	187
Mund und Auge . . . . .	189
Lebenslied . . . . .	190
Rosensymbol . . . . .	194
In sternloser Nacht . . . . .	205
Klänge und Schmerzen . . . . .	206
Winterlied . . . . .	210
Nacht der Minne . . . . .	225
Die Brücke . . . . .	227
O verzweifle nicht am Glücke . . . . .	232
Auf lichten Rosen gehst du hin . . . . .	234
Gondelfahrt . . . . .	235
Stammbuchblätter . . . . .	244
Flüchtiges Glück . . . . .	245
Der Edelstein . . . . .	254
Italienisches Lied . . . . .	260
Die Rose am Meer . . . . .	262
O sehne dich nicht ans graue Meer . . . . .	276
Nachtfeier . . . . .	277
Thales . . . . .	279
Wanderlieder, I., II., III. . . . .	280
Nächtliche Regung . . . . .	290
Einst träumt' ich in Walbgrün . . . . .	291
Sei nur ruhig, lieber Robin . . . . .	298
Minneliied . . . . .	300

# V

	Seite
Geister der Nacht . . . . .	302
Gemma, I., II., III., IV. . . . .	307
Gefelen, I., II., III., IV., V., VI. . . . .	315
Fahr wol, du sonniger Süden. . . . .	320
Ein Moment . . . . .	340
Ich darf dich nicht lieben und kann dich nicht hassen. . . . .	341
Vermächtniß. . . . .	346

## Sonette.

	Seite
Das Schöne. . . . .	31
Sterben für ein Schönes . . . . .	32
Im Dienste des Schönen . . . . .	33
Sehnsucht . . . . .	64
Verlorne Liebe . . . . .	65
Liebesgeschick . . . . .	66
Stimmen der Tiefe . . . . .	77
Von wannen . . . . .	88
Seliges Leid. . . . .	94
Spiel der Blicke . . . . .	96
Von theurer Hand. . . . .	102
In ihrem Auge . . . . .	119
Venzesgabe . . . . .	124
San Andrea, I., II. . . . .	135
Gewitter im Walde . . . . .	140
Beforgniß . . . . .	152
Menschenleben . . . . .	161
Stimme der Wahrheit . . . . .	192
Sonett des Pädagogen . . . . .	193
Kosmogonie . . . . .	199
An Sabviga . . . . .	201
Natalie . . . . .	209
Aspasia . . . . .	217
Im Spiegel . . . . .	218
Flatternde Locken . . . . .	219
Norditalische Reisesonette . . . . .	220



## VI

	Seite
Böse Tage . . . . .	229
An eine Harfnerin . . . . .	237
Ihr Herz . . . . .	238
Im Sturme . . . . .	242
Verschollene Liebe . . . . .	243
Einer Gefeierten . . . . .	264
Die Rosenknospen . . . . .	265
An Marie I., II., III. . . . .	287
Ermüde nicht . . . . .	292
Langweile . . . . .	295
Du . . . . .	303
Regen im Walde . . . . .	306
Erinnerung an Venedig, I., II. . . . .	322
An M. M. . . . .	345

## Hymnen.

	Seite
Hymnen im Süden, I., II., III. . . . .	45
Bollmond . . . . .	56
Lenznacht im Süden . . . . .	61
Streckverse, I., II. . . . .	67
Meerfahrt . . . . .	82
Vor einer Grazie . . . . .	88
Sirocco . . . . .	92
Antikes Seemärchen . . . . .	96
Aus den Streckversen des Waldwanderers . . . . .	116
Die Blumen . . . . .	117
Göttersöhne . . . . .	127
Die Vögel . . . . .	150
Waldgang im Herbst . . . . .	158
Die Sonnenblume . . . . .	188
Dauer und Vergänglichkeit . . . . .	202
Nächtliches Ungewitter . . . . .	207
Das Paradies . . . . .	247
Frauensöhne . . . . .	251
Morgenfrische . . . . .	258

## VII

	Seite
Wanderung . . . . .	226
An Minona . . . . .	227
Mein Eichhörnchen . . . . .	330
Der Bergstrom . . . . .	342
Der geblendete Vogel . . . . .	348

## Bilder und Geschichten.

	Seite
Ganymed . . . . .	6
Rübezahl . . . . .	35
Romanze aus Neapel . . . . .	39
Alexander am Indus . . . . .	79
Die Entdecker des Meeres . . . . .	130
Der wilde Reiter . . . . .	143
St. Basilus in der Hölle . . . . .	146
Die Braut, I, II. . . . .	154
König Moor . . . . .	195
Eine Todtenstadt . . . . .	239
Liebe im Schnee . . . . .	266
Ein deutscher Admiral . . . . .	272
Der Hethapriester . . . . .	304
Vom Weibe, das um Balbur nicht weinen wollte . . . . .	324

## Oden.

	Seite
Das Leben . . . . .	60
Schweremuth . . . . .	70
Hesperus . . . . .	72
Der Adler . . . . .	78

## VIII

	Seite
Verlorne Klänge . . . . .	87
Rosen und Lorber . . . . .	90
Um Mitternacht . . . . .	128
Sehnsucht und Ueberdruß . . . . .	129
Einer Tänzerin . . . . .	183
Im Walde . . . . .	188
Gegen der Schönheit . . . . .	167
Weltleben und Einsamkeit . . . . .	200
Herzlose Schönheit . . . . .	204
Sehnsucht nach dem Norden . . . . .	266

---

## Elegieen und Epigramme.

	Seite
Bergesquellen . . . . .	174
Distichen . . . . .	176
Venedig 1856, I, II. . . . .	212
Brindisi . . . . .	280
Gondoliera . . . . .	249
Die Nixen . . . . .	252
Tausend Küsse . . . . .	269
Herbstelegie . . . . .	284
An Titania . . . . .	311
Aus dem Frühlingsalbum des Botanikers, I—V. . . . .	322

---

## **Sinnen und Minnen.**

**Sameling, Sinnen u. Minnen.**

**1**



### In der Waldschlucht.

Die Blumen schwelgen im Morgenthau,  
 Die Vögel in Lüften schweben,  
 Die Föhren und Tannen ins heit're Blau  
 Lustschauernd die Häupter heben.  
 Ich liege seufzend in waldiger Schlucht,  
 Wo an Felsen, die düster ragen  
 In finsterner Dede, mit grollender Wucht  
 Die stürzenden Wasser schlagen.

Mein Herz, und du, stürmender Flutenschwall,  
 Sind wir nur vom Geiste verstoßen,  
 Der sich in's bräutlich sehnende All  
 Mit Lieb' und Wonne ergossen?  
 Im rosigen Licht, auf prangenden Au'n  
 Blüht schönes feliges Leben:  
 Wir wallen noch in nächtlichem Grau'n,  
 Wir müssen noch ringen und streben.

## Unter wehenden Wipfeln.

Wie lieblich, gelagert ins Grüne,  
 Nach fernen Bergen zu schau'n ;  
 Von Bergen zur Wolkenbühne,  
 Von Wolken hinüber zu himmlischen Au'n !

Was rauschen die Tannen im Winde?  
 Mir wird so eigen, so bang!  
 Rings weht ja Frieden gelinde,  
 Wie kommt in die Seele der schmerzliche Drang?

Ach neben das lieblichste Brangen,  
 Neben die süßeste Lust,  
 Was schleicht ein Ruheverlangen  
 Sich ewig geheim in die Tiefen der Brust?

Im letzten Glanze der Sonnen,  
 Hoch über dem schweigenden Wald,  
 Da blaut der unendliche Brunnen  
 Des Aethers und löst mich mit süßer Gewalt!

Was wollt ihr, Bilder des Traumes,  
Dem Herzen, der Ruhe beraubt?  
Was rauscht in der Krone des Baumes  
Gleich Schwingen der Engel mir über dem Haupt?

O Wolke, purpurnen Scheines,  
Walle von himmlischer Au  
Herab in die Grüne des Haines,  
Und trage mich aufwärts ins ewige Blau!

---



### Ganymed.

Auf schweigendem Bergesgipfel  
 Der Knabe des Thales ruht,  
 Und blickt in die ziehenden Wolken,  
 In die sterbende Sonnenglut:  
 „O schwebt' ich wie Götter im Bronnen  
 Des Aethers, im Sternenraum!“ —  
 Er entschlummert — olympische Wonnen  
 Umfassen ihn hold im Traum.

Es steigt sein Busen voll Sehnen  
 Nach der Uranionen Glück,  
 Und es öffnet sich, trüb vor Thränen,  
 Noch halb im Traume sein Blick:  
 „Was hör' ich so lockend klingen?  
 Was rauscht mir so wunderbar  
 Um's Haupt mit goldenen Schwingen?  
 Was willst du, kreisender Nar?“

Und er fühlt sich auf Fitt'gen gehoben:  
„Ach, träum' ich noch immer? o Glück!“  
Es trägt ihn, es reißt ihn nach oben,  
Tief weichen die Berge zurück.  
„O süßes Sehnen und Hoffen!  
Fahr' wohl, du nächtliches Thal:  
In ewigem Blau steht offen  
Der stralende Göttersaal!“

## Lotosblume und Schwan.

**D** L o t o s b l u m e , Schwan der Blumenwelt!  
 Auf öden Wassern wiegst du dich, die Reine,  
 Und suchst in wachem Traum das ewig Eine,  
 Von Himmelsdrang das Blumenherz geschwellt.

**S** c h w a n , lebend'ge Lilie der Flut!  
 In wirrem Drange läßt du ziehn die Andern,  
 Zu ruh'n, zu sinn'n liebst du, nicht zu wandern,  
 Weltabgeschieden nährst du heil'ge Glut.

Wer Höchstes sucht, geht immer eig'ne Bahn;  
 Das Beste haben Menschen nie gemeinsam.  
 Wer glücklich werden will, erst sei er einsam:  
 Die Lotosblume lehrt es und der Schwan.

## Meine Braut.

### I.

Im Wald, am Strom, an gold'nen Au'n,  
 In Träumen, süß und traut,  
 Ward Kunde mir in Wonnegrau'n  
 Von einer holden Braut.  
 Es bringen Grüße mir von ihr  
 Die Rosen und die Sterne,  
 Ihr süßes Bild es folgt mir  
 In alle Näh' und Ferne.

Wo blüht ihr süßes Angesicht,  
 Ihr Wangenrosenpaar?  
 Wo schimmert ihrer Augen Licht?  
 Wo weht ihr gold'nes Haar?  
 Ich suche sehnsuchtsvoll nach ihr  
 Mit nimmermüdem Streben,  
 Doch ach, es konnte Keiner mir  
 Noch Kunde von ihr geben!

## II.

Die fern mir winkt aus Sternenglut,  
 Aus Rosen hold mich grüßt,  
 Mir flüstert aus des Stromes Flut,  
 Und mich in Träumen küßt,  
 Wann ist sie endlich, endlich da?  
 An's Herz drückt' ich sie gern!  
 Oft scheint sie mir so nah, so nah,  
 Bald wieder, ach, so fern!

In Wüsten haltt mein Ruf zurück  
 Vom Fels in Sehnsuchtsweh:  
 Gib, weite Erde, mir mein Glück,  
 Gebier' sie, tiefe See!  
 Sie suchend irrt' ich hin und her  
 Bis an des Meeres Saum;  
 Umsonst! die Welt ist öd und leer —  
 Es war ein schöner Traum!

## Trost.

Ich will mit Liebestönen  
 Mein sehrend Herz erheitern,  
 Ich will im ewig Schönen  
 Mein enges Sein erweitern.

Zum Trost den Todesgluten  
 Der Liebe will ich leben,  
 Will auf des Lebens Fluten  
 Wie Schwäne selig schweben.

Kann ich auch nie vergessen  
 Die süßen Sternenaugen,  
 Was sollen mir Cypressen  
 Statt Ros' und Lorbeer taugen?

Ich will im ewig Schönen  
 Mein enges Sein erweitern,  
 Ich will mit Liebestönen  
 Mein sehrend Herz erheitern.

---

### Waldasyl.

Ach aus dem Gewühle  
 In den tiefen Wald  
 Treibt mich der Gefühle  
 Drängende Gewalt;  
 Schmerzlich mir ergreifen  
 Will sie Herz und Sinn,  
 Zwingt zu flieh'n, zu schweifen  
 Weiter, ach, und weiter hin!

Endlich ferner brauset  
 Mir der Lärm der Welt!  
 O wie traut umsauset  
 Mich das grüne Zelt!  
 Wo der Wald am tiefsten,  
 Steht ein Wunderbaum,  
 Und in seinen Wipfeln  
 Weht der Liebe schönster Traum.

## Die Lerchen.

Es ziehen die Wolken,  
 Es wandern die Sterne,  
 Es schweben die Lerchen  
 In goldiger Ferne;  
 An himmlischer Pforte,  
 Befehlten Drang's,  
 Erlauschen die Worte  
 Seraphischen Klang's.

Die Lerche fliegt nieder  
 Aus himmlischen Höhen,  
 Und was sie gehöret,  
 Und was sie gesehen,  
 Das will sie verkünden  
 Den Blumen im Thal,  
 Den Wassern, den Winden,  
 Mit lieblichem Schall.



Die Blumen, die Winde,  
Die Wellen, sie flüstern,  
Erzählen's geschwinde  
Viel trauten Geschwistern:  
Der Mensch geht vorüber  
Und lauschet und glüht,  
Und faßt es in Worte,  
Das himmlische Lied.

---

## Raslose Sehnsucht.

Nach zwischen Thal und Hügeln,  
Und zwischen Land und Meer,  
Irrt stets mein Herz auf Flügeln  
Der Sehnsucht hin und her.

Ruh' ich an düstern Bäumen  
Hoch auf den walb'gen Höhn,  
Sehnt sich nach Stromes-  
schäumen Mein Herz, und blauen See'n.

Doch bald zur Stadt mich locken  
Vom Strand der blauen Flut  
Träume von blonden Locken  
Und Wangentrostenglut.

Und ist der Traum geschieden,  
Ruft mich der Wald zurück.  
O sagt, wo wohnt der Frieden?  
O sagt, wo blüht das Glück?

### Rosenlied.

Duft'ge Flamme, süße Rose,  
 Schöner Botin sel'ger Triebe,  
 Die so prangend aus dem Schooße  
 Neugebor'ner Erde steigt:  
 O wie spräche zarte Liebe,  
 Wenn sie sehnend mit Getose  
 Nicht in deinen Purpur schriebe,  
 Was die Lippe scheu verschweigt!

Ach wer sendet aus der Tiefe  
 Euch der Welt, ihr Liebesboten,  
 Gleich als ob er sehnend riefte,  
 Und ihr Ohr vernähm' es nicht?  
 Ja, als ew'ger Güte Zeichen,  
 Ew'ger Liebe duft'ge Briefe,  
 Tretet ihr aus dunklen Reichen  
 Jahr um Jahr an's gold'ne Licht!

Grüne Auen, grüne Auen,  
 Sie versteh'n die süßen Rosen,  
 Wachen auf aus Wintergrauen,  
 Wenn sie Rosentunde trifft;  
 Nur dem Menschen unbegriffen  
 Steht, so weit die Himmel blauen  
 Und so weit die Wolken schiffen,  
 Jene süße Rosenschrift.

## An die Vögel.

Zwitschert nicht vor meinem Fenster,  
 Liebe Vögelein!  
 Sucht euch eine and're Stelle,  
 Liebe Vögelein!

Setzt euch nicht auf Kerkergritter,  
 Liebe Vögelein!  
 In der Seele des Gefang'nen  
 Weidend Sehnsuchtspein.

Setzt euch nicht auf Grabeshügel  
 Liebe Vögelein,  
 Höhnend mit der Lenzesfunde  
 Frierendes Gehehn.

Singet nicht dem Ungeliebten,  
 Der so ganz allein:  
 Zwitschert nicht vor meinem Fenster,  
 Liebe Vögelein!

---

### Meeresliebe.

Die Erde liegt in Träumen,  
 Das Meer doch ruhet nicht!  
 Die dunklen Wasser schäumen  
 Zum Strand im Mondeslicht.  
 Am Strand blüht ja die Rose,  
 Die schöne Sonnenbraut;  
 Ihr gilt der Flut Gefose,  
 Der Woge Seufzerlaut.

Die Woge seufzt: Ich wollte,  
 Ich wär' ein Tropfen Thau,  
 In ihren Kelch ich rollte,  
 Glänzend und ätherblau.  
 Umsonst umspiel' ich düster  
 Ihr Purpurangesicht:  
 Mein sehnendes Geflüster  
 Verstehst die Rose nicht!

2\*

Doch klagend lockt hernieder  
Den Himmel meine Flut,  
Durch die krystallinen Glieder  
Strömt golden mir die Glut:  
Blüht unerreichbar ferne  
Mir einer Rose Mund,  
Des Himmels schönste Sterne,  
Sie ruhn in meinem Grund.

## Seefahrers Heimweh.

Von des Schiffes hohem Rande  
 Folgt mein Aug den Wellenringen,  
 Folgt den Schwalben, die zum Strande,  
 Die zur Heimat wieder zieh'n.  
 Wellen, Winde, Wolken bringen  
 Grüße mir vom theuren Lande,  
 Die mir in die Seele klingen  
 Wie verlorn'ne Melodie'n.

Und so schwinden Tag um Tage,  
 Mond um Monde steigen nieder,  
 Und es geht in leiser Klage  
 Stunde mir um Stunde hin.  
 In die Welle blick' ich nieder,  
 Holder Name tönt als Frage,  
 Tönt als Antwort ewig wieder  
 Und umbüßert mir den Sinn.



Winden geb' ich, die da ringen,  
Botschaft an die ferne Rose,  
Lasse trauten Gruß erklingen  
Und ein Lied ist mir Gewinn:  
Doch der Sturm, deß' Machtgetöse  
Mich umbraus't, auf Riesenschwingen  
Reißt er's in die schrankenlose,  
Kalte, todt' Ferne hin.

---

## Die beiden Wolken.

Eine Wolke seh' ich wandern,  
 Eine Wolke seh' ich zieh'n;  
 Hoch und ferne von den andern,  
 Hoch und heiter schwebt sie hin.  
 Abendsonnenglanz umzittert  
 Ihre Ränder rein und hold,  
 Bis, von Himmelshauch umwittert,  
 Sie zerrinnt in Aethergold.

Eine and're seh' ich schweben  
 Tief und schwer am Bergeßhang:  
 Ach es lockt des Thales Leben  
 Sie mit allzuholbem Zwang!  
 Armste, nicht an Sonnenküssen,  
 Ahn' ich, wirst du zart verweh'n:  
 Wohl in bitterm Thränengüssen  
 Wirst du strömend niedergeh'n!

---

### Liebesgruß.

Ich bin dir ach so ferne,  
 Und möchte bei dir sein,  
 Und sagte dir so gerne  
 Ein Wörtchen ganz allein.

Es grüßen Rosen ferne  
 Mit Duft sich liebebang,  
 Mit gold'nem Stral die Sterne,  
 Und Herzen mit Gesang.

So wall', o Lied, als Bote  
 Zu ihrem Herzen hin,  
 Doch scheu vor ihrem Spotte,  
 Erhöhe nicht zu kühn!

Nur schüchtern nah' dem Kreise  
 Dem Himmel ihres Lichts:  
 Begrüße nur sie leise,  
 Vom Herzen sage nichts!

## Hebe mich auf weichen Schwingen.

Hebe mich auf weichen Schwingen,  
 Hauch der Liebe, der so mild  
 Mit des Weibers Wellenringen  
 Küßt das gold'ne Lenzgefil'd;  
 Der den Schwan im Purporkahne  
 Zum beklünten Strande führt,  
 Wo sein Lieb der Tulipane  
 Zarte Blumenseele rührt.

Süße Sehnsucht, holdes Regen.  
 Leite mir den trüben Sinn  
 Immerdar auf Wolkenstegen  
 In die schöne Ferne hin;  
 Bis in Schönheit süß gebadet,  
 Und in Liebe rein gestimmt,  
 Sich das Herz im Lieb entladet,  
 Daß die Nacht allein vernimmt.

Daß zum Glücke nichts mir fehle,  
Eins begehrt' ich vom Geschick:  
Einer stillbewegten Seele  
Nie verzitternde Musik!  
Laß sie nie verklingen,  
Stets aus klanglos dumpfer Ruh'  
Hebe mich auf weichen Schwingen,  
Wonnehauch der Liebe du!

---

## § wer's vermöcht' . . .

**D** wer's vermöcht', Grinn'ung abzuthun,  
 Und fort zu gehn mit trocknem Augensterne,  
 Sich loszureißen von den liebsten Stätten,  
 Gedankenlos zu wandern in die Ferne:

Zu sagen rasch und kurz und ohne Beben  
 „Ade“ zu seinem süßgewohnten Glücke,  
 Und „Lebewohl“ zum Aufenthalt, dem trauten,  
 Und „Fahre hin“ zum schönsten Augenblicke!

Wer das vermöcht', er wär' beglückt; doch ach,  
 Dem Herzen angeboren ist die Treue:  
 Wenn uns Gewohntes hold und lieb geworden,  
 So ängstigt uns, so schmerzt uns fast das Neue.

Wir Thörichten! ob tausend Thauetropfen  
 Vor unsern Augen spurlos auch zergingem,  
 Ist drum ihr Born, der Aetherschloß, versieget?  
 Und brach das Blumenauge, dran sie hingen?

Uns Alle drückt der Fluch der Danaiden,  
Des Glückes Flut zu schöpfen mit dem Siebe:  
Doch lebt dem Herzen, was dem Aug' entwindet,  
Wenn Liebes uns verläßt, es bleibt die Liebe.

---

## Viel Träume.

Viel Vögel sind geflogen,  
Viel Blumen sind verblüht,  
Viel Wolken sind gezogen,  
Viel Sterne sind verglüht;  
Vom Fels aus Waldeßbronnen  
Sind Wasser viel geschäumt:  
Viel Träume sind zerronnen  
Die du, mein Herz, geträumt.

---



## Einsam um Mitternacht.

Das Reich der Nacht ist aufgethan,  
Des Mondes Zauber wirkt,  
Und unabweisbar grinst mich an,  
Was heller Tag verbirgt.

Die Nacht ist nur der Liebe hold,  
Nicht dem, der lieb-loß wacht:  
So denk', o Herz, an Lockengold,  
An Wangenrosenpracht!

Wohl manches Lieb' wahn' ich zu seh'n,  
Manch' süßes Mädchenbild:  
Ach, daß so kalt vorbei sie geh'n,  
Verschleiert und verhüllt!

Es kam mir nie so klar zu Sinn,  
Wie jetzt bei Sternenschein,  
Daß ich so ganz unglücklich bin,  
So ganz, so ganz allein!

---

## Das Schöne.

Der Schönheit Götterleib ist wie zerstücket,  
 Zerstreut die Blumen ihres Zauberfranzes,  
 Den noch kein sterblich' Auge sah als Ganzes,  
 Der voll nur der Chariten Häupter schmücket!

Welt flattert morgen, was uns heut' entzündet,  
 Dahin im Wirbelwinde, flücht'gen Tanges;  
 Heut strahlt ein Höchstes uns voll lichten Glanzes,  
 Und morgen war's ein Schein, der uns berücket.

Fortunens Kugel gleich, entrollt im raschen  
 Umschwung vor uns der gold'ne Schein des Schönen;  
 Wir folgen ihm, und können ihn nicht haschen.

Und nur die Muse reicht geliebten Söhnen,  
 Die in kastal'schem Thau das Auge waschen,  
 Holdsel'gen Trost in Farben und in Tönen!

---

## Sterben für ein Schönes.

Wohl ist mein Herz aus leicht entzündbar'n Stoffen,  
 Doch selten thut mir Frauenreiz Genüge:  
 Kalt weht mich an als eine schöne Lüge,  
 Was erst wie Himmelszauber mich getroffen.

Und doch ist Liebe noch mein höchstes Hoffen,  
 Auf ihrer Spur geh'n meiner Sehnsucht Flüge.  
 O fänd' ich liebenswerthe, theure Lüge,  
 Und säh' der Schönheit ganzen Himmel offen!

Bleib' ferne mir das holde Bild, verhöhn' es  
 Mit stolzem Sinn mein trautes Liebewerben,  
 Und keinen meiner heißen Wünsche krön' es:

Gern füg' ich diesem Loose mich, dem herben,  
 Ich will ja nichts als schau'n ein wahrhaft Schönes,  
 Und wär es auch nur, um dafür zu sterben!

---

### Im Dienste des Schönen.

Wer immer sich dem Dienste weihet des Schönen,  
 Bereite sich, des Leibes Kelch zu trinken:  
 Den Wunsch, nicht ruhmlos einst hinabzusinken,  
 Wird quälend ihm des Schicksals Neid verpönnen.

Entfacht dein Aug' die Flamme der Kamönen,  
 Wird oft auch d'rin der Glanz der Thräne blinken;  
 Wenn Lorbeerkränze deinem Haupte winken,  
 So sei gesagt, daß Dornen auch es krönen!

Wie selig oft auch deine Busse beben,  
 Nicht immer wirst du dich auf Blumen wiegen,  
 Nicht immer hoch auf gold'ner Wolke schweben.

Der Muse Liebling kann den Tod besiegen,  
 Doch beugt dafür den Nacken ihm das Leben,  
 Und zwingt ihn, schnöbdem Joche sich zu schmiegen!

## Abschied.

Nun — so reißen ganz die Bande,  
 Un'reß Abschieds Stunde schlägt,  
 Und die Woge rauscht zum Strande,  
 Die dich in die Ferne trägt.

Leicht bisher trug ich dein Hassen,  
 Schwebte doch dein Reiz mir vor;  
 Nun soll auch mein Auge lassen,  
 Was mein Herz schon längst verlor?

Sei es — stille Wälder wissen,  
 Und der Himmel, reichbesternt,  
 Daß mein Herz das Liebste mißsen,  
 Das entsagen es gelernt.

Und so ziehe denn von hinnen,  
 Zieh' in Glück und Freude hin,  
 Ewig ferne meinen Sinnen,  
 Ewig nahe meinem Sinn!

---

### Rübrzahl.

Es rauschen die Tannen und Föhren,  
 Und Geisterflüsterton  
 Umweht in schaurigen Chören  
 Den felsigen Bergesthron.

Darunter dehnt krystallen  
 Durch des Berges nächtlichen Schacht  
 Sich weit in schimmernden Hallen  
 Des Abgrunds einsame Pracht.

Da lobern die hellentbrannten  
 Kleinode von Anbeginn:  
 Smaragde, Diamanten,  
 Karfunkel und Rubin.

In der Tiefe fördern die Zwerge  
 Der Metalle kochenden Strom:  
 Der Geisterfürst der Berge  
 Sieht traurig im Fessendom.

3\*

Was sind ihm die gold'nen Horte,  
Der Tiefe wogender Qualm?  
Ihm rauscht durch die Felsenpforte  
Vom Walde der Tannen Psalm.

Die feiern des Vollmonds Sigilie,  
Und rauschen ein träumerisch Lied  
Von einer schönen Lilie,  
Die drunten im Thale blüht.

---

### Ach wüßtest du.

Ach wüßtest du, wie schön du bist,  
Dann könnt'st du nicht so grausam sein;  
Dann ahntest du, wie groß die Pein,  
Wie groß nach dir mein Sehnen ist.

Dann hättest du mich längst geküßt  
Aus Mitleid, soll's nicht Liebe sein.  
Ach, ahntest du, wie groß die Pein,  
Ach wüßtest du, wie schön du bist!

---



## Fern über dem See.

Fern über dem See am Strande,  
 Dort steht das liebliche Kind.  
 Ach stößt kein Rachen vom Lande?  
 Hat keine Flügel der Wind?

Die Fluten stürmen und wogen,  
 Mein liebendes Herz noch mehr.  
 Was kommen sie flüsternd gezogen?  
 Was wallen sie hin und her?

War's nicht ein Seufzer der Süßen,  
 Was jekt mein Ohr erlauscht?  
 Sind's Wellen, ist's trautes Grüßen,  
 Was leise herüberrauscht?

---

## Romanze aus Neapel.

Die schöne Königin der Nacht  
 Entrollte den Sternenfächer:  
 Es liegt das Meer in ruhiger Pracht  
 Und taghell glänzen die Dächer.

O Napoli, du selige Stadt,  
 Wie blinken deine Zinnen!  
 Wie winkst du mit schimmernder Berge Grat  
 Den wonnig entzückten Sinnen!

Gebreitet in den unendlichen Raum  
 Erscheint den trunken Gedanken  
 Der Sternenhimmel ein Weihnachtsbaum,  
 Voll glitzernder Sprossen und Ranken.

Es hängen die Sterne wie Nüsse dran,  
 Von blankem Silber umflittert;  
 Tief unten erstaunt der Meeresplan,  
 Von Stralenthonne durchwittert.

Und siehst du das duftige Felseländ,  
 Dort wo zur Serenade  
 Die Wellen rauschen im gold'nen Sand  
 An Capri's Fesengegade?

Und siehst du, verklärt von Zauberschein,  
 Die lauschige Grotte blinken?  
 Dort, Liebchen, wollt' ich, wir zögen ein —  
 Schon seh' ich die Meerfei winken.

Da wogt mit lieblichem Schmeichellaut  
 Das Meer durch die Felsenhalle,  
 Und flutet und ebbt und schimmert und blaut  
 Um die Pforte mit lustigem Schwall.

Es umloht die Glut, die befeuchtende,  
 Den Kahn im blauen Reviere,  
 Das Ruder umstäuben leuchtende  
 Demanten und Saphire.

Mit dir in jenes Zauberreich,  
 Von blauem Schimmer umflossen,  
 Träum' ich mich hin, im Rahne weich  
 Von deinen Armen umschlossen.

Da wiegt die Liebe, du liebes Kind,  
 Uns zwischen Himmel und Erde.  
 Wir fragen, ob wir schon oben sind,  
 Entrückt der ird'schen Beschwerde?

Denn wo beginnt die Meeresflut,  
 Wo endet der Aetherbrunnen?  
 Ist Alles doch in eine Glut  
 Gold ineinander geronnen!

Dann kräuselt sich plötzlich der blaue Golf,  
 Wo so ruhig die Wellen schliefen.  
 Und es regt sich der grimme Wasservolf  
 In seinen graulichen Tiefen. —

Horch, wie der Wind in die Segel pfeift,  
 Horch, wie er mit ledem Finger  
 Tief in die Wogenharfe greift,  
 Ein toller Minnesinger!

Und es tanzen die Wogen ihr wildes Spiel,  
 Und es wälzt ihre heulende Rote  
 Sich gegen der Liebe schönes Asyl,  
 Die blauende Wundergrotte.

Wir drinnen aber, wir merken's nicht:  
 In den Armen des Bonnetraumes  
 Ruh'n wir, gebendet von Glück und Licht,  
 Auf den bräutlichen Rosen des Schaumes.

Und wie der Blumenglocke Raum  
 Oft birgt im duftigen Grunde  
 Zwei Falter und ihren Liebestraum  
 In maienseligster Stunde:

Reißt auch die Blume der Sturm dahin,  
 Die Falter merken und wissen  
 Es nicht — so sterben mit Göttersinn,  
 In des Abgrunds Arme gerissen,

Wir Liebende, noch von Rosen umsprüht,  
 Und von blauen Funken umstoben,  
 Und sinken hinunter, selig erglüht,  
 Vereint in des Sturmes Loben.

So, Liebste, so möcht' ich den schönsten Tod,  
 Den Tod der Liebe, sterben.  
 Sind Tod und Liebe doch Morgenroth  
 Dem ird'schen Loose, dem herben.

Es krönet das sterbliche Menschengeschick  
 Im düsteren Weltgetriebe  
 Mit einem himmlischen Augenblick  
 Der Tod nur und die Liebe.

---

## Kaufst nirgend mir ein grüner Wald?

Kaufst nirgend mir ein grüner Wald,  
 Darin ich rasten mag?  
 Das wär' mein trauter Aufenthalt  
 Den langen Sommertag.  
 Ach, nur in holder Grüne Bann  
 Noch einmal, oder nie,  
 Find ich, die mich so hold umspann,  
 Der Kindheit, die so bald entrann,  
 Verklung'ne Melodie!

Hoch geht um mich des Lebens Flut!  
 Was lockt ihr Zauberschein?  
 Wer nicht an treuem Herzen ruht,  
 Ist auch im Schwarm allein.  
 Vor meinen Augen blaut die See;  
 Doch spült aus meinem Sinn  
 Sie weg das Unvergeßliche?  
 Sie lenkt in's Unermeßliche  
 Mein Sehnen fernehin.

O, wiegte wieder, wie einmal,  
Nur e i n e gold'ne Stund'  
Am Waldsee mich, im Schattenthal,  
Ein kühler Vergesgrund!  
Wenn Sehnsucht in die Weite fliegt,  
Im Grünen ruht sie bald.  
Da sinkt die Schwing' ihr, traumbesiegt,  
Mit grüner Schranke hold umschmiegt  
Das Herz der Tannenwald.

---

## Hymnen im Süden.

### I.

Träume, mein Herz, den Traum der Schönheit!  
 Den fast verscholl'n im wüsten Tagwerk,  
 Hier träum' ihn,  
 Selig einsam,  
 Unter Cyressen und Lorbern,  
 Wo am sonnigen Strand  
 Die Rebe grünt, vom Perlenschaum  
 Des Südmeers golden bethaut.

Im Norden hört' ich  
 Verklingen das Lied  
 Im Tagelärm.  
 Andere Melodie'n will dort die Zeit,  
 Als die der Schönheit.  
 Den Heroldsruf  
 Der Tagessehnde begehrt sie,  
 Nicht reiner Schönheit Sabbathglockenklang!  
 Hier aber klingen  
 Die Lüfte von Rhythmen,  
 Hier tönt noch,



Weltunbekümmert,  
 Anmuthiger Herzempfindung  
 Klangfrohe Musik!  
 Stimm' ein, o Lied, und wälze  
 Schönheitstrunken  
 Aus Seelentiefen  
 Die süße Tontwoge des Rhythmenstroms!

Blüht Herrlicheres auf irdischen Au'n,  
 Erhab'neres in himmlischen Höh'n,  
 Als Schönheit?  
 Sei's, daß auf blumiger Lenzflur,  
 Auf blauen den See'n im Glanzduft,  
 Ober am schroffen Gebirg  
 Ihr goldener Fittig schwebt, —  
 Sei's, daß das Räthsel des Daseins  
 In reiner, lebendiger Menschenblüte  
 Sie bildend löst,  
 Durch den Reiz des Macheß  
 Den Schmerz der Schranke versöhnt,  
 Und mit Ahnungswonne  
 Künftiger Lebensvollendung  
 Der Dichtersehnsucht  
 Unerwachte Qualfrage beschwichtigt —  
 Sei's, daß die Ströme der Brust  
 In süßen Gesangs  
 Zauberschale sie auffängt  
 Und wild Erquollnes  
 Zart umgrenzend  
 In holder Schranke des Rhythmus,

Formprichtige Tonkrystalle  
Wie Perlen austreut.

Mir hat sie die Seele berauscht,  
Daß Herz mir umstrickt mit golddichem Netz!  
Ihr Sklave bin ich!  
Zukunftsprofeten,  
Welt-Heilsapostel,  
Scheltet mich nicht!  
Zeihet mich nicht der Thatlosigkeit!  
Der Schönheit Evangelium sei Eins  
Mit dem der Zukunft!

---

## II.

Glücklich, wem zu Füßen  
 Des Häßlichen Wolke sich wälzt,  
 Indeß er mit leuchtender Stirn  
 Anfragt in der Schönheit  
 Heiteren Aether.

Sterbliche leben,  
 Unselige, die verdammt sind  
 Zur Hölle der Unschönheit:  
 Durch den Schlamm,  
 Wie Würmer im Pfuhl,  
 Geschleppte Seelen, an die der Gemeinheit  
 Frage sich ankrallt, daß sie vergebens  
 Abschütteln den Unhold.  
 Andere sind, die rein  
 Hinwandeln, doch ihr Gemüth  
 Schaut Unholdes,  
 Und wo sie staunen,  
 Springt grinsend hervor  
 Das Häßliche wie ein Kobold.  
 Gespenster hegen  
 In sternlosen Nächten sie müd,

Und wenn sie den Griffel fassen,  
 Leben hinzustellen,  
 So ist's des Lebens kleinlich Unschönes,  
 Oder verzerrt Lachwürdiges,  
 Oder sein trostloser, lichtscheuer Abgrund,  
 Was sie gestalten.

Noch Andere aber sind  
 Die Seligen, Sonnensöhne,  
 Die die Nacht nicht kennen, und wenn sie  
 Hinunterstiegen,  
 Mitbrächten das Licht.  
 Ihnen jauchzt aus allem Lebendigen  
 Entgegen der Sonnenfunke des Urlichts,  
 Farb'ig gebrochen in Ur'schöne.  
 Wie Sonnenblumen  
 Sind ihre Augensterne:  
 Das Häßliche schauen sie nicht,  
 Als vom Gipfel des Lebens aus,  
 Wo es erklingt  
 In die Lebenschöre des Allseins.  
 Von ewiger Schöne Pfeil  
 Zum Lode getroffen,  
 Doch selig entzückt,  
 Tönt ihr Mund nur Schönes,  
 Und keine Lust,  
 Als die Lust am Schönen,  
 Und keinen Schmerz,  
 Als die Sehnsucht und Schönheit.

Mit diesen möcht' ich  
Aufstreben und immerdar  
Hinwallen,  
Wie Sonnenaare morgenlich  
Schweben, und Schwäne trunken  
Gleiten in abendrother Glanzflut.

---

## III.

Göttergesegnet,  
 Wenn auch schmerzlich bewegt und einsam,  
 Wandelt dahin  
 Der Liebhaber der Schönheit,  
 Das unauslöschliche Bild  
 Eines künftigen Reichs des Schönen  
 In seiner Brust.

Zuweilen aber,  
 In sonnelosen Stunden,  
 Steigen Dämonen um ihn auf, deutend  
 Auf des Lebens Wirrsal und matt  
 Schleichenden Niedergang.  
 Und sie flüstern ihm zu:

Sieh, fernab wandelt,  
 Fern und immer ferner  
 Vom Pfade der Schönheit  
 Dies Geschlecht.  
 Nicht bilderstürmerisch zwar  
 Stürzen sie die verehrten  
 Idole des Schönheitstempels;  
 Aber sie rührt nicht mehr  
 Der Formenzauber des Schönen im Lieb,

Nicht ideale Schönheit im Bilde,  
 Ein Höchstes den Griechen,  
 Und Raphaels Genossen.

Und sie merken nicht,  
 Daß der Schönheit Blütenstaub  
 Unbemerkt ihnen wegschwindet  
 Von der Blume des Lebens selbst.  
 Es verkümmert um sie das Dasein:  
 Und über des engen Kreises  
 Schranke hinweg  
 Nach schöneren Sphären zu blicken,  
 In goldenen Altern  
 Und bei gesegneteren  
 Völkern edleren Menschenthums  
 Bild in die Seele zu fassen,  
 Wer hat noch Sinn und Liebe genug?  
 So steigt vom Throne  
 Der Kunst, des Lebens,  
 Die Schönheit,  
 Umschleiert ihr Antlitz,  
 Und wandelt hin  
 In die Verbannung. —

Steigt etwa dereinst  
 Eine neue Schönheitsgöttin  
 Aus dem Zeitenstrom der Zukunft?  
 Schwer ist's, zu glauben,  
 Daß müde Leben  
 Sei noch mutterkräftig genug,  
 Zu gebären neue Götter.

Einst wol sprangen sie  
 Aus seinem kraftüppigen Schooß  
 Mit den Geburten der Urwelt  
 Frisch und zahllos:  
 Doch heute, wo sind  
 Die Blumen-, die Thiergestalten,  
 Die neu auftauchen  
 Als nachgeborene Gedanken des Urgeists?  
 Geschweige neue Götter!  
 Nichts Neu-Lebendiges mehr.  
 Springt hervor,  
 Das alte aber  
 Taucht Eins um's And're  
 Zur Tiefe hinab. —

So flüstern die Dämonen;  
 Der Liebhaber der Schönheit aber,  
 Mit halbem Ohre nur lauscht er,  
 Lächelt, stille bewegt,  
 Und zieht sich zurück  
 In die Heiligthume des Herzens,  
 Wo in Sehnsuchtsfluten sich ihm  
 Der Verheißung Sterne spiegeln,  
 Und Zeugniß geben,  
 Daß der Himmel noch blaut,  
 Weltentief und gestirnt,  
 Und die ewige Liebe wacht,  
 Wie in Urzeiten,  
 Auch über gesunk'nen Geschlechtern.

---



### Sommernacht am Meere.

Ich hab', im Schau'n versunken  
 Goldheller Mondespracht,  
 Zu tief in mich getrunken  
 Den Hauch der Sommernacht.  
 Wer löscht die Flammentwelle  
 In meiner Seele nun?  
 Ich kann in meiner Zelle  
 Nicht rasten und nicht ruh'n.

Die Plätze sind verlassen,  
 Die Hallen schweigend - leer:  
 Ich wandle durch die Gassen  
 Hinab ans dunkle Meer.  
 Da liegt fein blauer Spiegel,  
 Ein Weltenliebesbrief  
 Mit goldnem Sternensiegel.  
 So schweigend und so tief!

Sieh, hier auch in der Welle  
Sprüht ein geheimer Glanz;  
Es spielt die Sternenhelle  
Um sie wie Funkentanz.  
Erglüht in schwülen Träumen  
Sogar der Meeresgrund?  
Wie lange willst du säumen,  
Du kühle Morgenstund'?

---

### Vollmond.

Wer aufwacht in der Vollmondnacht,  
 Anstaunt er des Gemachs taghellen Raum,  
 Ein seltsam Wunder belauschend:  
 Den Mittag sieht er, den glänzenden Buhlen,  
 Die Mitternacht in der Stille besuchen,  
 Und vom umarmten Schooße der Braut  
 Das Märchen springen, das geflügelte Kind.

Die heilige Mondesleuchte  
 Steht über Meer und Gebirg; wer aber die schimmernde  
 Küste betritt und den Aether betrachtet,  
 Oder den sternwimmelnden Meeresabgrund,  
 Der hüte sich wohl: ihn ziehet hinan,  
 Ihn ziehet hinab,  
 In Himmels- oder Meeresblau,  
 Das zauberkräftige Mondesbild.

Träumenden aber schwimmt durch erleuchtete Fenster  
Mit silberner Glanzwelle manches Verlorene zu  
Aus Grotten des Mondes,  
Der alles Entschwundene festhält:  
Drum lächelt so süß, wer schlummert im Vollmondlicht.

---

## Freudlose Jugend.

Ach warum in trübem Sinnen,  
 Sehnsucht, Einsamkeit und Schmerz  
 Muß die schönste Zeit verrinnen,  
 Muß verglüh'n dies junge Herz?  
 Sagst du dann erst mir, o Freude.  
 Wenn die bleiche Lippe schweigt,  
 Und das Haupt sich müd' von Leide  
 Schon hinab zur Scholle neigt?

Soll ich sie den Schatten singen  
 Schönen Lebens sel'ge Lust?  
 Nein, hier oben auszuklingen  
 Sehnt sich diese Dichterbrust!  
 Leuchtet mir, ihr gold'nen Sonnen,  
 Bis vom Stral des Glücks berührt,  
 Dieses Herz zum Wunderbrunnen  
 Sel'ger Melodien wird!

---

## Augenblicke.

Augenblicke gibt es, sage,  
 Wo so grabesstumm die Haide,  
 Wo der Wald den Athem anhält  
 Wie vor namenlosem Leide;

Wo die Wasser klanglos schleichen,  
 Blumenaugen ängstlich starren,  
 Wo mir ist als wär' das Leben  
 All' versenkt in hanges Harren,

Und als müßt' in diese Stille  
 Nun ein Donner Schlag ertönen,  
 Oder tief die Erd' erbeben,  
 Oder mir das Herz zerspringen.

---

## Das Leben.

Des Lebens Springquell hebt die krystall'ne Flut  
 Vom Weltenabgrund ewig ins gold'ne Licht  
 Des Himmels aufwärts, aber ewig  
 Wieder zurück in die Tiefe stürzt er!

Die Säule steigt sehnächtigen Schwung's hinan;  
 Doch eh' des Urlichts Quelle sie ganz erreicht,  
 Zerstäubt die Flut, ohnmächtig, ach, in  
 Tausend verlorene lichte Perlen!

Die aber sprüh'n hellgoldig im Glanz des Tag's,  
 Und freu'n des Spiels sich, freu'n sich der kurzen Lust  
 Des Aetheranhauch's, überm Abgrund  
 Eine beglückte Minute schwebend:

Sie jauchzen steigend, jauchzen im Fallen auch,  
 Und wissen nicht mehr, taumelnd und glanzberauscht,  
 Ob in den Schooß sie der Vernichtung  
 Oder der ewigen Liebe sinken!

## Lenznacht im Süden.

Prachtvoll ist im Süden die Lenznacht  
 In Meeresstädten, wo  
 Vom felsigen Seeufer  
 Villen und Gärten schimmern,  
 Ragend über der Stadt,  
 Die tagüber, eine schlummernde Königin,  
 Die Stirne gelehnt an dorrende Felsbänge,  
 Den blendenden Fuß zur kühleren Meerwoge hinabstreckt,  
 Lechzend im Sonnenbrande.

Wenn aber nun  
 Der sprühende Sonnenhymnus  
 Berklungen ist und purpurn die See glänzt,  
 Da schlägt die Schlummernde  
 Die sonnenmüden Augen wieder auf,  
 Mit Wollust trinkt ihr schwellender Busen  
 Meerfrischer Abendlüfte labenden Strom,  
 In weichen Bewegungen  
 Aufhebt ihr üppiger Leib, wie einer Schönen,  
 Die, von der Nachtigall aus erstem Schlummer geweckt,  
 Mit pochender Brust  
 Und lodern den Augen den Freund erwartet,



Bei Sternenschein,  
Im blütenberauschten Garten.

Hei, wie wälzt durch alle Gassen sich  
Die Lustwoge, wie loden  
Des Südens Lüfte den Wandelnden an!  
Von Gefängen hallt und Saitengetön die Stadt,  
Voll reizender Frau'n  
Brangt allwärts der Markt, der Corso wimmelt  
Von wehenden Schleiern und schwarzfunkelnden Augen,  
Und abseits wälzt,  
Auf breiterem Pfade sich, duftige Baumreihen entlang,  
Von Müßiggängern ein rauschender, sel'ger Schwarm.

Und wenn die Katarakte der Lust  
Gemach vertoben,  
Wenn die fernen Klänge verstummen,  
Und einzelne Waller nur  
Noch singend heimziehn  
Durch stillere Gassen  
Um Mitternacht,  
Dampft ungestüm dir noch immer  
Des Herzens Blutwelle, pochen  
Des Lebenspulse dir  
In Sehnsuchtsakten, denn es weht Gedüft  
Aus Gärten, und Nachtigallen  
Schlagen und schmettern an allen Fenstern.  
Droben aber wandern die blitzenden  
Sterngruppen, ihr gold'ner Glanz thaut  
Feuriger Wünsche Traumsaat, süße Begier.

Du aber wandle  
Abseits der lebensschwülen Gassen  
Zum einsamen Kolo.  
Da liegt in seinen Tiefen  
Wie niedergethaute Silbersternglut  
Der Golf so rein, und drüben die Bergkuppen  
Erblühn, aufragend in goldigen Mondesdunst.

---

### Sehnsucht.

Ich sehne mich nach gold'nen Glückes Zielen,  
 Nach süßem Munde, holberblühten Wangen;  
 Von weichen Armen wär' ich gern umfassen,  
 Und meine Lippen fänden gern Gespielen.

Ich möchte nicht umsonst mit Blicken zielen  
 Nach einem schönen Auge voll Verlangen:  
 An einem zarten Halse möcht' ich hängen,  
 Und fessellos in seid'ner Locke spielen!

Wohl reizt mein sehrend Auge manch' ein lichter  
 Gebild, das tausend Reize hold beleben;  
 Doch ach, kein süßes Wort der Liebe spricht es.

Es hält nicht Stand dem glüh'nden Liebestreben:  
 Der Zauber eines holden Angesichtes  
 Verührt mich stets nur im Vorüberschweben!

---

## Verlorene Liebe.

In meinem Herzen wogt und klingt die Liebe,  
 Der Strom der Sehnsucht, heiß und allumfänglich;  
 Nach außen strebt er stürmisch, glutverlangend —  
 Was wäre Sehnsucht, die verhöhlen bliebe?

Doch es umkränzt den Quell so glüh'nder Triebe  
 Kein Blütenufer, glatt und weich und prangend;  
 Ihm blaut kein Meereschoof, drin lust-erhangend  
 Und todesfroh sein sel'ger Strom zerfliehe.

Wie hoch vom Felsenrand, dem scharfgezackten,  
 In Waldesdunkel, fern dem Glanz der Sonnen,  
 Der Bergstrom stürzt in düst'ren Katarakten:

So stürzt, aus himmelnahem Quell geronnen,  
 Vertosend einsam in des Liebes Tacten,  
 In öde Nacht sich meiner Liebe Bronnen!

### Liebesgeschick.

Zu Blumen schmiegt' ich mich in süßem Minnen,  
 Sie welkten hin, und ließen mich alleine:  
 Nach Strahlen hascht' ich, goldig buntem Scheine,  
 Doch bald auch schwand der schöne Glanz von binnen.

Nach Klängen lauscht' ich mit entzückten Sinnen,  
 Doch allsogleich starb ihre Spur im Haine:  
 Und was ich liebend gern genannt das Meine,  
 Es schwand dahin, ich durft' es nicht gewinnen.

Und wie der Schiffer jagt, mit Blicken hangend  
 An Rükten, die ihm fern in Dufte verschwammen,  
 So jag' ich, um Verlorne's schwer erbangend.

Es schlugen sehnend meiner Liebe Flammen  
 Empor — umsonst! Und nun, nach Stoff verlangend,  
 Verzehren sie das Herz, aus dem sie stammen!

## 1.

5\*

## II.

Sohn und Erbe der Ewigkeit,  
Laß ab beim Augenblicke zu betteln!  
Was willst du Dieses und Jenes?  
Hast du denn nicht Alles?  
Sind wir nicht immer voll der Unendlichkeit?  
Strömt nicht immer ein Allgegenwärtiges auf uns ein?  
Schwimmen wir nicht immer im Urelement?  
Was soll dein ewiger Ungestüm?  
Was kann uns fehlen?  
So lang wir leben, ist Gott in uns,  
Und sind wir todt, sind wir in ihm.

---

## Scheltet nicht die weichen Klänge.

Scheltet nicht die weichen Klänge,  
 Die von meiner Lippe weh'n,  
 Diese klagenden Gefänge,  
 Die der Schönheit Spuren geh'n.  
 Seiner Rhythmen gold'ne Spiele  
 Spielend, blickt der Dichterfinn  
 Freudig nach dem fernen Ziele  
 Eines neuen Lebens hin!

Jeder Klang, der nach dem Schönen  
 Lockend hin die Herzen zieht,  
 Klingt der Zukunft echten Söhnen  
 Rauschend als Thrtäuslied:  
 Als ein Schrei der Kampfestriebe,  
 Den, indeß der Feind noch kämpft,  
 Wundersam die ew'ge Liebe  
 Schon zur Melodie gedämpft.



## Schwermuth.

Wenn sich im Grün mein Auge berauscht, wenn sich's  
In tiefem Meerblau spiegelt, auf seinem Grund  
Regt dann die Schwermuth ihre dunklen  
Fittige scheu, wie ein nächt'ger Uhu,

Der aus der Felskluft, wo er am Dunkel sich  
Das Auge satt leht, plötzlich an's goldne Licht  
Des Tags gesetzt wird, unter Blumen,  
Und in die sonnige Bracht des Frühlings:

Der Vogel sitzt trübfinnigen Blicks und rollt  
Sein Auge lichtscheu, sträubt sich und schaubert auf,  
Und schlägt die Flügel wie zur Abwehr  
Gegen das Licht der verhassten Sonne.

So sträubt die Schwermuth düster und schnöde sich  
Dem Meeresglanz entgegen, dem Waldeßgrün,  
Dem Aetheranhauch, all' den schönen  
Himmliſchen Strömen des Lichts und Lebens.

Du aber siegst, o heiliges Licht, du siegst!  
Dein Strahlenthau rauscht nieder und wallt und bricht  
Durch Lobesgrau'n sich seine Bahnen,  
Bis in die Seele verstoßt'sten Abgrund!

## Hesperus.

Stern der Liebe, mir ist  
 Um deinetwillen,  
 Wenn du aufleuchtest  
 Als schönster Glanzjuwel  
 In des Sternenhimmels  
 Schimmernder Goldsaat,  
 Von Entzücken so voll die Seele  
 Und von geheimnißvoll tiefinniger Regung,  
 Wie dem schweifenden Kinde, das  
 Auf brauner Heide  
 Unter Kieseln findet einen glänzenden Stein,  
 Und das,  
 Stillsetzend nun  
 Im weichen Moosgrund,  
 Am dämmernden Walbrand,  
 Den glänzenden betrachtet,  
 Stundenlang,  
 Mit großen, seligen Augen,  
 Und in sich trinkt, gierig,  
 Des Karfunkels Lichtfluten,  
 Der weiter glimmt  
 Im kindischen Herzen,  
 Ob längst er auch den schlafmüden Händchen

Entglitten, und geschlossen das Aeuglein ist, das glut-  
trunkene.

Selig in des Gesteins  
Eingefogener Glanzwege schwimmt  
Das Herz des Kindes die helle, flüsternde Nacht durch,  
Und träumt sich hinein  
In unenblische, rosige Lichtwelten,  
In ein purpurnes, goldstralendes Elorado.

Erwacht es dann  
In dämmernder Stunde Beginn,  
Da sieht es staunend und augenreibend  
Den mitternächtlichen Glanztraum  
Verwirklicht leuchten über den Wipfeln,  
Denn im Osten steht das heilige Frühroth.

So träumt mein Herz auch,  
Die Nächte hindurch  
Schwimmend in deiner seligen Flut,  
Hoher Liebe Gestirn,  
Hinein sich, gluttrunken,  
In die Sonnenaufgänge der Zukunft.

---

## Die Schönheit im Norden.

Zur Höhle der Uhu flattert,  
 Karg spiegeln im Grunde des Stroms,  
 In der Woge, von Felsen umgattert,  
 Sich die Sterne des himmlischen Doms.

Es erblaffen die Dämmer des Mondes;  
 Auf der Kuppe des öden Gesteins  
 Läßt fröstelnd ihr Haar, ihr blondes,  
 Noch flattern die Rige des Rheins.

Hei, wie die Felsen erklingen,  
 Als lodend an's Ufer sie schwamm!  
 Doch ihre Saiten, sie sprangen,  
 Es rastet ihr gold'ner Ramm.

Im Osten schaut sie erschrocken  
 Dämmernd das frostige Grau;  
 Es birgt in die gold'nen Loden  
 Sich erbleichend die Wunderfrau.

In hellenischen Tempeln glänzte  
 Voll stralender Liebespracht,  
 Als Göttin, als rosenbekränzte,  
 Der Schönheit siegende Nacht;

Im Süden, im Glanz der Sonnen,  
Da steht sie auf hohem Altar,  
Im Gewande der Madonnen  
Noch prangend wunderbar;

Im Norden, in frostiger Wildniß,  
Da ward zum Gebilde des Traums  
Ihr hohes seliges Bildniß, —  
Zur nächtlichen Tochter des Schaums.

## Ich neide nicht den Mondesstral.

Ich neide nicht den Mondesstral,  
 Der Nachts sich zu dir darf stehlen;  
 Ich neide nicht den murmelnden Bach,  
 Der Trautes dir darf erzählen;  
 Ich neide nicht den wirbelnden Wind,  
 Der dich wilden Drangs darf umarmen;  
 Ich neide nicht das Täubchen, so hold,  
 Daß am Busen dir darf erwarmen.

Den Obem beneid' ich, den du trinkst  
 Aus den freien, unendlichen Lüften,  
 Dann wieder entsendest aus warmer Brust,  
 Gewürzt mit berausenden Düften:  
 Er darf einen seligen Augenblick  
 Verschmelzen mit deinem Leben —  
 Und sterbend an deiner Lippe dann  
 Verzittern und verschweben.

---

## Stimmen der Tiefe.

Auf öder Haide, wo nur Rüden schweben,  
 Leg' ich mein Ohr an's Herz der stillen Erde,  
 Auf daß mir offenbar ihr Pulsschlag werde,  
 Ihr Athemzug und ihr geheimstes Leben.

Was spricht die Tiefe? horch! Nichts Neues eben:  
 Noch geh'n den alten Trott die wilden Pferde  
 Neptuns, und noch steht am Cyclopenherde  
 Die Mühsal hämmernnd, schwitzt, und seufzt daneben.

Auch ist noch Gras nicht über deine Frage  
 Gewachsen, alte Sphynx, und wilb aufbrauset  
 Avernus fort und fort in dumpfer Klage.

Schön ist das Leben, wo die Sonne hauset,  
 Doch düster bleibt sein dunkler Grund. Nicht wage  
 Zu lauschen: wer hinunterhört, dem grauset.

---



## Der Adler.

Aufwärts rauscht er, und blickt kühn in die flammende  
Morgensonne, der Nar, badet im heiligen  
Frühroth, nahe den gold'nen  
Stralenpforten Elhsiums!

Selig preisen wir ihn, dem die Natur des kühn  
Sich erhebenden Flugs Doppelbedingung lieh:  
Starker Fittige Schwungkraft,  
Und den sonnegewohnten Blick!

Oft auch menschlichem Sinn strebende Fittige  
Giebt sie, aber gefällt Schärfe des Blicks ihm nicht,  
Oder schärfte das Aug' ihm,  
Und versagte der Schwingen Kraft!

## Alexander am Indus.

Es steht an Indiens Pforten  
 Der junge Hellenenheld;  
 Sehnsucht nach goldenen Horten  
 Die glühende Seele schwellt.  
 Der Sieger des Occident's,  
 Gern drückt' er in Liebeschmerz  
 Die Rose des Orient's,  
 Die mythische, feurig an's Herz.

Vom Olympus und seinen Göttern  
 Hinab zum Indus auch  
 Zieht brausend in Kriegeswettern  
 Hellenischer Freiheitshauch.  
 Und mit ihm, eine Sirene,  
 Klopft lockend im Siegestranz  
 Hellenische Lebensschöne  
 An die Pforten des Morgenlands.

Doch — die weißen Liljen am Ganges  
 Fortschlummern und träumen sie sacht,  
 Es durchweht, geruhigen Klanges,  
 Der Schwäne Lied die Nacht.

Still weiter bei Sternenscheine  
 Träumen im Silberschaum  
 Die Ströme, die Palmenhaine,  
 Den seligen Urweltstraum.

Und aus den schlafenden Blumen  
 Und Palmen und Hainen und See'n,  
 Steigt wie aus Heiligthumen  
 Ein seltsam Düften und Weh'n,  
 Ein seltsam Klingen und Flüstern,  
 Mystisch und traumesschwer,  
 Das webt und schwebt im Düstern  
 Rings über Land und Meer.

Und hinüber kommt's gezogen,  
 Wo nächtlich, siegberauscht,  
 Dem Rollen der Induswogen  
 Der griechische Heros lauscht.  
 Und um sein träumend Gemüthe  
 Legt sich der mystische Hauch,  
 Wie um helle Flammenblüte  
 Sich breitet der luftige Rauch.

Und des Stromes heilige Wellen,  
 Von Sternenschimmer bethaut,  
 Sie steigen und wogen und schwellen,  
 Und rauschen flüsternden Laut:  
 Zieh', blühender Held, von hinnen!  
 Fest steht des Ostens Thor;  
 Nie pflückst du mit eitlem Minnen  
 Der Indusrose Flor!

Hellenengeschick und Leben,  
 Hellenische Daseinspracht  
 Führte dein Heldenstreben  
 Auf den Gipfel der Siegesmacht!  
 Nun aber ist's vollendet,  
 Des Blühens selig Loos:  
 Die Blume welkt, und wendet  
 Sich hinab zum Erdenchoß.

Horch auf! Des Ostens Träumen  
 Wälzt sich wie Mondesglanz  
 Hinüber auf Meereschäumen  
 Zum Strande des Abendlands:  
 Flüsternd an eure Thore  
 Klopft halb der Orient,  
 Eines neuen Seins Aurore  
 Zu künden dem Occident!

## Wirf in mein Herz den Anker.

Wirf in mein Herz den Anker,  
Du vielgeliebtes Kind!  
Im Hafen der Liebe wehen  
Die Lüfte süß und lind.

Da draußen auf weitem Meere  
Droht manches wilde Riff:  
D komm! mit Blumen umwinden  
Will ich dein Lebensschiff!

Auf schimmernden Wellen schaukelt  
Sich mancher leichte Kiel:  
D komm! die schimmernden Wellen,  
Sie treiben ein falsches Spiel!

D komm — die schimmernden Wellen,  
Sind tückisch zu aller Stund':  
Wirf in mein Herz den Anker —  
Das hält wie Felsengrund.

### ♣ trockne diese Thräne nicht.

Trockne diese Thräne nicht,  
 Die dir im Auge schimmert,  
 Der Perle gleich, die rein und licht  
 Im Kelch der Rose flimmert!  
 Die Liebe war's, die sie gebär,  
 Der sel'ge Schmerz der Liebe;  
 D'rum schimmert sie so wunderbar —  
 Ach, daß sie ewig bliebe!

Sie glänzt so rein, sie glänzt so hell  
 Mich rührt ihr flüchtig Leben;  
 Ach, daß, was aus so heil'gem Quell  
 Geflossen, muß verschweben,  
 Daß, was der reinsten Seele Schacht  
 Entblühte, schmerzummwittert,  
 Mit seines Glanzes Wunderpracht  
 Verschwindet und verzittert!

Sie glänzt so rein, sie glänzt so klar,  
In deinem Aug', dem blauen,  
Und immer lockt mich's wunderbar,  
In ihren Glanz zu schauen!  
Du schonst der Perle sonst, die lacht  
Im Kelch der Rose flimmert —  
O trockne diese Thräne nicht,  
Die dir im Auge flimmert!

### Verlor'ne Klänge.

**D**ie so rein oft rieselt ein Bunderklang  
 Aus tiefer Stromflut, lustigem Wipfelgrün,  
 Aus Sternenschimmer, Wolken, Blumen,  
 Ober aus lächelndem Rinderantlitz

In's tiefste Herz mir. Wonnic und wunderbar  
 Entzünd die Seele mancher verlorne Ton,  
 Der ander'm Ohre wallt vorüber,  
 Anderem Sinne versagt und stumm ist.

Ich wandle klagenb Pfade des Leids, und doch  
 Beneid' ich Keinen, welchem an's Ohr nicht bebt  
 Der Allmusik Tonwelle, wer nicht  
 Irdischem Klänge des Himmels ablauscht.



## Vor einer Genziane.

Die schönste der Genzianen fand ich  
 Einsam erblüht tief unten in kühler Walbschlucht.  
 O wie sie durchs Föhrengestrüpp  
 Heraufschimmerte mit den blauen, prächtigen Glocken!  
 Gewohnten Walbespfad  
 Komm' ich nun Tag um Tag  
 Gewandelt und steige hinab in die Schlucht  
 Und blicke der schönen Blume tief in's Aug' . . .

Schöne Blume, was schwankst du doch  
 Vor mir in unbewegten Lüften so scheu,  
 So ängstlich?  
 Ist denn ein Menschengaug' nicht werth,  
 Zu blicken in ein Blumenantlig?  
 Trübt Menschenmundes Hauch  
 Den heiligen Gottesfrieden dir,  
 In dem du athmest?

Ach, immer wol drückt Schuld, drückt nagende Selbst-  
 anklage  
 Die sterbliche Brust und du, Blume, du wiegst  
 In himmlischer Lebensunschuld  
 Die wunderbaren Kronen:

Doch blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an!  
 Sieh, hab' ich doch Eines voraus vor dir:  
 Ich habe gelebt:  
 Ich habe gestrebt, ich habe gerungen,  
 Ich habe geweint,  
 Ich habe geliebt, ich habe gehaßt,  
 Ich habe gehofft, ich habe geschauert,  
 Der Stachel der Qual, des Entzückens hat  
 In meinem Fleische gewühlt,  
 Alle Schauer des Lebens und des Todes sind  
 Durch meine Sinne geflutet,  
 Ich habe mit Engelschören gespielt, ich habe  
 Gerungen mit Dämonen.  
 Du ruhst, ein träumendes Kind,  
 Am Mantelsaum des Höchsten, ich aber,  
 Ich habe mich emporgekämpft  
 Zu seinem Herzen,  
 Ich habe gezerzt an seinen Schleiern,  
 Ich hab' ihn beim Namen gerufen,  
 Emporgeklettert  
 Bin ich auf einer Leiter von Seufzern,  
 Und hab' ihm ins Ohr gerufen: „Erbarmung!“

O Blume, heilig bist du,  
 Selig und rein;  
 Doch heiligt, was er berührt, nicht auch  
 Der zündende Schicksalsblik?  
 O blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an,  
 Du stille Träumerin:  
 Ich habe gelebt, ich habe gelitten!

---

## Rosen und Lorber.

Die Mitternacht tönt stille vom Thurm, es tritt  
Der volle Mond aus Wolken in fahlem Glanz;  
Ein Geisterchor, lautlosen Schrittes,  
Wandelt heran, mir am Aug' vorüber.

Die Geister finds der Stunden, die längst in Nacht  
Hinabgerauscht sind: feurig und blühend einst,  
Und jetzt so bleich; mit ihnen eine  
Süße Gestalt, die mir einst so hold war:

Ja, mir so hold war, ach, und dem Auge nun  
So trüb erscheint. — Vorüber, du fahle Schar,  
Genug nun ist's des Thränenzolls, der  
Deiner verblähten Gewande Saum neigt! —

Und still dahin ziehn schwebenden Schritts sie all',  
Hinab in's Nachtgrau'n. Siehe, da steigt's und wallt  
Wie Morgenroth auf hinter ihnen,  
Holber und herrlicher kommt's gewandelt,

Ein Reigen, jung, hold, schmeichelnder Milde voll  
Es sind der Zukunft Geister. Sie fragen sanft:  
Du krankes Herz, sprich, was begehrst du?  
Holbes erzeigen wir gern dem Dichter!

Was ich begehrt, ist immer nur dies allein:  
Ein Kranz von Röslein, wären's auch weiße nur —  
Ein Lorberzweiglein, lerg und spätreif,  
Wär' es auch nur, mir den Sarg zu schmücken.

---

## Sirocco.

Sirocco, der gliederlösende,  
 Brütet über dem Golf,  
 Weiße Nebel hängen herein  
 Ueber Meer und Stadt,  
 Und trübe brennen in den Gassen die Lichter,  
 Die abendlichen:  
 Doch um so feuriger blitzen  
 Die schwarzen Augen der Schönen,  
 Und die weichen Lüfte stimmen das Herz begehrlieh.  
 Ueber den Markt hin lockt es  
 Zu folgen dem Schwarm  
 Den Müßiggänger,  
 Dietweil er arglos in sich trinkt  
 Den holder-schlaffenden,  
 Süß-aufregenden,  
 Unvermerkt das Herz berausenden Südhauch.

Sie sagen, Müdigkeit triefe von seinen Schwingen,  
 Und lähme, weich-einschmeichelnd, schaffende Thatkraft;  
 Ich aber lieb' ihn:  
 Himmlische Müdigkeit ist Mutter des Schönen.

Der Adler nicht, der machtvoll kreis't um die Gipfel  
 des Hochgebirgs,

Und nicht die Lerche, die fröhlich trillert im Morgenroth —  
Du, müder Schwan,  
Der hinschmilzt in süßen Gefängen  
Auf weichen Fluten des Sees,  
Du bist der Vogel Appollons!

---

### Heliges Leid.

Ein flüchtig Rah'n, ein eiliges Entschweben,  
 Ein kurzer Blick, dann langes Nichtbeachten;  
 Gesenkten Haupt's ein träumerisches Trachten,  
 Dann wiederum ein stolzes Sicherheben;

Im Aug' ein zartes Glüh'n, ein holdes Beben,  
 Dann wieder trotzig blickendes Verachten;  
 Im Mund ein Lächeln, ein geheimes Schmachten,  
 Dann kalter Ernst und strenges Widerstreben:

So zeigt sich mir, so lohnet mich die Holbe.  
 Ich aber lächle selig, still zufrieden,  
 Verlange kaum nach and'rem Minnesolbe.

Hat auch mich Manche nicht so streng gemieden,  
 Mir aufgethan des Herzens Blütenbolbe,  
 So sel'ges Leid hat keine mir beschieden!

### Spiel der Blicke.

Ach, meine Blicke, trunk'ne Vögel, spreiten  
 Die Schwing' im weiten Saal nach ihr alleine:  
 Ihr Auge aber meidet stets das meine,  
 Und scheut sich, Stern in Stern den Blick zu leiten.

Wol streift er mich in holder Näh' zu Zeiten,  
 Irrt spielend mir ums Haupt mit süßem Scheine,  
 Um, wenn ich ihn beglückt zu haschen meine,  
 Mit kühlem Stolze wieder abzugleiten.

Nur wenn der Schönen Kranz um sie verbichtet  
 Sich drängt, und mir verbirgt mein süßes Hoffen,  
 Dann aber sich der Schwarm ein wenig lichtet:

Da seh' ich durch ein Spältchen, lieblich offen,  
 Unplötzlich oft von fern auf mich gerichtet  
 Ein spähend Feuerauge, süß betroffen!

---



## Antikes Seemärchen.

### I.

Es klingt im Ohr mir  
 Aus uralten Zeiten  
 Ein drollig Seemärchen,  
 Wie sich im blauen Negäermeer  
 Noch erzählen die Wellen,  
 Mag nun ein sinnig Ohr  
 Aufhorchen im Mondlicht, oder  
 In schattigen Ufergrotten,  
 Wenn sonnemüde Himmel, Erde und Meer  
 Siesta halten und traumflüsternde Zwiesprach'!

Am Niloterstrand,  
 Wo vom felsigen Hang  
 Bergwasser brausend hinabtanzten  
 In schimmernde Meeresbuchten,  
 Da hirscht vor Tag  
 Durchs grüne Gebirg in thauiger Morgenfrische  
 Glaukos, ein kühner Waidmann.  
 Schweifend mit Bogen und Pfeil  
 Als bald erlegt er ein Häßlein;  
 Und daß ihm baum'le gestreckt

Von den Schultern der lustige Springer sofort,  
 Taucht er den Blutenden erst  
 In den einsamen Bergquell;  
 Dann greift er ins perlenschimmernde Grün  
 Nach einer Handvoll Kräuter,  
 Zu trocknen das triefende Fell des Hässleins.

Das aber schlägt,  
 Die Schnauze berührt  
 Vom duftigen Kräuterbüschel,  
 Die Augen auf,  
 Spißt die Ohren und regt die Läufe,  
 Und eh' sichs dessen versieht  
 Der staunende Jägersmann,  
 Ist seinen Händen entsprungen das Thierlein,  
 Verloren im grünen Bergwald.  
 Denn ihm hatte die Lippen berührt  
 Das Kräutlein des ewigen Lebens,  
 Das auf unbetret'nem Gebirg wuchs  
 In jener alten, wunderseligen Zeit,  
 Und drauß der Trank der Unsterblichkeit  
 Für die ewigen Götter gebraut ward.

In des Jünglings Seele gemacht  
 Dämmert des wundersamen  
 Geheimnisses Deutung.  
 „Lebe mich auch, du Götterkost,“  
 Ruft er erglühend, „und gib mir Unsterblichkeit!“

Der ambrosischen Pflanze Saft  
 Schlürft er hinab.

Samerling. Sinnen u. Ninnen.

7

Daß rinnt wie Feuer  
 Durch seine Adern!  
 Was faßt ihn an  
 Und schüttelt und treibt ihn  
 Mit Zaubergewalt?  
 Unruhvoll,  
 Mit pochendem Herzen,  
 Vom Rausch der Unsterblichkeit  
 Die fliegenden Pulse durchtobt,  
 Stürzt er sich  
 In die Purpurtwelle des Meers,  
 Die bligend aufrauscht,  
 Denn die Frühsonne lobert herauf  
 Ueber den Bergen,  
 Die Wolken zieh'n,  
 Hängende Gärten des Aethers,  
 Rosen streuend,  
 Es tanzt die See  
 Mit jauchzenden Schaumesfunken  
 Um den schwangleich  
 Hinwallenden her.  
 Mit flammendem Antlitz,  
 Himmelwärts das Auge gerichtet,  
 Zieht er dahin auf wallender Flut,  
 Der neue Gott,  
 Manch' blumigen Strand entlang und hinaus  
 In schimmernde Meeresweiten.

---

## II.

Und es schwanden dem neuen Unsterblichen  
Tage, Stunden und Monde.

Es verrinnet aber

Der Sommertage Glanz,

Es verrinnt der stürmischen Herbstes Zahl,

Aufsteigen und sinken die Sonnen

In einförmigem Wechsel.

Von Kristallen umblickt

Das sinnende Haupt,

Von Meergras und Schilf

Durchwachsen die Locken,

Umspielt von der besflochten Herde des Nereus,

Stürm' und Gewitter verträumend,

Wie den langen sonnigen Tag,

Sitzt einsam in hallender Grotte

Glaucos, der neue Meergott.

Wenn aber die heilige Stille gemach

Mit Mond und hellen Sternen

Geraufzieht und gluttrunken das tiefe Meer träumt,

Besucht er den mondbellen Strand,

Und vom Felsengeklipp her

Klage tönt

In die schweigende Nacht hinaus:

„Unsterblichkeit! — O selige Götter,

Nehmt sie von mir,

Ober hebt mich ganz empor zum Olympus!

Halb ein Gott und ein Thier halb,

Ein unselig Zwitterding,

Schlepp' ich durch die Jahrhunderte  
 Mein schimmerndes Götterelend  
 Und meiner Unsterblichkeit  
 Trübselige Last.  
 Tief im Herzen lodernde Glut,  
 Des Götterkrauts nachwirkende Kraft —  
 Unendlich Streben in irdischen Gliedern,  
 Gottbewußtsein im Busen,  
 Und doch ausgeschlossen  
 Vom höchsten, seligen Götterfestmahl —  
 Was soll mir das?“

„Da droben gehn  
 Die gold'nen Gespanne des Götterumzugs  
 Schimmernde Bahnen ums Himmelsrund,  
 Bei Sphärenklängen,  
 So selig und leicht:  
 Und mich Ohnmächtigen hält es  
 Im Schlamm fest  
 Mit Erdenschwere:  
 Schilfgras durchwächst mir die Loden,  
 Die Muschel nistet in meinen Gliedern,  
 Es umgähnen mich  
 Die langweiligen Ungethüme des Abgrunds.“

„Schau'n die blinzelnden Sterne nicht  
 Mitleidig herunter  
 Auf mich mißrathenes Götterabbild?  
 Richtert das Schilfrohr nicht  
 Schwächliche Spigen  
 In Sommerlüften wiegend,

Ueber mich armsel'gen Unsterblichen?  
 Erzählen die neckischen Wellen sich nicht,  
 In sonnetrunkenen Glanzesfreude rollend,  
 Keines traurigen Götterdaseins  
 Lustig-drolliges Märchen?"

„Warum berührtest du je mir die Lippen,  
 O nektarischer Tropfen?  
 Warum vermähltest dem Staube du dich?  
 Ich möchte sterben, ruhen.  
 Begraben dürfen den Götterdrang  
 Im Grabesfrieden,  
 Ist einziger Trost.“

Zu tragen den Fluch der Unsterblichkeit,  
 Muß man kein Zwittergeschöpf,  
 Muß man Olympier sein, groß und selig,  
 Oder harmlos wie du,  
 Windschneller Freund, an deinem grasigen Ufer,  
 Ruhig weidenbes Häslein!

---

### Von theurer Hand.

Des Gegners Haß, er wäre zu verschmerzen;  
Doch wie die Stacheln, unbewußt getrieben  
In uns're Brust von denen, die uns lieben?  
Von theurer Hand geh'n Pfeile tief zu Herzen!

Ich halte vor dem Feind den Leib mit Erzen  
Gepanzert; doch vor dir in milden Trieben,  
O Kind, ist offen meine Brust geblieben.  
Bedenk' es, kommt der Wille dir, zu scherzen!

Von hundert Feindespfeilen trifft nur Einer  
Das Ziel, doch spitze Freundesworte bohren  
In's Mark sich alle, sicherer und feiner.

Man hat mir tausendfach, seit ich geboren,  
Das Herz verwundet, doch so tief hat Keiner  
Mir weh gethan als Du, die mich erkoren!

## Barde Liebe spricht in Farben.

Barde Liebe spricht in Farben,  
 Nicht in Tönen will sie fleh'n:  
 Worte, die im Munde starben,  
 In den Wangen aufersteh'n.

Dir hab' ich in Aug' und Wangen  
 Liebestworte blühn geseh'n;  
 Ach, mein Sehnen und Verlangen  
 Magst du stumm nun auch versteh'n.

Laß, die mir im Munde starben,  
 Meine Worte, schweigend fleh'n.  
 Blühen will die Lieb' in Farben,  
 Nicht in Tönen rasch verweh'n.

---



## Liebesdithyramben.

### I.

Ihre Stimme.

Ach jene lieblich lodenden,  
 Wie vor der eig'nen Schöne  
 Verschämten, leise stodenden,  
 Herzinnig süßen Töne,  
 Sie loden, gleich verschwebenden  
 Akkorden sel'ger Lust,  
 Mit Klängen, süß erhebenden,  
 Das Herz mir aus der Brust!

Und ach, schon hat das lauschende  
 Mit ihren Rispelwogen  
 Die Hauberflut, die rauschende,  
 Befangen und umzogen;  
 So folgt das süß umronnene  
 Dem Bann der Töne stets,  
 Und fällt ins Klanggesponnene,  
 Leidvolle Liebesnetz!

D Flut, in Perlen rinnende,  
Darin ich lauschend schwimme,  
Verlockend herzzewinnende,  
Bethörend süße Stimme!  
Vereinte selbst zum Chore sich,  
Des Kluges Rauberreich —  
Nicht drängt' es mir zum Ohre sich  
So lockend und so weich!

---

## II.

Ihr Auge.

Ach jene mächtig lobernden,  
 In aller Näh' und Ferne  
 Den Zoll der Liebe fordernden,  
 Tiefdunklen Augensterne,  
 Sie schleudern, wie der prächtige,  
 Demant'ne Sternenzweig,  
 Ins ird'sche Grau'n, ins nächtliche,  
 Der Schönheit Wunderglanz.

Sie glüh'n, als geistdurchleuchtete,  
 Kristall'ne Zauberbrunnen,  
 Von ird'schem Thau befeuchtete,  
 Gedämpfte Himmelssonnen!  
 Mir ist, als ob sich spiegelte  
 Im Wunder ihres Scheins  
 Das nie so rein entsiegelte  
 Geheimniß höchsten Seins:

Die Welten, sie durchdringen sich,  
Und seit dem ersten Werde  
In Liebesdrang umschlingen sich  
Der Himmel und die Erde;  
Doch schöner nie entzündete  
Sich dieser hohe Bund,  
Als er sich mir verkündete  
In deines Auges Grund!

## III.

Ihr Kuß.

Ach jene lieblich schwellende,  
 In minnigem Gefose,  
 Von Honig überquellende,  
 Purpurne Lippenrose,  
 Sie reißt mir den verlangenden,  
 Sehnsuchtbethörten Sinn  
 In jauchzenden und hangenden  
 Entzückungstäumel hin.

Im Kuß, dem wonnesprühenden,  
 Lobern zwei Schwesterflammen  
 Vor'm Liebeshauch, dem glühenden,  
 In einen Strom zusammen:  
 Den Brand, den hold verklärenden,  
 Preis' ich, der uns ergreift,  
 Der uns den Trank, den gährenden,  
 Olymp'scher Wonne reißt,

Laßt alles Erdenrüdende,  
Und aller Wonne Gluten,  
Und alles Herzentzündende  
Hoch ineinander fluten:  
Nicht stärker trifft's, nicht flammender  
Des Herzens tiefsten Sitz,  
Als solch' ein liebentflammender  
Berührungs-Wonnebliß!

---

## Die Sterne.

Tausend gold'ne Sterne winken  
Aus des Himmels blauer Höh';  
Tausend gold'ne Sterne blinken  
Aus dem spiegelglatten See.

Hoch hinan in blaue Ferne  
Winken sie mit gold'nem Licht;  
Aufwärts, aufwärts zög' ich gerne,  
Doch mein Flug erreicht sie nicht.

Nieder in krystall'ne Feuchte  
Lockt mich ihr demant'ner Kranz:  
Aber ach, die dort mir leuchten,  
Sind ein wesenloser Glanz.

Und so mögt ihr, gold'ne Sterne,  
Un'res Glück's Symbole sein:  
Was der Himmel hat, ist ferne,  
Was die Erde hat, ist Schein.

z

## Hinter jenen Efeuranken.

Hinter jenen Efeuranken,  
Hinter jenen blanken Scheiben,  
Von des Mondes Stral beschienen,  
Schlummert jezt das holde Kind.

Ihre Auglein sind geschlossen,  
Ihre Wangen sind geröthet,  
Ihre wunderschönen, langen  
Braunen Flechten sind gelöst.

Trautes Mondlicht, poche zärtlich  
Mit dem gold'nen Stralensfinger  
An die spiegelblanken Scheiben,  
Wede mir das holde Kind!

Zärtlich mit dem Stralensfinger  
An die spiegelblanken Scheiben  
Vocht das Mondeslicht, das traute —  
Doch die Liebste wacht nicht auf!

Stiller Nachtwind, zieh' und schweife  
Mit den leisen Flüstertönen  
Um das mondesbelle Fenster —  
Wede du die Kleine mir!



Todend mit den Flüstertönen  
 Um das mondesbelle Fenster  
 Zieht und schweift und saust' der Nachtwind —  
 Doch die Holde schläft zu tief!

Nachtigall, du immer-wache,  
 Die du weißt, wie Liebe quälet,  
 Poche du mit sanftem Flügel  
 An das traute Fensterlein!

Nachtigall mit sanftem Flügel,  
 Die da weiß, wie Liebe quälet,  
 Poche an's Fensterlein, das traute, —  
 Doch des Liebchens Ohr ist taub!

Nun, so schwebe du an's Fenster,  
 Traumgott mit den weichen Schwingen,  
 Schlüpfe, schlüpfe zu der Kleinen  
 In das stille Kämmerlein!

Und der Traumgott schlüpft durch's Fenster,  
 Schlüpft an's Rissen der Geliebten,  
 Flüstert tausend zarte Dinge  
 Ihr von meiner Lieb' ins Ohr.

Siehe, sieh', sie athmet tiefer,  
 Ihre Wangen glühen röther,  
 Sie erwacht, sie reißt die Augenlein:  
 O wie ist die Nacht so schwül!

Und nicht wieder kann sie schlummern,  
Und sie schlüpft ins weiße Leibchen,  
Und in scharlach'ne Pantoffeln,  
Und ans Fenster tritt sie hin;

Blickt hinaus ins gold'ne Mondlicht,  
Sieht den Liebsten, süß erschrocken,  
Und begreift, warum's geschehen,  
Daß der Traumgott sie gewedt.

---

## Laß die Rose schlummern.

Laß die Rose schlummern,  
 Und die Wellen auch,  
 Alle laß sie schlummern,  
 Nacht'ger Windeshauch!  
 Alle ruh'n sie gerne  
 Unter'm Himmelsdom:  
 Herzen, nah' und ferne,  
 Blume, Wald und Strom.

Störe nicht des holden  
 Traumes Wanderzug,  
 Der die Schwingen golden  
 Regt zum Niederflug,  
 Dessen Schlummerweise  
 Durch die Welten zieht,  
 Wundersam und leise,  
 Wie ein Sternenlied.

Ineinanderbeben  
Läßt sein Flügelschlag  
Alles Einzelleben,  
Daß getrennt der Tag.  
Drum zu früh nicht störe,  
Die so bald entflieh'n,  
Dieser Schlummerchöre  
Traumesmelodie'n!

---

### Aus den Streckversen des Waldwanderers.

Siehe, das sind nun wieder die Wälder, die trauten,  
 Von denen ich noch immer geträumt  
 Am heißen Seestrande. Bestriekt  
 Einfach-Erhab'nes doch ewig wieder  
 Den Sinn, und wie das Meer  
 Steht auch der Tannenwald in unsterblicher Schönheit,  
 Wenn längst die kleinlich bunte Welt von Blüten um ihn  
 Dahingemäht ist.

#### Herzerquickend

Unlächelt mich hier das Reine, Schöne, Vollendete,  
 Mag ich zum Haidekräutchen  
 Mich niederbücken, das aus dem Moose  
 Mir zublinzelt mit den unschuldigen Neuglein, oder mag  
 Ich Rast halten am Stamm der Riesenfichte, die einsam  
 Noch aufragt im Waldschlag unter gefällten Brüdern,  
 Und die so feierlich,  
 So tieffinnig und wunderbar den erhabenen Wipfel  
 Im Winde bewegt, daß ich beten möchte, das Beil nicht  
 Möge sie fällen, das Kleinliche, nein, der Blick nur  
 Des Himmels möge sie hinstrecken, die hohe, sobald  
 Sie sterben soll.

## Die Blumen.

Wie so lieb  
 Sind mir geworden die Blumen,  
 Seit ich nun wieder, wie einst, taglang  
 In Wäldern schweife. Wie frisch  
 Aufathm' ich  
 Almorgendlich, wenn ich emporklimme,  
 Der Sonn' entgegen,  
 Die Waldestreppen, felsig gestuft und überkrochen  
 Von hundertjährigen Wurzeln,  
 Zur einsamen Bergwiese, wo röthlich  
 Die Haide blüht und wo  
 Um meines Fußes Niedertritt  
 Heuschreckenschwärme wie Funken stäuben.  
 Da steh' ich still  
 Bei Gloden- und Kreuz- und Gloden- und Ringelblumen,  
 Und suche mit Dichteraugen  
 Ein Reineintwickeltes, und freue mich innig, wenn  
 Recht vollgebrängt auf hohem Stengel das Blütenköpfchen  
 Der Scabiose schwanke am Waldsteig, wenn  
 Auf schöngezacktem Blätterfuß  
 Ranunculus stolz

In Wiefengründen, wenn in die Wildniß  
 Die Genziane blauen Glanz streut, und Dolsengewächse  
 Weithinverzweigt auf hohen Stämmen die Halbe bedecken.

Es lockt der Schönheit selige Spur  
 Auf Waldespfaden das Aug' des Dichters,  
 Wie sie den Sehnenben anlockt im Getümmel des Markts :  
 Im Getümmel des Markts aber ist Schönheit  
 Ein schwirrend geflügeltes Wunder, buntschillernd,  
 Doch schwer zu haschen und oft  
 Mit scharfem Stachel bewaffnet :  
 Fromm sind und stille die Blumen.

---

### In ihrem Auge.

Wenn zauberhaft der Bühne Wunder prunken,  
 Und leiser athmend lauscht des Hauses Kunde,  
 Da bleib' ich, lauschend einer schöner'n Kunde,  
 Nur in dein holdes Angesicht versunken.

Doch ich verliere nichts. Es spiegelt trunken  
 Der Schmerz, es spiegelt Rührung, die vom Munde  
 Des Mimen schwebt, in deines Auges Grunde  
 Sich wunderbar und spielt in Thränenfunken.

Liebreizend geht die Nähe, geht die Ferne,  
 Seh'n Lust und Leid und alle Weltgeschichten  
 Vorüber mir in deinem Augensterne :

Und es befängt, was edle Sänger dichten,  
 Weil ich's verstehn aus deinen Augen lerne,  
 Mich doppelt schön in lieblichen Gesichtern.

---



## Erinnerung.

Ihr kurzen, flüchtigen Minuten,  
 Wo heiter mir die Sonne schien,  
 Schnell zogt ihr hin wie Stromessfluten,  
 Doch spurlos zogt ihr nicht dahin:  
 Noch denk' ich jedes flücht'gen Glückes,  
 Das dieses glüh'nde Herz gewann,  
 Und jedes sel'gen Augenblickes,  
 Den golden mir die Parze spann!

Dankbar gedenk' ich jeder Stelle,  
 Wo ich gehalten süße Rast,  
 Und jeder leisen Marmelquelle,  
 Daran ich trank als müder Gast,  
 Und jeder Blume, drauß in Düften  
 Ein Gruß mir in die Seele drang,  
 Und jedes Vögleins, das in Lüften  
 Mir Trost und Lenzesfreude sang.

Dankbar gedenk' ich jedes Mundes,  
 Der traut und milde zu mir sprach,  
 Und jedes lichten Augengrundes,  
 Drauß mir ein Stral der Liebe brach.

So laß ich ewig in mir leben,  
 Was mich mit holdem Reiz begrüßt,  
 Und still mich im Vorüberschweben  
 Mit flücht'gem Liebeshauch geküßt.

Von allem Sehnen, allem Lieben,  
 Blieb meiner Brust ein theurer Hort,  
 Gleichwie ins tiefste Herz geschrieben  
 Mit Flammenschrift ein Zauberwort.  
 Und keine Zunge kann sie schildern,  
 Die Wunderwelt, die mich umschwebt,  
 Wenn von den tausend süßen Bildern  
 Die stille Nacht den Schleier hebt.

Da zieh'n sie lockend mir vorüber,  
 Berühren mich so mild und weich,  
 Und meine Seele schwebt hinüber  
 In der Erinn'ung Himmelsreich:  
 Da freu' ich still mich jedes Glückes,  
 Das einst mein glühend' Herz gewann,  
 Und jedes sel'gen Augenblickes,  
 Den golden mir die Parze spann!

---

### Im Schloßhof.

Im Schloßhof duftet die Linde,  
 Da kof' ich um Mitternacht  
 Mit meinem lieblichen Kinde  
 In schweigender Mondespracht.

Sind Alle zur Ruh' gegangen,  
 Kommst du bei Sternenschein;  
 Wo Blüten leuchten und prangen,  
 Sihen wir ganz allein.

Die Männer und Frau'n sie schlummern,  
 Kein Lauscher ist ringsherum:  
 Das Schloß, der Weiher, die Blumen,  
 Sind unser Eigenthum.

Die Sterne vor Freuden wachen,  
 Die Lüfte schlummern nicht ein,  
 Weil nun die Liebe regieret,  
 Die Liebe ganz allein.

Die Blumen heben in Wonne  
 Lauschend ihr Angesicht:  
 Im Traum der springende Bronnen  
 Von unserem Glücke spricht;

Und horch, wo im Mondeslitter  
Das Häußchen schimmert am See,  
Rennt eine verspätete Zither  
Al' unfer süßes Weh'.

---

### Lenzsgabe.

Mit seinem Füllhorn kam der Lenz gezogen,  
 Und Lieblichsteß ward links und rechts entsendet:  
 Glanz ward dem See, dem Strome zugewendet,  
 Und Klang den Vögeln, die da lustig flogen.

Duft ward den Blumen, d'ran die Bienen fogen,  
 Azur dem Himmel, Grün dem Hain gespendet:  
 Und alsbald war die Fülle ganz verschwendet  
 An Vögel, Bäume, Blumen, Lüfte, Wogen.

Doch als der Lenz mich sah mit bleichen Wangen,  
 Da sprach er, gleich als ob es ihn gereuet,  
 Daß leer allein der Dichter ausgegangen:

„Gingab ich, was die Einzelnen erfreuet,  
 Doch dir nun schenk' ich dieß gesammte Brangen,  
 Dein Herz versammle, was ich rings zerstreuet!“

---

**Ich wills von dir nicht hören.**

Ich wills von dir nicht hören,  
Was ich in Reimen schrieb:  
Es klingt aus deinem Munde  
So rührend und so lieb:

Ich wills von dir nicht hören,  
Es macht mir tiefen Schmerz:  
Du schnellst den Pfeil des Liebes  
Zurück ins Dichterherz.

---

### Um Mitternacht.

Du liebes Kind, komm! lege das schöne Haupt  
An meine Brust! Sieh, selber der Sterne Glanz  
Erstarb, der Mond wich, Mitternacht zog  
Zwischen die Welt nun und uns den Schleier!

Des Tages Last, Leid, quälende Sorge liegt  
Nun hinter uns. Nein — ganz in den Schooß der Nacht  
Versanken Raum, Zeit, Welt und Schicksal,  
Rollten hinab in des Todes Abgrund.!

O Liebste, sag mir's, gab es denn eine Welt?  
Ein leerer Traum war's! Ach, und nur wir allein  
Wir leben, wir nur lebten, träumten,  
Schüßen im Traume die bunte Welt uns!

Wozu auch wär' sie? Ist doch ein liebend Paar  
Schon ganz die Welt, löst ganz schon des höchsten Seins  
Geheimniß. Wenn wir Herz an Herz ruh'n,  
Ist er geschlossen, der Ring des Lebens!

Indeß'n And're zum funkenprühenden Sonnenwagen  
Emporstrebend, ohne zu zucken mit dem Augenlid,  
Ertrugen des Vaters Glutblick,  
Und gottbeseelt, ob auch thöricht,  
Vom Lenker des Goldgespanns  
Sich ausbaten die Zügel —  
So möcht' ich immerbar  
Beschwören hinter den Dingen  
Ein Vaterantliß! Aber vergeblich, ach,  
In götterloser Leere verhallt  
Der Sehnsuchtsruf. Es tritt  
Dem kindlichen Liebesdrang



Rein Dreizackschwinger entgegen,  
 Rein Goldgespannlenker!

Zuweilen aber,

Wenn wir an's brausende Meer  
 Uns wenden, oder an die allumlobernde Kraft  
 Des Aethers, an den schauernden Wald,  
 Oder an's blumige Thalgefil'd,  
 Begegnet's unserem Ruf doch auch  
 Wie leis' antwortende Vaterstimmen.

Doch ewig unerfaßbar,  
 Ewig unbestimmbar in uns  
 Bleibt die befeuernde Götterkraft.  
 Wir wissen es nicht, von wannen sie kommt, und fremd  
 Durchschauert uns, schwermuth-erweckend, selbst  
 Der Blumenodem im Hauche der Lenzesluft.

## Sehnsucht und Ueberdruß.

Selten nur gewährte das karge Schicksal  
Einen Wunsch mir; dennoch bereits erprobt' ich's,  
Wie so bald die goldenste Frucht zu Staub wird  
Ach, schon im Anbik!

Zwischen Sehnsucht schwanken und Ueberdruß wir  
Stets: wie Zukunft plötzlich Vergangenheit wird,  
Und die Gegenwart nur ein dauerloser  
Flücht'ger Moment ist:

Also zeitlos wandelt des Sehnsüchtlings Stellung  
Sich in Sätttheit. Nach des Verlangens Schluß  
Wechselnd rasch aufnimmt uns des Ueberdrußes  
Schmöke Charibdis!

Traure nicht, wem stets das Geschick ersehntes  
Glück versagt. Nie wälzt ihn des Elcks tobtes  
Meer, die Sehnsucht hebt ihn auf holdbewegter  
Woge zum Himmel!

## Die Entdecker des Meeres.

Wer war der erste Mensch wohl, der das Meer  
Entdeckte? wer beschritt, ein Wandernder,  
Zuerst ein muschel-blinkend Flutgestad  
Vom Bergeshang herab und stieß mit Schauer  
Auf's furchtbar-schöne Hauberbild der See?

Nicht allzufrüh' wohl mochten Adams Enkel  
Aus gold'ner Hochlandßflur der Urheimat  
Hinausgezogen sein, und, weiterschweifend,  
Hinabgewandert sein zur blauen Flut.  
Doch endlich kam der Tag. Mich dünkt, ich seh'  
Die braune Schar auf ihrem Wanderzug . . .

In langer Irrfahrt haben sie bereits  
Bewältigt Höh' um Höh'. Da stockt ihr Fuß  
Im Abendgraun zuletzt an einem Felshang,  
Wo schroff das Festland abstürzt, und — da liegt's  
Vor ihnen, ja, da liegt's, das blaue Wunder,  
Die schwanke, blanke Wasserwelt, das Meer.  
Sie kennen's nicht. Hat ihnen doch zuvor  
Das Element, das feuchte, nur in Strömen,

In Brunnen, lieblich wallend, zugeräuscht.  
 Nun aber seh'n sie's uferlos ergossen,  
 Vom schroffgezackten Lande weit hinaus  
 Fortflutend in's Unendliche. Sie steh'n  
 Und seh'n hinaus mit weiten offenen Augen.  
 Aufschrei'n sie laut: dann aber steh'n sie stumm:  
 So stumm, so reglos sind nicht Marmorbilder.  
 Es gleitet angstvoll an den Felsenkegeln  
 Ihr Blick hinunter in die Tiefe, wo  
 Die Wasser dampfen: hei, wie blinkt der Schaum  
 Und spritzt empor! die Flut, die regsam-glatte,  
 Scheint aufzuweichen, scheint den Wanderern  
 Zu grohlen, scheint die Glieder auszustrecken  
 Nach ihnen, ein kristall'nes Ungethüm.  
 Da stürzt den Einen, der am Rande steht,  
 Der Schwindel in den Abgrund, und ein Andern  
 Beginnt im Wahnsinn schrecklich aufzulachen:  
 Die Meereschau hat sein Gehirn verwirrt.  
 Nun faßt der Schreck die Uebrigen und schüttelt  
 Sie wach aus dumpfer, lastender Erstarrung.  
 Sie wenden ihren Schritt, noch angstvoll zitternd  
 • Schau'n sie zurück: es däucht sie schon, der Schwall  
 Der Ueberschwemmung, die da unten antvogt,  
 Er bringe los auf sie, verfolge sie,  
 Und hefte sich an ihre flieh'nde Ferse.

Sie fliehn. Am andern Morgen aber zieht's  
 Wie mit geheimem Zauber sie zurück.  
 Noch einen Tag lang steh'n in banger Scheu  
 Sie dort und schau'n auf's hohe Meer hinaus.

Doch immer lieblicher erscheint es ihnen  
In seiner hehren Schöne. Näher treten  
Am andern Tage sie heran, sie steigen  
Hinunter an den Strand und sammeln Muscheln,  
Und horchen auf den Wogenschlag der See,  
Und jauchzen auf in kind'scher Lust. Am dritten  
Der Tage sieht die Schar, wie hold ein Eiland  
Herüberwinkt vom Rand des Horizonts:  
Sie zimmert sich ein Floß und schifft hinüber.

---

## Einer Tänzerin.

Schmähung zollt statt Preises der Unverstand dir!  
 Wär' die Schönheit Sünde, der Formen Zauber  
 Fessellos ausströmend und ihrer selbst sich  
 Selig erfreuend?

Gottentstrahlt ist Schönes, und allen Reizes  
 Offenbarung muthe den Reinen rein an:  
 Doch das Alltagsauge begehrt im schönen  
 Weibe das Weib nur!

Lebenswarm auflobernder, sel'ger Schönheit  
 Schleierlosem Wunder ist unser Blick nicht  
 Rein genug, es regt in gemeinem Sinn nur  
 Schmöke Begier auf!

Schönes Weib, umschlei're des Auges Glanzquell,  
 Birg des Busens göttlichen Reiz, des Leibes  
 Wild im Tanzschwung schäumende Rhythmenwoge  
 Reize dem Markt nicht!

Streu' der Schönheit himmlische Perlschnur nicht  
Spielend hin unreinem Gethier, profanem  
Schwarm. Der Faun nicht löse des Reizes gold'nen  
Gürtel der Charis!

---

## San Andrea.

### I.

Am Festtag rauscht von schimmernden Gefährten  
 Der wunderschöne Strand von San Andrea:  
 Zur Rechten Meerblau, schwellende Marea,  
 Zur Linken Blattgelispel, grüne Gärten.

Wer zählt die Flammenaugen, die verklärten?  
 's ist wie ein Festaufzug der Cytherea,  
 Die hier im Spiegelplan der Galathea  
 Beäugelt ihren Reiz, den siegbewährten.

O hier ist's lieblich, auf- und abzuschlendern!  
 Bald gängelt dich mit Reizen ohne Namen  
 Das prächtige Seebild wie an Liebesbändern:

Bald wieder scheinen dir die stolzen Damen  
 Des Bildes Kern in ihren Bruntgetwändern,  
 Und Meer und Himmel nur ein schöner Rahmen.



## II.

Der Seestrand rauscht von schimmernden Karossen;  
 Mich aber lockt vor allen Ein Gespanne:  
 Das trägt, mich fesselnd wie mit Zauberbanne,  
 Das schönste Weib, liebreizend hingegossen.

Ist das die Meerfei, die mit Neptuns Roffen  
 Der nahen Flut entstieg, mir armem Manne  
 Zum Unheil, und für eine Zeitenspanne  
 Verließ die Muschelgrotte, meerrumflossen?

Schon abseits rollt, sieh, von der Menschen Rotte  
 Der Wagen, während, jüngst noch ein Gesunder,  
 Ich hinterdrein wie traumverloren trotte.

Gleich wird der holbe Spuk, der Liebeszunder,  
 Ins Wasser gleiten und in seine Grotte  
 Mich niederzieh'n das schöne Meereswunder.

---

## **§ gib die Seele mir zurück!**

„Gib die Seele mir zurück,  
 Klagt' ich, „die du geraubt!“  
 Da neigte sie, o Bonneglück,  
 Zu mir ihr lockig Haupt.  
 Sie lächelte: „Doch sage mir,  
 Wo nimmt sie wohl den Weg?“  
 „D komm,“ sprach ich, „ich zeige dir  
 Der Seelen Burpursteg!“

Berühre mit der Lippe leise  
 Und linde meinen Mund!“  
 Sie that's, — da flammte glühend heiß  
 Ein Kuß aus Herzensgrund:  
 Und eine Seele zog berauscht  
 Ins Herz im Kuße mir —  
 Doch war's die ihre, hold vertauscht,  
 Die meine blieb bei ihr!

---

## Im Walde.

Mußt den Schmerz du tragen ins heil'ge Waldgrün,  
 Daß da ringsum rauschet in ew'ger Unschuld?  
 Soll aus trübem Auge Vio' und Primel  
 Schnöde bethaut sein?

Sieh, wie rastlos klettert und springt das Eichhorn  
 Hier im tannumbunkelten grünen Moosgrund!  
 Fröhlich stets ein schwebendes Leben lebt es  
 Zwischen den Wipfeln.

Aber regsam freuet im Quell Besloßtes  
 Sich, es freut Geflügeltes unterm Laubdach  
 Rastlos auch sich immer und hüpfet von einem  
 Zweige zum andern.

O der hold geschäftigen Muffe! Zwedlos  
 Scheint ihr Thun, doch füllen sie so des Daseins  
 Hohle Kluft aus, zügeln der Wünsche seitab  
 Schweifenden Aufschwung.

Nur der Mensch, in fiebernder Stille quält er  
 Sich den Tag hin, quält sich die lange Nacht auch,  
 Wißt zur Kurzweil schnöde die Zeit an lichten  
 Thränen, die langsam

Zwischen Sarg und Wiege, wie Körner Sandes  
Von der Sanduhr, rollen, und wie die Kuglein  
Einer Betschnur, leise gewälzt von bleichen  
Händen des Büßers.

---

### § Insel, so waldgrün —

**D** Insel, so waldgrün, wie lockst du den Sinn!  
 Meiner Sehnsucht Gedanken, wie flattern sie hin!  
 Fern grüßt er herüber mit felsigem Rand  
 Ueber schimmernde Wellen, dein blumiger Strand!

Sind's die Neben, die Rosen auf den sonnigen Höh'n,  
 Die Cyressen im Thalgrund, die so friedlich dort weh'n,  
 Sind's die Büsche des Lorbeers ob der felsigen Klust,  
 Was am lieblichsten lockend hinüber mich ruft?

Ist's selger zu wandeln bei den Rosen am Hang,  
 Oder Lorbeer zu pflücken unter süßem Gesang,  
 Oder sterbend entschlummert bei den Liedern des Schaums,  
 An Cyressen geschmiegt ruh'n, in den Armen des Traums?

### Reisebild.

Sieh, wie golden die Blümlein  
 Die thauige Wiese durchsticken,  
 Wie Heilchen träumen und nicken  
 Im Thalgrund um den See.  
 Schön, während vorüber uns führet  
 Das Dampfroß qualmennden Hauches,  
 Blickt durch die Wolken des Rauches  
 Rohnblüte und grüner Klee.

Und traulich lodet die Bergböh',  
 Wo über dem Felsgesteine  
 Friedlich im Abendscheine  
 Die Purpurwolke schifft:  
 Da sitzet der Hirt und die Hirtin,  
 Und um sie grasen die Böcklein  
 Und Lämmer mit klingenden Glöcklein  
 Auf stiller Weidetrift.

---

## Ich seh' dich heut zum ersten Mal.

Ich seh' dich heut zum ersten Mal,  
 Da faßt mich's Liebebang;  
 Du bist's, dich sucht' ich überall,  
 Wo säumtest du so lang?  
 Ich habe dich ja längst gekannt,  
 Erkennst denn du mich nicht?  
 Fühlst du, wie innig wir verwandt,  
 O du mein süßes Licht?

Was blickst du mich so fragend an,  
 So gänzlich fremd und kalt?  
 Hab' ich dir denn ein Leid gethan,  
 Goldsel'ge Frau'ngestalt?  
 O mach' mir nicht den Sinn so trüb,  
 Und nicht das Herz so schwer:  
 Nicht wahr, du bist mein süßes Lieb?  
 Was kränkst du mich so sehr?

---

## Der wilde Reiter.

Auf schwarzem Roß um Mitternacht  
 Ein wilder Reiter sprengt.  
 Wer ist der wilde Reiter?  
 Die Zügel sind verhängt.

Vor ihm her stürmt ein Kriegerschwarm,  
 Ein eilbefliss'ner Troß:  
 Doch schneller sprengt der Reiter  
 Auf seinem schwarzen Roß.

Vor ihm her wiegt ein Geier sich  
 Im fahlen Mondeschein:  
 Doch schneller sprengt der Reiter  
 Und holt den Geier ein.

Vor ihm her schwirrt ein dunkler Pfeil  
 In blitzbeschwingter Eil':  
 Doch schneller sprengt der Reiter  
 Und überholt den Pfeil.

So sprengt der wilde Reitersmann  
 Dahin mit Sturmesmacht:  
 So weiter, immer weiter,  
 Die lange, dunkle Nacht.



Inß Antlitz leuchtet ihm so groß,  
Das helle Morgenroth:  
Der Rapp', das ist die Seuche,  
Der Reiter ist der Tod.

---

## Vernichtung oder Verjüngung.

Wälze, du Wettersturm,  
Wälze des zögernden,  
Schleichenden Stromes Gang  
Rascher dahin!

Ueber dem Waldgebirg  
Ballt sich und stockt die Nacht,  
Doch in der Wolke noch  
Raubert der Stral!

Blume, wo ist dein Schmelz?  
Vöglein, wo ist dein Sang?  
Quell, wo dein frischer Hauch?  
Wald, wo dein Grün?

Diese Entarteten,  
Reiße der Sturm sie hin,  
Oder verjünge sie  
Donner und Blitz!

### Sanct Basilius in der Hölle.

Basilius, der fromme, starb: es schwebt zur Himmels-  
thür sein Geist.  
Entgegen tritt der Pfortner ihm, der barsch ihn von  
der Schwelle weist;  
„Du warst ein heil'ger Mann, Basil, doch Reher auch;  
auf deinem Haupt  
Ruht ungelöst der Dammfluch Roms, der dir des Himmels  
Anspruch raubt!“

Basilius vernimmt das Wort und steigt mit heit'rem  
Angezicht  
Hinab zur Hölle, wohlgemuth, als ging's ins helle  
Himmelslicht.  
Es walt vor ihm ein Engel her mit flügelschneller  
Tritte Schwung,  
Zu weisen ihm im glüh'nden Pfuhl den ew'gen Ort der  
Reinigung.

Und offen, siehe, gähnt der Schlund; jedoch der Heil'ge  
bebet nicht;  
Er blickt hinab mit hellem Aug' und mild erglänzt sein  
Angezicht:  
War's doch, als fiel' ein sanfter Schein, ein ungewisser  
sel'ger Stral  
Ins Dunkel und durchzitterte gemach den düstren Ort  
der Qual.

Vor'm Angesicht des Mönchs, so hold, so fromm-verklärt  
 und engelmild,  
 Die höll'sche Reute prallt zurück, als wär's ein blanker  
 Zauberschild;  
 Und alle die Verdammt'n rings wie frohgetröstet auf  
 ihn schau'n,  
 Als müsse Himmelsmanna gleich, statt Bech und Schwefel,  
 niederthau'n.

Da führt der Engel tiefer ihn, und toller braust der  
 Hölle Spiel,  
 Und Satanasse wilder dräu'n: doch immer lächelt noch  
 Basil.  
 Habt ihr geseh'n, wie Lava stodt, sich träger wälzt,  
 gerinnt und ruht?  
 So stodte vor dem Tritt Basil's der flammenrothe  
 Strom der Glut.

Zu Füßen fallen Funken ihm, als wären's weiche  
 Kiesel;in;  
 Zum Nimbus wird ob seinem Haupt der flammenlohe  
 Widerschein;  
 Von oben weht es um ihn her wie Fittige der Se-  
 raphim:  
 Die theilen in der tiefsten Höl' des höchsten Himmels  
 Lust mit ihm.

Da ruft zurück den Heiligen der Engel aus dem Pfuhl  
 empor,  
 Und bringt zurück zum Pförtner ihn, hoch an des Him-  
 mels gold'nes Thor,

Und spricht: o Petrus, diesen Gast, ihn laß nicht dort  
 am dunklen Strand:  
 Nur ein Geringes fehlte noch, so löscht er aus der  
 Hölle Brand! —

Der sprach's, doch eine Stimme hehr sich aus der Höh'  
 vernehmen ließ:  
 „Wer in sich einen Himmel trägt und um sich schafft  
 ein Paradies,  
 Dem weigr' ich meine Näh' umsonst. Tritt in der Heil-  
 gen selge Schaar!“ —  
 Der Höl' und Himmel zwingt, der Geist, ihn führt die  
 Gnade wunderbar.

## Gewitter im Walde.

Es brauf't der Forst, Gewitterwolken fliegen,  
 Der Bach durchtobt die Schlucht in Finsternissen,  
 Gestein und Trümmer stürzen hingerissen,  
 Und krachend sich die hohen Wipfel biegen.

Die Thiere tief sich in die Klüfte schmiegen:  
 Ein still Aßl muß nur der Wand'rer missen?  
 Doch — bei der Blitze Schein, dem ungewissen,  
 Seh' ich vor mir die sich're Grotte liegen.

Ich lag're hin im weichen Moose mich:  
 Da kommt im Traum die Schönste mir der Schönen  
 Und neigt zu mir sanft mit Gefose sich.

Und während fernher die Gewitter bröhlen,  
 Erschließt mein Herz wie eine Rose sich,  
 Und stillt den Sturm mit Lieb und Liebestönen.

---

## Die Vögel.

Selig sind die Geflügelten,  
Denn sie wohnen im Elemente des Klanges!

O Mutter Erde, wie du  
Die Blumen theilen mußt mit dem Hades,  
So mit dem Aether die Vögel!

Ich preise sie,  
Die Leichthinschwebenden, immer Beweglichen,  
Die Losgelösten vom Mutterbusen, woran  
Wir anderen Kinder  
So ängstlich kleben: sie aber vertrau'n sich  
Dem starken Vater, dem Aether,  
Der in der Höhe sie trinkt  
Mit seinem Herzblute, dem Licht,  
Und stärket auch die Brüste den Schwächsten.

Licht aber ist Klang. Wen einmal säugte das Licht,  
Dem fließet auch süß der Ton, und Klanggewaltige sind  
Auch Drachenbekämpfer. Apollon führt  
Die Lyra wie den Bogen,  
Es singt der Vogel, und stürzt,  
Der glanz- und Klangfrohe,

Feindselig ewig  
 Hinunter auf den Wurm,  
 Der stumm ist und im Dunkel dahintreucht.

Wann endet aber die Kampfesnoth? wann kommt  
 Der heilige Sabbathfriede? Die höchste Kraft,  
 O siehe, sie ist auch immer gesellt der tiefsten Sehnsucht  
 Nach Ruhe. Steig' auf die Gipfel des Aodes  
 Und blick' empor!  
 Siehe, den Blick überfliegt der Condor!  
 Hoch über dir  
 Zerrinnt er,  
 Ein dunkler Tropfen, ins blaue Luftmeer.  
 Aufwärts reißt ihn nach seliger Stille der Drang  
 Ueber den ewigen Kampf der Kleinen, und so  
 Stürzt er einsam empor  
 Ins himmlische Lichtelement und schläft  
 Geruhig auf seinen Schwingen.



### Beforgniß.

Was dieses Herz als höchste Wonne spüret,  
 Dein hohes Bild, ich schau' es oft mit Beben:  
 Wird es so rein mich immerdar umschweben,  
 Wenn auch dem Blick, doch nicht dem Sinn entführet?

Es stirbt die Flamme, noch so heiß geschüret,  
 Und Liebe selbst lebt oft ein flüchtig Leben:  
 Dem Sinn entschwindet wieder, was ihn eben  
 Gleichwie mit ew'ger Zaubermacht gerühret.

Ich hob manch' holbes Bild auf lichtem Schilde,  
 Und mußte doch nur allzubald verneinen  
 Der jüngst gepries'nen Züge Reiz und Milde.

Weh mir, wenn jemals mäßig auch die deinen  
 In mir erblaffen gleich dem Nebelbilde,  
 Und selbst im Traume mir nicht mehr erscheinen!

### **Diamanten.**

Morgendlich auf Gräserspitzen  
 Kleine Thauesperlen sitzen,  
 Die da funkeln, die da blitzen,  
 Und Demantenglanz versprühn.  
 Diese Grashalmbdiamanten  
 Freu'n sich stolzerer Verwandten,  
 Die mit feingeschliffnen Ranten  
 In der Königskrone glüh'n.

Uranfänglich sind Demanten  
 Wie die hier auf Gräserspitzen,  
 Zart und weich. Wie Schnee der Firne.  
 Wie den Reif von einer Birne,  
 Rührt sie weg der Sonnenschein.  
 Erst auf kalter Königsfirne,  
 Da gefrieren sie zu Stein.

---

## Die Braut.

### I.

Schön Liebchen, komm hernieder,  
Die Nacht ist lieblich und hell;  
Es rufen dich sehnennde Lieder —  
Die Stunden jagen schnell!

Die schwarze Burg umbranden  
Die Wellen im Mondenschein;  
Es ruht der Kahn am Strande,  
Steig', süßes Liebchen, ein!

Mein Lieb, was senkst du das Köpfchen,  
Was blickst du so trüb und bleich?  
Was schleichen sich Perleströpfchen  
Aus den Augenlein schmerzreich?

Sind lieblich nicht die Fluten?  
Nicht friedlich die dunkle See?  
Nicht zart meine Liebesgluten?  
Nicht freundlich die Sterne der Höh'?

„Wohl lieblich sind die Fluten  
Und freundlich die Sterne der Höh',  
Und zart deine Liebesgluten,  
Und friedlich die dunkle See:

Doch morgen ist meine Hochzeit —  
 Ein Bräutigam ist bereit,  
 Und Hochzeitkränze den Gästen,  
 Und mir ein weißes Kleid."

## II.

"Es leuchtet der Hochzeitmorgen,  
 Der Bräutigam ist bereit.  
 Auf, zieret die Braut mit Perlen,  
 Umschlingt mit Rosen ihr Kleid!  
 Behängt mit Kränzen die Halle,  
 Und führt die Liebliche her!  
 Vom Schlosse Musik erschalle  
 Hin über das blaue Meer!"

Wohl schlug der Trauung Stunde —  
 Zur Hochzeit fehlte die Braut,  
 Die ruhet im Meeresgrunde,  
 Da ward sie festlich getraut.  
 Meerfeien haben ihr Perlen  
 Ins goldene Haar gedrückt,  
 Und bräutlich mit Korallen  
 Die bleiche Stirne geschmückt.

### Meine Lilie.

Es kimmert der Kranz der Sterne,  
Der Mond aus Wolken bricht,  
Am Fensterlein dämmert ferne  
Ihr Lilienangeficht.

Berglüheth, ihr Sternentränze,  
Versinke du Mondespracht!  
Nur du, meine Lilie, glänze,  
Wenn seh nende Liebe wacht!

---

## Segen der Schönheit.

Wandl' ich sinnend über den lauten Marktplatz,  
 Wo des Volks sich drängender Schwarm die trüben  
 Wellen wälzt, da fühl' ich mich einsam, seufze,  
 Finde die Welt rings

Leer und schal. Doch taucht aus der Menge plötzlich,  
 Aus dem trüben Lirbengewühl ein helles  
 Frauenantlig, das wie ein selig Wunder  
 Milde mich anstrahlt,

Und dem Blick dann ebenso rasch entschwebt ist:  
 O wie rasch auch ist mir das Herz verwandelt!  
 Nimmer säng' und sagt' ich, wie mir geschieht, es  
 Glänzen die Blicke

Mir, das Blut wallt freier, ich hege wandelnd  
 Holben Trost und staune, wie süß der Schönheit  
 Segen niederthauet, und lieb und schön ist  
 Wieder die Welt mir.

---

## Waldgang im Herbst.

Oed' ist das Meer und segelarm und von Stürmen  
 bewegt,  
 Das Waldgebirg aber steht in farbigem Schmuck.  
 Golben und roth  
 Flammt Garten und Au  
 Noch einmal auf.  
 Kalt sind Herbstsonnentüffe,  
 Doch Purpur der Lodeswonne begießt  
 Flur und walbige Berghöhn.

Müdigkeit und herbstliche Trauer  
 Weht in's Herz mir der Genius der sinkenden Zeit,  
 Doch er übergießt die Blüten des Liebs mir  
 Mit der Wehmuth süßestem Schmelz.

Hellfarbig hängen an den Bergen die Wälder,  
 Drinnen aber, wo  
 Von stürzenden Waffern  
 Donnert die Schlucht und unter Nordwinden  
 Die Wipfel krachen,  
 Und niedergeht von gelben Blättern ein Schauer,  
 Und wo zwischen den Aesten rauchen die Nebel,  
 Herunterhängend

Vom triefenden Himmel  
 In die Pfade des Walds: da wandr' ich  
 Einsame Nachmittage lang  
 Zwischen Eichen und Tannen,  
 Hoch oben bald, wo Raben krächzen  
 Und wo Felsgipfeln entstürzt,  
 Gesammelt in granit'nen Schalen, der Bergquell,  
 Und hinab dann über Trümmer und entwurzelte Baum-  
 stämme,

Bis unter mir erbrauset das Thal,  
 Und zum Gießbach geworden der Bergquell,  
 Der, entführend die letzten der Waldblumen,  
 Breit und furchtbar durch's hallende Thal hin  
 Wälzet den gelben Strom, den regengeschwellten,  
 Daß unschlüßig eine Weile  
 Zaudert der Fuß und erschrocken  
 Der Pilger steht und bestaunet den heiserbrausenden  
 Inmitten der Waldstille:  
 Dem aber folg' ich  
 Gedankenvoll  
 Bis an die Schlucht,  
 Und bis der Abend kommt,  
 Wo ineinanderrinnen  
 Mit des Nebels Bildern  
 Die Schatten der Nacht, und Gipfel und Wellen  
 Nur noch im Traume reden, und aus dem trüben,  
 Schwermuthdunklen Auge des Himmels  
 Der Vollmond quillt als eine lichte Thräne.

Dann ruh' ich einsam  
 Auf moosigem Felsblock



Noch lange, lange Zeit,  
 Bis tief in die Nacht.  
 Ich sitze dort, Gesänge sinnend,  
 Während finster geworden der Wald und schweigend,  
 Und mählig über den Wipfeln  
 Aufgegangen die Sterne sind.

Ich sitze dort,  
 So mancher Frühlingswonne gedenkend,  
 Die nun dahin ist,  
 Und aller verlornen Schöne,  
 Bis fern im Gebirge  
 Noch fällt ein Schuß,  
 Ober hoch aus der laubigen Krone des Baumes  
 Die Eichel neben mir  
 Klatschend nieder auf den umbunkelsten Steinweg  
 Fällt und den Traumverlorenen aufschreckt.

Müdigkeit und herbstliche Trauer  
 Weht ins Herz mir der Genius der sinkenden Zeit;  
 Doch er übergießt die Blüten des Lieds mir  
 Mit der Wehmuth süßestem Schmelz.

---

## Menschenleben.

Heut fallen an der Mutterbrust, der weichen,  
 Zu Rosse morgen zieh'n in stolzem Trabe,  
 Und übermorgen dann als müder Knabe  
 Mit grauen Haaren an der Krücke schleichen:

Das Glück erspäh'n und nimmer es erreichen,  
 Sich hundertmal als einzig süße Labe  
 Den Tod erfleh'n und schauern vor dem Grabe,  
 Das Sein verwünschen, vor dem Nichts erbleichen:

Sich langweilen, weinen oder lachen,  
 In Sehnen, Sinnen, Hoffen und Erbeben  
 Den Tag verträumen und die Nacht durchwachen,

Dazu die Frage schmerzlich oft erheben,  
 Was all' das soll: das ist in tausend Sprachen  
 Ein altes Lied, betitelt Menschenleben.

### Lebewohl.

Nun ich dein Auge feucht gesehn —  
 Nun fahre wohl — nun ziehe hin!  
 So bleibst du mein, bleibst ewig schön,  
 Und ewig ruht in dir mein Sinn.

Zieh' bis an's Reich des Oceans,  
 Bis an den fernen Saum der Welt —  
 Von deiner Thräne Wunderglanz  
 Bleibt immerdar mein Herz erhellt!

---

## Lieder aus Venedig.

### I.

#### San Marco.

Heil'ger Markus, segne gnädig  
 Diesen Schwarm von Tagebieben,  
 Arm und reich, betweibt und ledig,  
 Häßlich, schön, dumm, durchgetrieben;  
 Alle, wie sie sich, dem Strome  
 Folgend, aus entfernten Ländern  
 Herbemüht, vor deinem Dome  
 Fleißig auf- und abzuschlendern.

Nachts auch wimmeln noch von Betern,  
 Welche deiner Ehre huld'gen,  
 Und von frommen Pfastertretern,  
 Deine Steine, die geduld'gen.  
 Einsam and're Heil'ge harren,  
 Doch dir strömen zu die Wand'rer:  
 Soviel Weise, soviel Narren,  
 Sieht, wie du, bei sich kein And'rer.

## II.

**Das alte Lied.**

**Kennt** ihr vom hehren Venedig  
 Das alte ewige Lied?  
 Das werden die Reisebeschreiber  
 Zu fingen nimmer müd :

Ein Democrit ist der Himmel  
 Und lächelt das ganze Jahr,  
 Pomeranzen und Citronen  
 Blüh'n wonnig im Januar ;

Am Ponte Rialto flittert's  
 Von Gold und flimmert und flirrt,  
 Der Markusplatz ist immer  
 Mit den schönsten Damen garnirt ;

Auf der Riva wimmelt und wogt es  
 Lebendig den ganzen Tag,  
 Matrosen und Gondoliere  
 Sind ein reizender Menschenschlag.

Doch in Canälen und Gassen,  
 Da löset sich Stein um Stein  
 Und fällt melancholisch langsam  
 In die düstere Flut hinein.

Und in den alten Kirchen  
 Schreut Moberduft den Sinn,  
 Die Dogen auf ihren Gräbern,  
 Sie haben Alle den Spleen.

Ruinen sind die Paläste,  
 Die Lagunen ein weites Grab,  
 Und nur die Fremden spazieren  
 Gemüthlich auf und ab.

So lautet die alte Geschichte,  
 Sie ist schon lange vorbei;  
 Doch gibt es nur Reisebeschreiber,  
 So bleibt sie wohl ewig neu.

— — —

## III.

## Die Künstler.

„Ist es nicht die medizä'sche  
 Venus, welche dort, o Wonne,  
 Auf dem Steinwall der Giudecca  
 Windeln trocknet in der Sonne?

Ach wie sind die guten Kinder  
 Hier zu Lande gar so lieblich!  
 Wäre nur das Körbegeben  
 Hier zu Lande minder üblich!

Hab' ich nicht ein solches Schätzchen  
 Jüngst verfolgt — o Schwabenstücklein! —  
 Ueber vierundzwanzig Plätzchen,  
 Vierzig Galli, sechzig Brücklein?

Hab' ich nicht am letzten Ponte,  
 Ohne daß ich sie erbitten,  
 Oder nur erreichen konnte  
 Hastend mit den längsten Schritten,

In der Eil' ein altes Weiblein  
Schmähhch auf den Fuß getreten,  
Daß es leifend, tobend, fluchend,  
Für die Zukunft sichs verbeten?"

---



## IV.

## Ein Schimpf-Virtuose zur Abwechslung.

„Kunstgenüsse gibts hier manche,  
 Doch es fehlt an gutem Biere,  
 Und so ist's gar sehr natürlich,  
 Daß ich schon mich ennuihire.

Schöne Kirchen sind zu sehen,  
 Und der Markusplatz ist prächtig;  
 Aber die Kanäle duften,  
 Und das Volk ist niederträchtig.

Und was sind sie, diese Wälschen,  
 Nicht für prahlerische Wichte!  
 Stets vom eignen Ruhme sprudeln  
 Sie bombastische Gedichte! —“

Ja, mein Freund, es pocht der Wälsche  
 Gern auf alten Geistesadel;  
 Doch er ist nur groß im Selbstlob,  
 Nicht in fremden Volkes Ladel:

Aus den schmetterndsten Posaunen  
Schleubert er des Preises Psalme;  
Aber in der Kunst des Schimpfens,  
Hermannskenel, nimm die Palme!

---

### Besänftigung.

**G**old'ne Mondesstralen schmiegen  
 Sich wie Del ins Meer, ins wilbe,  
 Seine Fluten ruh'n und wiegen  
 Leise sich im Bonnetraum.  
 Also schmiegt vor deinem Bilde,  
 Sternengleich emporgestiegen,  
 Ebbend sich in reiner Milde  
 Meiner Herzenswooge Schaum.

Ja es geht in wüsten Schäumen  
 Hoch mir oft des Herzens Welle,  
 Bis, gelockt von Götterträumen,  
 Fern zu Dir mein Sehnen schifft:  
 Bis mein Auge, liebeshelle  
 Schweifend über weiten Räumen,  
 Endlich doch die traute Stelle  
 Setner liebsten Ruhe trifft!

Lächelnd, mit dem Demantschilde  
 Deines Reizes, froh zu siegen,  
 Nahst du mir, den Busen milde  
 Zähmst du mir mit gold'nem Baum:

Deines Auges Stralen schmiegen  
Sich wie Del ins Herz, ins wilde;  
Seine Fluten ruh'n und wiegen  
• Leise sich im Wonnetraum!

---

# **O selig.**

**O** selig, wem in stiller Nacht  
Erscheint ein liebes Bild :  
Wie glänzt es hold in Wonnepracht,  
Wie schimmert es so mild!

**O** wunderhelles Loden- und  
O Wange, süß erglüht!  
Ist denn die Traute gar so hold,  
Wie nun vor mir sie blüht?

Im Herzen ruhte mir am Tag  
Ihr Bild, ich wußt' es nicht;  
Und nun bei Nachtigallenschlag  
Geht auf das holde Licht:

Es geht mir auf in Liebespracht  
Und lächelt mir so mild:  
**O** selig, wem in stiller Nacht  
Erscheint ein liebes Bild!

---

### Dämmerstunden.

In diesen Dämmerstunden,  
 Mein Kind, was willst du thun?  
 O laß die Kerze rasten,  
 O laß die Ampel ruh'n!

O diese Dämmerstunden,  
 Ich liebe sie so sehr!  
 Wenn wir uns nur gefunden,  
 Mein Kind, was willst du mehr?

So ruhend Herz an Herzen,  
 Was frag' ich nach dem Licht?  
 Die Lampen und die Kerzen  
 Erfand die Liebe nicht.

Im Dunkeln schleicht Cupido,  
 Das flügelschnelle Kind:  
 Da ist er ohne Binde,  
 Was er so gerne — blind!

---

### Bergesquellen.

Steil hinan windet der Pfad sich am grünen Hange  
 des Bergwalb's,  
 Der bis zu schwindelnden Graten die tausenden Wipfel  
 hinanreißt,  
 Während im Thal ihm zur Seite der breite, der sonnige  
 Strom glänzt.  
 Hier nun aber und dort springt nieder vom Haupte des  
 Berges  
 Sauchzend ein silberner Quell, tanzt über die Felsen und  
 rieselt  
 Quer mir über den Weg, dem Strom zu drunten im  
 Thalgrund.  
 Alle sie lieb' ich und grüße sie all', und sie laben mich alle.  
 Und ich lagre mich stets und schlürfe das liebliche Raß  
 ein,  
 Blicke zum spiegelnden Grund, wo Rieselchen blühen,  
 und lausche  
 Träumend dem Märchengeplauder der Flut. Und die  
 Gabe des Bergquells  
 Löst und labet und rührt wie lebendige Güte das Herz  
 mir:  
 Blümlein blühen um ihn, wo er antvogt, Vögelchen setzen  
 Sich auf die Steine des Rands, und singen ihm Lieder  
 in Fülle;

**Ich auch preis' ihn vergnügt: nie sei's, daß ein Sänget  
an Holzem  
Unfromm gehe vorbei; nie sei's, daß, wenn er am Wege  
Stiebes erfahren, zuletzt er fürbaß wand're gefanglos.**

---



## Epistichen.

---

### Die Meernixen.

Reizende Mädchen gebierst du, doch halbe nur, leuch-  
tende Meerstut!  
Lieblich von oben, doch ach, unten ein häßlicher Fisch!  
Hegst auch du nur verstümmelt das göttliche Wunder  
der Schönheit?  
Ein vollendetes Weib zeigt auch die Erde mir nicht!

---

### Die Sinne.

Wahrlich, der Sinn des Gefühls ist der undankbarste  
von allen,  
Besser ist Auge und Ohr seiner Genüsse gedenk:  
Wie dein Küßchen geschmeckt, ich vergaßes; aber ich sehe  
Stets dein Mündchen noch roth, höre noch, wie du ge-  
schmolzt.

---

### Der Falter.

Hab' ich dich, schillernder Gaukler? Vergebens der  
 Fittige Goldstaub  
 Streu'st du zum Opfer. Du behst? Halt' ich und spieße  
 dich nun?  
 Nein, zieh' hin und erfreu' dich der himmlischen Lüfte  
 des Lebens:  
 Heilig, du Flatterer, ist alles Geflügelte mir!

---

### Beseeltes.

Wären beseelt die Gestirne, die kreisenden Welten im  
 Aether,  
 Nicht Jahrtausende lang zögen so still sie die Bahn!  
 Dauernd ja lebt nur, was leblos lebt, doch dort, wo  
 ein Herzschlag  
 Pocht und strebet, o wie lebt es sich müde so bald!

---

### Amors Bogen.

Amor, leih' mir den Bogen, so rief ich, auf daß an den  
Herzen

Ich mich räche, die nie liebend erglühen mit mir.

Amor lächelt' und gab mir den Bogen — ach, ohne den  
Röcher:

Doch ich besaitete ihn, brauche als Leier ihn jetzt.

Und nun mächtig entschwirrt, gleich Amors Pfeile, der  
Klang auch,

Tief ins lauschende Herz trifft er mit Liebesgewalt.

---

### Schauen und Schaffen.

Blicke zum Himmel empor, bis die goldenen Pforten  
sich aufthun,

Und dir in göttlichem Licht thronend erscheint die Idee;

Doch dann senke den Blick, und hast du geschauet, so  
schaffe!

Schauen und Schaffen, es ist menschlicher Doppel-  
beruf.

---

## An A.

Zart wohl bist du, und hold, doch welche Geschicke be-  
 stimmt sind  
 Mir, dem Entflammten, verräth sprechend der spöttische  
 Zug,  
 Welcher in deines Gesicht's süßlockende Reize sich ein-  
 drängt,  
 Wie in die Mondnacht'rei'h'n holder Chariten der Faun.

---

## Todtes und Lebendiges.

Marmorgebild voll Leben und Reiz, ich flüchte zu dir  
 mich:  
 Steine, sie leben — und todt grinst das Lebend'ge  
 mich an!

---

### **Zersplitterung.**

Schmerzlich ist mir das Herz, und schmerzlich die Liebe  
 zersplittert,  
 Schmerzlich zersplittert sich mir in Epigramme das Lieb.

---

### **Mein Herz.**

Sei mein Herz, wie der Ar, der, den Pfeil im Herzen,  
 sich losreißt  
 Von den Gebirgen, und aufwärts in's Unendliche steigt:  
 Einsam, fliehe, verblutet er trohigen Sinnes im Aether,  
 Und in der Sonne zuletzt sucht er das flammende Grab.

---

## An Pauline.

Verslein schreibst du an mich, mein Liebchen, und  
   traun, es erfreut mich  
 Herzlich, doch es umschwebt Sorge zugleich mir das  
   Haupt.  
 Groß im Liebe war ich, mit der goldenen Lyra ge-  
   wann ich  
 Dich, und es fesseltest du mich mit der Reize Gewalt.  
 Aber sofern du nunmehr auch zum Sangwettstreite dich  
   rüstest,  
 Ach, wie nah' ich mich dann, doppelte Siegerin, dir?  
 Sage mir nicht, mein Kind, du wollest vom Throne des  
   Lied's nicht  
 Stoßen den Freund, und nur, müßiger Stunden Gefühl  
 Ründend im Spiele des Reims, mit erfreulicher Liebes-  
   Gewißheit  
 Zart ihn laben und sanft trösten des Ängstlichen Herz.  
 Wähnst du mit Versen mich nun, o schelmische kleine  
   Kokette,  
 Weil ich in Prosa dir nichts glaube, zu fangen? o nein!  
 Siehe, nun zweifl' ich erst recht; denn Vieles erdichten  
   die Dichter,  
 Dichtung sind wie der Reim auch die Empfindungen oft.  
 Küsse mich, liebliches Kind! denn küßt dein Mund mich,  
   da glaub' ich

Ihm, doch redet er, ist's Rauch mir und lustiger Hauch.  
 Doch schon gefährlicher spitzt sich das redegewandte, das  
 Mündchen,

Und kampflustiger gibst Wort du um Wort mir zurück:  
 „Spötter! vergißt du so ganz, wie gerne das Liebchen  
 des Reiters

Streichelt das mähnlige Roß, und das gewaltige Schwert  
 Wieget und prüft in der Hand? Und es dürfte das Lieb-  
 chen des Dichters

Nimmer der Lyra sich na'h'n, und dem geflügelten Roß?“  
 Schelmin, so weißt du zuletzt doch Recht zubehalten!  
 Und dennoch

Quält mir die Sorge das Herz. Soll ich zufrieden es  
 seh'n,

Wenn statt traulich zu kosen mit mir, in die Saiten der  
 Lyra,

Die ich zur Seite gestellt, du, Fürwitzige, greiffst?  
 Wenn das geflügelte Roß, das abseits ruht, du mit  
 ledern

Füßchen besteigst und hinweg über die Berge mir fliegst?

### Die Rosen des Nord.

Rosenentblätterer Nord, zum Ersatz auf die Wangen  
 des Mädchens  
 Hauchst du nun frische — der West, traun, bringt  
 schönere kaum!

---

### Trost.

Sehnsucht fühl' ich und Schmerz, und alle die Freuden  
 sind ferne,  
 Aber verzage darum nicht, du verlangendes Herz!  
 Darf ich doch farbige Blumen noch schau'n und den  
 leuchtenden Aether!  
 Nichts verlor, wer noch trinkt, athmend, das rosige  
 Licht.

---



### Seligstes.

Selig, welcher das Herz hingiebt an das All und der  
 Schönheit  
 Ewigem Bilde den Sinn, stille betrachtend, geweiht.  
 Seliger doch, wem das Schöne verstehenden Blickes ent-  
 gegen  
 Tritt, wer liebend ans Herz brücken ein Göttliches darf!

---

### Grabchrift.

Der ich der Liebe Banner entrollt und gedeutet der  
 Rose  
 Purpurschrift, und das Reich seliger Schöne geahnt,  
 Ferne von Lieb' und Freude, des Glücks jungfräulicher  
 Herold,  
 Einsam lebt' ich, und früh ging ich den düsteren Weg.

---

### Der Tröster.

„Hör' mein freundliches Wort! ich möchte von lasten-  
 der Trauer  
 Gern dich erlösen, dir Trost gießen in's Dulbergemüth!“  
 Tröster verlangst du zu sein mir, o Freund? Dann laß  
 mir die Trauer!  
 Siehe, die Trauer, sie ist Trauernden einziger Trost.

### Quell des Gesanges.

Oft schon hört' ich das Wort, aus dem Leid nur quelle  
 die Dichtkunst.  
 Nimmer! die Wonne nur ist ewig ihr einziger Quell.  
 Selbst wo gänzlich sie scheint aus dem bittersten Leid zu  
 entspringen,  
 Quillt sie die Wahrheit doch nur aus der Wonne des  
 Leids.

**Rafis.**

**Rafis** liebte die Rosen, und weil er sie liebte, begriff er  
 Ganz ihr Wesen; sie blühen dankbar ihm über dem  
   Grab:  
 Seele der Rose, du lebst in den weichen Gesängen des  
   Dichters,  
 Ruhe dafür sein Geist schwebend in Rosengebüst.

---

### Mit den Sternen.

Mit den Sternen kehrt die Liebe,  
 Kehrt die Sehnsucht neu zurück:  
 Walte denn mit sel'gem Triebe,  
 Hohen Dranges Geisterglück!

Mir im Herzen selig walte,  
 Zauberbann der dunklen Nacht,  
 Und geheimnißvoll entfalte  
 Deines Zwanges holde Macht!

Bringst du, Nacht, dem Himmel Sterne,  
 Perlenthau der Rose jung,  
 Gibst du Schwingen in die Ferne  
 Mir zu hoher Liebe Schwung.

Schwand auch in des Tags Getriebe  
 Mir der Seele schmerzlich Glück,  
 Mit den Sternen kehrt die Liebe,  
 Kehrt die Sehnsucht neu zurück.

---

## Die Sonnenblume.

Tieffinnige Sonnenblume, du neigst  
 Das feurigbrütende Haupt so gedankenschwer,  
 So sonnetrunken! Wenn unbestritten die Rose hold ist,  
 So spricht doch schon zum Herzen geheimnißvoller  
 Ein Lilienkelch, und Urtiefen des Geistes regt  
 Helianthos auf, der mystische Sonnenspiegel,  
 In welchem das schreckbar-funkelnde Heliosbild,  
 Wiebergeboren in Florenz Reich,  
 Als Blumenantlitz lächelt, und seine Glut  
 Zu gold'ner Farbenmilde gedämpft hat.

Denn wo es glüht, das heilige Licht, da trägt's  
 Kein sterblich Aug', und so blüht es lieber  
 Am Wege still in Zeichen und Bildern,  
 Vor welchen dem Wandernden  
 Das Herz aufgeht, und selbst  
 Die Alltagsseele zuweilen geheim  
 Bewegt wird; was erst muß geschehen dem Dichter?

## Mund und Auge.

Lächeln ist des Mundes Sache,  
 Amt der Augen ist's, zu weinen;  
 Aber Aug' und Lippe stehen  
 Sich zu nah, so will mir scheinen.

Oft, wenn ich mein Liebchen küßte,  
 Brechend ihre Lippe hold,  
 Ist uns eine bitt're Thräne  
 In den süßen Kuß gerollt.

## Lebenslied.

O himmlische Wonne des Lebens,  
 Unerwig blühend und hold,  
 Hoch über der Tiefe des Abgrunds  
 Hältst du dein Banner entrollt,  
 Und strömst im Glanze der Sonnen,  
 Im rosigen Lichte des Seins,  
 Mit dunklen Todeswonnen  
 Geheimnißvoll in Eins.

O holdes Wiegen und Wallen,  
 O sel'ges Streben und Ruh'n,  
 O jauchzendes Steigen und Fallen,  
 O süßes Träumen und Thun!  
 O du schimmernde Lebenshelle,  
 O du selige Todesnacht —  
 Auf wechselnder Daseinswelle  
 Wie faß' ich alle die Pracht?

Ich möchte wonnig gerne  
 In jeder Blume blüh'n,  
 Ich möcht' in jedem Sterne  
 Des Himmels selig glüh'n;

Auf den Schwingen jedes Falters  
 Möcht' ich gaukeln durchs blumige Grün,  
 Und im Wirbel des Lerchenpfalters  
 Hinsterben in Melodie'n.

Ich möchte mit allen Wellen  
 Mich berauschen im Sonnenglanz,  
 Und in Schaumessfunken zerschellen  
 Im jauchzenden Sturmestanz.  
 Ich möchte mit allen Gewittern  
 Hinzieh'n über Berg und Thal,  
 Und mit jeder Eiche zersplittern  
 Die berührt der himmlische Stral.

O flößen in mir zusammen  
 Die Ströme des Lebens all —  
 Um, vereint in seligen Flammen  
 Aufsprühend allzumahl,  
 Das süße Leben zu trinken  
 Im goldenen Morgenroth,  
 Und vereint in den Schooß zu sinken  
 Dem noch viel süßeren Tod.

---



### Stimme der Wahrheit.

Und spräche Wahrheit laut wie Donnerwetter,  
 Und hätte sie des Sturmwind's ehr'ne Zungen,  
 Und des Kanonenschlunds metall'ne Zungen,  
 Und der Posaune kräftiges Geschmetter,

Und wär' der Meerschwall selber ihr Trompeter:  
 Vom Tagelärm würde doch ihr Wort verschlungen,  
 Vom schrillen Chor des Blödsinns überklungen,  
 Und von des Hahes kleinlichem Gezeter.

Nur merke dies: kurzathmig ist die Narrheit:  
 Wie laut des Blödsinns Chor mag jubeliren,  
 Ermatten muß doch endlich sein Gedröhne.

Doch einen langen Athem hat die Wahrheit:  
 Ihr Wort, es klingt in seiner stillen Schöne  
 Geruhig fort, bestimmt zu triumphiren.

### Sonett des Pädagogen.

Es war doch schön, wie wir beisammen saßen  
 So Tag für Tag — o welche Zeit mir war es! —  
 Rühl' sollt' ich schau'n, ach, in dein Aug', dein klares,  
 Und wußte mich doch eben kaum zu fassen.

Elektrisch knisterten die Faltenmassen  
 Der Seide, die du trugst; die Pracht des Haares  
 Umwallte dich: ausging ein wunderbares  
 Arom von dir — wer bliebe da gelassen?

Anständigst ferne standen uns're Stühle:  
 Die schönste Stunde dir und mir verbittern  
 Rußt' ich docirend mit erzwung'ner Rühle.

Doch oftmals ging ein Flügelschlag, ein Wittern  
 So zwischen uns, daß drückend ward die Schwüle  
 Der Luft, die Stimme mir begann zu zittern.

### Rosensymbol.

„Soll ich trau'n der flücht'gen Rose, die du mir zum  
Pfande gibst,  
Zum Symbol für wandellose Glut und ew'ge Bande  
gibst?  
Flüchtig ist die holde Blume: nicht wie Rosentriebe  
blüh'n.  
Ewig muß im Heiligthume deiner Brust die Liebe  
glüh'n!“

Schilt mir nicht die flücht'ge Rose, nimm sie nur zum  
Pfande hin!  
Deutet alles Dauerlose nicht auf Geisterbande hin?  
Weiß die Liebe nicht, die voll ist von dem Ueberschwäng-  
lichen,  
Daß das Flücht'ge stets Symbol ist eines Unvergäng-  
lichen?

### König Moor.

Nächtlich um des Schloßes Zinnen  
 Streichen Lüfte, weich und lind.  
 Ei, was kommen sie gezogen?  
 Hinter offnem Fensterbogen  
 Schläft ein wunderschönes Kind.  
 Purpurn glühn der Wange Dolben:  
 Sternlein ins Gemach der Holben  
 Glitzern noch einmal so golden,  
 Und es guckt der Mond sich blind.

Hührend schöne Jugendblüte,  
 Wahre, wahre deine Bracht!  
 Blume, dran ein Gott sich freute,  
 Wird des ersten Unhold's Beute,  
 Der heran schleicht lech und sacht.  
 Böse Nacht wirkt unbegrenzter  
 Jetzt zur Stunde der Gespenster:  
 Schließ' o Mädchen, schließ' die Fenster,  
 Menschenfeindlich ist die Nacht.

Fernhin in des Schloßes Gründen  
 Liegt gedehnt ein weites Moor.  
 Seltsamlich zu dieser Stunde  
 Drunten über'm feuchten Grunde  
 Flutet, ebbt der Nebelflor.  
 Aber siehe, was bewegt sich,  
 Was verdichtet, formt und regt sich,  
 Siehe, sieh, was hebt und streckt sich,  
 Langsam riesenhaft empor?

Zu des Mägdeleins Kammer dehnet  
 Sichs hinan in Mondes Schein.  
 Draußen steht es jezo lüftern,  
 Wiegend leise Winde flüftern,  
 Tiefer träumt das Jungfräulein.  
 Und aus trüben Nebelschleiern  
 Schaut der kessle von den Freiern,  
 Schaut mit Augen, trüb und bleiern,  
 Durch die Fenster trüb hinein.

O du reine Jugendblüte,  
 Mahnt dich denn kein Gott im Traum?  
 Enger zieht an sich der Buhle,  
 Ach, der Buhle aus dem Pfuhle,  
 Seines Mantels feuchten Saum.  
 Weh, es schlüpft durchs leichte Gitter  
 König Moor, der Nebelritter,  
 Schmiegt sich bei des Mondes Geflitter  
 In den holdertwärmten Raum;

Schmiegt sich an das warme Leben  
 Unterm seidnen Baldachin:  
 O wie wohl thut ihm die Schwüle,  
 Während draußen sonst der kühle  
 Mond ihm durch die Glieder schien,  
 Winde sich an ihm ergeßen,  
 Ihm den dünnen Leib zerseßten,  
 Und ihn nächtlich spielend heßten  
 Durch den weiten Himmel hin.

Spät aus tiefen, tiefen Träumen  
 Weckt die Maid der helle Tag.  
 Ei, was sind so schwer die Lieder?  
 Ferkeln läuft durch ihre Glieder,  
 Rascher geht der Pulse Schlag.  
 Wüste Nacht sie hat geendet;  
 Doch die Jungfrau, traumverblendet,  
 Bleibt der Ungestalt verpfändet,  
 Die an ihrem Herzen lag.

Fieberhauch zum Gruße sendet  
 Er, der ihr den Kranz geraubt.  
 Hauche sind's, erst zephyrkühle,  
 Mälig aber heiße, schwüle,  
 Wie der böse Samum schnaubt.  
 Wieder nachts: durch die Mauern  
 Um die Kranke geht ein Trauern:  
 Und es neigt in bangen Schauern  
 Sich zu ihr manch theures Haupt.

Heller glänzt des nächt'gen Himmels  
 Debe Sternenherrlichkeit;  
 Schmachkend, ach, nach holder Feuchte,  
 Die der Wange Brand verschleuchte,  
 Seufzt die schöne, glüh'nde Maid:  
 „O wie brenn' ich, dich zu grüssen,  
 Buhle mein! auf leisen Füßen  
 Kehr zurück, mit feuchten Küssen  
 Lindre mir dies heiße Leid!“

Wort verstummt und Athemholen —  
 Nebel zieht, kein Stern mehr glänzt.  
 Und der Maid auf leisen Sohlen  
 Naht ein Engel, der verstoßen  
 Sie mit Liljen kühl bekränzt.  
 Ampelschein so traurig zittert,  
 Um das Haus der Nachthauch wittert,  
 Durch die Fenster, hochumgittert,  
 Schaut herein das Sumpfespenst.

---

### Kosmogonie.

Die Wasser grauten, schrankenlos ergossen,  
 Kein Eiland noch in ihrem Schooße wiegend;  
 Da stieg der Gott des Lichts am Himmel stiegend  
 Empor mit seinen gold'nen Flammenrosen.

Es sah die Flut den Himmel aufgeschloffen,  
 Sehnsuchtentbrannt in ihren Tiefen liegend:  
 Und sieh! er senkte sich, zu ihr sich schmiegend,  
 Und seines Liebesegens Vorne flossen.

Wol riß er los sich aus dem Wonnebunde  
 Von ihr — doch sieh, in tausend Blütenländern  
 Entstieg der Liebe Frucht dem feuchten Grunde.

Und wie der Sterne Kuß auf Blumenrändern  
 Zur Perle wird, blüht jener sel'gen Stunde  
 Gedächtniß fort in holden Liebespfändern!



## Weltleben und Einsamkeit.

Herzerquickung, lieblichen Lebensanreiz  
 Sucht' ich oft, ins Menschengewühl mich stürzend:  
 Doch das glückspur-tastende Fühlhorn muß' ich  
 Immer zurückzieh'n!

Einsamkeit ist bitter — und auf des Lebens  
 Bahnen draußen lauert sogleich das Unheil:  
 Lauert Schuld und Trug und der Lebensmächte  
 Größte, die Thorheit.

### An Jadviga.

Was tönt dein Wort so lieblich meinen Ohren?  
 Was folgen stets mir deiner Augen Sterne?  
 Ich höre, seh' dich, ach, nur allzugerne,  
 Und bald ist ganz mein Herz an dich verloren.

Es strahlt ein Ideal mir, längst erkoren;  
 In ew'ger Liebe such' ich's nah' und ferne.  
 Will nun dein lodend Aug', daß ich verlerne  
 Die Treu', die ich der hohen Braut geschworen?

Fahr' wohl — wozu soll deine Näh' mir taugen,  
 Als aus dem Bronnen deines Augengrundes  
 Von süßem Gifte ganz mich vollzusaugen?

Schon allzulüftern träumt mein Herz, mein wundes,  
 Vom sterngestickten Himmel deiner Augen,  
 Und von der Rosentnospe deines Mundes.

---

## Dauer und Vergänglichkeit.

Vorüber, sieh,  
 Gehn Jahr' um Jahr die Blumen; aber es ist  
 Noch immer, die sie bescheint,  
 Die alte Sonne, die Sonne, die schon gestrahlt hat  
 Ueber den Gärten des Paradieses.

Aus unerschöpflichen Quellen rinnt  
 Aeonenlang in Strömen das heilige Licht,  
 Und über der Erde, der wandelbaren,  
 Steht, ewig hehr und erfreulich dem Aug',  
 Das Dauernde: steht  
 Festgegründet  
 Des Aethers Gewölbe und der feurige Sonnendiskus.

Wir unten aber, ach,  
 Wir kommen und gehn! — Wie aber geschieht's,  
 Daß oft uns spielende Lichter des Himmels necken,  
 Bald hier, bald dort ein Haupt in der Schaar treffend  
 Indeß wir verdroffen und dumpf,  
 Zwecklosem Dasein fluchend,  
 Die Pfade zum Orcus hinabschleichen?

Dann kommt das Unwandelbare geheim  
Hernieder, und mit uns, den Vergänglichem, zeugt  
Das Dauernde wieder ein Dauerndes:  
Es gräbt der Eine geschwind noch  
Mit entgleitendem Meißel in Stein  
Den Himmelstraum, der Andere trinkt den seligen Stral  
Und sinkt dahin und stirbt, aber mit sterbender Hand  
Schreibt er ein unsterbliches Lied.

— — — — —

### Herzlose Schönheit.

Kalt und herzlos lächelst du, stolze Schöne!  
 Unfruchtbar ist Liebe zu dir, wie Sehnsucht,  
 Heiß entbrannt für göttlichen Formenreiz in  
 Farben und Marmor!

Klebe nie die Rose sich dir zum Brautkranz!  
 Ruh' am Busen nimmer ein theures Haupt dir!  
 Und erwählt ein Herz dich, so sei's ein leeres  
 Herz, wie das deine!

Nur mein Lied verkünde der fernen Nachwelt  
 Deinen Reiz und deiner Gefühle Kaltfinn!  
 Statt der Myrthen blühe wie mir, so dir auch  
 Bitterer Lorbeer!

---

## In fernloser Nacht.

**O** Lobesreigen im Lebensglanz, ich seh' deine Kränze  
 flattern:  
 Ein Glodenschlag, ein Windeshauch, rasch werden sie  
 dir zu Besflattern!  
 Mich täuschet es nicht, das große Gespenst, die Welt, in  
 unendlicher Debe:  
 Ich nah' ihr, ein Hamlet, ich rufe sie an: Nachtwandelnde,  
 steh' mir Rede!  
 Fragwürd'ge Gestalt, wer bist du wohl? von wannen  
 kommst du? o sag' es!  
 Wie stiegst herauf aus dem Gräften des Nichts in die  
 Dämm'ung des irdischen Tages?  
 Was willst du mir im Reiche des Tods, hellgleißende  
 Lebenslüge?  
 Was wollt ihr, Himmel und Erde, mir, Lenzblüten und  
 Sternenzüge?  
 Es spielt das Licht um die Weltengruft, wie der Mond  
 um Kreuzgangfenster:  
 Von welchem vermoderten Gottesreich sind wir die bleichen  
 Gespenster?

---

## Klänge und Schmerzen.

Schmerzen, die dich süß bebrängen,  
 Die sich selber kaum versteh'n,  
 Läßt dein Herz in süßen Klängen  
 In des Abends Lüfte weh'n.

Und sie schweben hin und wieder,  
 Schweben tönend her und hin,  
 Lassen in mein Herz sich nieder,  
 Ruh'n und wohnen still darin.

So sind mein nun deine Klänge,  
 Mich dein Sehnen und dein Schmerz:  
 Dich befreien die Gefänge,  
 Mir zerreißen sie das Herz!

---

### Nächtliches Ungewitter.

Horch, Donner rollen durch die finstere Nacht  
 Und vom Himmel stürzt des rauschende Wasser.  
 Und schlägt in großen klatschenden Tropfen  
 Ans hohe Fenster,  
 Und grelle Blitze beleuchten  
 Mit unerfreulicher Helle  
 Daß einsame Gemach mir,  
 Und ich wälze mich schlaflos auf dem Lager.

Wie unerquicklich, mitternächtiger Weile  
 So preisgegeben zu sein hinter den hohen, hellen Fenstern  
 Dem Donnergeroll, dem Regengeprassel, dem grellen  
 Lichtschein!

Glücklicher preis' ich jezo die Thiere des Walds,  
 Die draußen unter den breiten Eichbäumen,  
 Vergraben in's weiche Moos,  
 In Klüften schlummern oder in Erbhöhlen,  
 In hohlen Baumstämmen und unter dichtesten Laub-  
 dächern,  
 Von Blitzen ungeblendet und nichts hörend!  
 O diese schlummern friedlich und unbekümmert!



Heissa, der Sturmwind, der erst wie ein Wolf nur  
 Heulte drauſen im Feld, nun kommt er  
 Hyäengleich und reißt die Entſchlummerten  
 Empor aus der heiligen Gräberſtille des Traums.  
 Hu, hu, wie brüllt's  
 Und heult und winſelt und pfeift! Geſpenſter flüchten  
 Vom Friedhof ſich in die Schornſteine,  
 Und wimmern  
 Und ſchlagen die dürrn Klapperbeine zuſammen;  
 Denn toll geworden finden ſie  
 Die ſonſt ſo friebliche Mitternacht,  
 Und werden ſelber toll,  
 Und hinter ihnen herjagend leucht's  
 Und bellt  
 Wie eine hölliſche Meute. Vergebens brummt  
 Zwölf ſalbungsvolle Schläge die Thurmuhr drein.  
 Waß will daß metall'ne Gebimmel  
 Im Brauſen der Urgewalten? Laß ab,  
 Kirchenglocke, fromme Gevatterin!  
 Es will ja doch  
 Zu Zeiten ſich auch auſtoben die Hölle!

---

### Natalie.

Da braus't sie hin mit feurig stolzen Rossen,  
 Beschwingten Zugß, begafft von ihren Ritttern,  
 Der Glieder Pracht umrauscht von seid'nen Flittern,  
 Auf üpp'ge Polster lässig hingegossen.

Was sind ihr meine Blicke, glutumflossen,  
 Die schüchtern fernher ihren Pfad umwittern?  
 Nicht mehr als Weilschen, die mit leisem Zittern  
 In ihrer Räder Spur am Wege sprossen.

Am nahegebrängten Schwarm gezierter Faunen  
 Verbroffen gleitet ab ihr Blick in Eile:  
 Die Glanzumstralte seufzt in trüben Launen.

O vielbeneidet' Ziel der Liebespfeile,  
 Mein Loos, umsonst dich sehnend angustaunen,  
 Ist sel'ger doch als deine Langeweile!

## Winterlied.

O Erde, schöne Sünderin  
Im weißen Büßerkleid,  
Nun büßest du die Sünden  
Der grünen Sommerzeit!

Für jeden Sommer Sonnenstrahl,  
So traut und liebeheiß,  
Bohrt jetzt ins Herz der Winter  
Dir einen Speer von Eis.

Für jedes Liebeswort, das dir  
Der West gerauscht ins Ohr,  
Schnaubt eine Bußepredigt  
Dir jetzt der Winde Chor.

Für jede Blüte, die du trugst  
An Baum und Strauch mit Lust,  
Wirft eine kalte Flocke  
Der Nord dir an die Brust.

Der Lenz, der flücht'ge Buhle dein —  
Von all' dem süßen Glück,  
Den tausend Liebespfändern,  
Was ließ er dir zurück?

Er ging und ließ dich nackt und bloß,  
 Und, neuer Liebe froh,  
 Fern bei den Antipoden  
 Wohl schwärmt er irgendwo.

O Erde, schöne Sünderin  
 Im weißen Büßerkleid,  
 Wie küßest du die Sünden  
 Der grünen Sommerzeit!

Wie oft du schöne Sünderin,  
 Hast du schon so gebüßt!  
 Und hast den flüchtigen Buhlen  
 Doch wiederum geküßt!

So oft der Buhle wiederkehrt,  
 Der junge Liebesthor,  
 Bist du die alte Thürin,  
 Und treibst es wie zuvor!

## Venedig 1856.

## I.

Siehe, nun hast du das Meer und die Stadt, und die  
wonnigen Inseln,

Alles nun hast du, o Herz, was du so lang dir ersehnt!  
Brangend begrüßen sie dich, San Marco's Pforten und  
Zinnen.

Ernst, doch eigen und reich, fesseln sie lange den Blick.  
Neugier aber beflügelt den Schritt. Schon gleit' ich  
auf schwanter

Gondel des breiten Canals flüßige Pfade hinab.  
Silbern hebst, o Salute, das mächtige Kuppelgewölb' du,  
Nicht einsam — du beginnst hohen und herrlichen  
Reih'n.

Bei, wie tauchen sie rings aus grünlicher Woge, die  
stolzen

Pallastfronten, der Kunst ewige Wunder, empor!  
Säul' an Säule raget hinan, romanischen Halbrunds  
Ruhige Linie gesellt gothischem Schwunge sich hold.  
Reizvoll lächelt Cadoro dem Blick, und Desaro's Pracht-  
bau,

Siegend bestrichst du den Sinn; Bendramin, Perle der  
Kunst!

Doch es bewältiget Fülle den Blick. Wer zählte die  
hohen

Marmorschwellen, die grüngolbig die Woge bespült  
Aber es spiegelt im Meer sich die scheidende Sonne mit  
ihnen,

Dämm'riger Schleier umwallt Binnen und Säulen  
umher.

Langsam gleitet die Barke dahin. Was blüht ihr so  
düster

Nun, ihr Palläste, mich an? Du, o geruhige Flut,  
Sage, was stimmst du gemach stillflüsternden Klage-  
sang an?

Ach, ich kenne dich wol, ewiges düsteres Lied!  
Von dem zerfetztem Panier, vom zersplitterten Scepter  
der Nacht weht

Runde wie Seufzergetön mir auch ans führende Herz.  
Doch, was dämmert so hell fernher vom Osten herüber?

Goldene Ströme des Lichts regnen hernieder, es grüßt  
Stadt und Lagune den Mondaufgang, und prächtig  
entschleiert

Sich Veneziass Reiz wieder in wonnigem Glanz.  
Ja, ob die Herrschergewalt auch schwand und gold'nen  
Besitzes

Blinkende Fülle versank — Schönheit blühet noch  
hier:

Hoch aus den Trümmern der Macht, aus zerstiebender  
Asche des Rammons

Hebt sie mit ewigem Reiz siegend und heiter die Stirn.  
Die einen flüchtigen Schein ihr die Schönheit schelket,  
die Künste

Müßiges Spiel nur, o seht Hellas, Venedig und Rom:

Lang schon starben sie hin, und zerbröckelt nun rosten  
die gold'nen

Machtbiademe, die stolz ihnen die Häupter geschmückt;  
Aber ihr Leichnam hält in Händen, erstarrten, noch  
blühend

Frisch, die spielend sie einst pflückten, die Blume  
der Kunst!

## II.

Reißen sich Rhythmen mir los von den Tempeln umher  
und den Zinnen?

Haucht pindarisches Maß griechisches Säulengehüll?  
Ja, hier klingen die Wogen, es klingen die Lüfte von  
Rhythmen,

Rhythmen, sie regen sich nun frisch in der Seele mir  
selbst.

Klangfroh schäumt sie auf's Neue, die Woge des Herzens,  
bewegt mir

Auf, dir lang in des Leid's frostigem Banne geruht!  
So einst war ich beglückt, als ich trunken auf Bergen  
der Heimat

Schweifte, der Liebe, des Ruhms Silber in poehender  
Brust,

Ober im Grunde des Thals, zu herauschenden Träumen  
der Zukunft

Unter die Föhren ins Moos schmiegte das lodige  
Haupt.

Ah, wo schwanden sie hin, die beglückenden, flammen-  
gebornen

Ströme, die wild in der Brust dort mir gewogt und  
gerauscht?

Holde Begeist'rungen, ach, ich wähnt' euch ewig und ließ  
euch



Ebben, und leise wie Schaum schwindet und stirbt  
ihr zuletzt.  
Doch, noch wallt um die Stirn mir in flatternder Locke  
die Jugend;  
Nuth! ein Genius streift wieder im Flug mir das  
Haupt!

### Aspasia.

In deiner Formen Wundern les' ich gerne,  
 Im Lippenpurpur, schwarzen Glanz der Haare:  
 Daß sind zu griech'schen Stalien Commentare,  
 Daraus ich schönes, sel'ges Leben lerne!

Verbleichen müssen Rosen, Perlen, Sterne,  
 Der Tropenschatz der Dichtung langer Jahre;  
 Weil gänzlich neu dein Reiz, der wunderbare,  
 Ist eine neue Poesie nicht ferne!

Wetteifernd sich entgegen stand in Spaltung  
 Natur und Kunst. Nun siegt Natur. Gespendet  
 Hat sie in dir das Höchste der Gestaltung.

Wie läme, solcher Schöne zugewendet,  
 Nicht jedes Sein zu wonniger Entfaltung?  
 Wohl ihm, der sich an deiner Brust vollendet!

---

### Im Spiegel.

Die Liebesrede war gemacht verklungen,  
 Wir ruhten Herz an Herz an traurer Stelle:  
 Und schweigend aus des Selbstvergeßens Quelle  
 Trank' ich, in Träume selig eingefungen!

Da fiel mein Blick, dem Bonnetraum entrungen,  
 Auf eines Spiegels blanke Silberwelle:  
 Und drin erblickt' ich in kristall'ner Helle  
 Mich selbst mit ihr, umschlingend und umschlungen!

An mich geschmiegt sah ich die Blütenfäden  
 Des Busens, sah der Augen lichte Sonnen,  
 Und niederwogend ihre schwarzen Locken!

So stand ich, ein Narciß, am Zauberbrunnen  
 Der Schönheit, und bestaunte, süß erschrocken,  
 Daß sel'ge Wunder meiner Liebeswonnen!

---

### Flatternde Locken.

**D** knüpfe los die langen, gold'nen Flechten,  
 Und laß sie lieblich flatternd niederhangen!  
 Viel süßer ist's, mit wilbumlochten Wangen  
 Der Küsse holden Wettkampf auszufechten!

Du zürnst? Wie magst du mit dem Freunde rechten  
 Um eine Schleife, weichend aufgegangen!  
 Des Haares Schleifen sind nicht Gürtelspangen;  
 Und läßt die Locke nicht sich wieder flechten?

D stieh, wie schön du bist — wie reizend fliegen  
 Die Locken jetzt um deine Liljenglieder,  
 Um sich zuletzt in deinen Schooß zu schmiegen!

Die Diebesgötter nah'n im Glanzgefieder,  
 Auf diesen gold'nen Seilen sich zu wiegen,,  
 Und klettern lustig spielend auf und nieder!

## Norditalienische Reisesonette.

### I.

#### Venezia.

Auftauchen sie, die meerumrauschten Rinnen,  
 Zahllos, wie Zacken eines Riesenspeeres;  
 Die gold'ne Zauberstadt im Schooß des Meeres,  
 Sie muß das sprödeste Gemüth gewinnen!

San Marco hält das süßberauschte Sinnen  
 Des Nachts im Banne seines Flammenheeres;  
 Leicht wird ein schweres Herz und voll ein leeres,  
 Und Jeden überkommt ein selig Rinnen.

Hier bau'n mit Recht sich, froh des gold'nen Traumes,  
 Poet'sche Wandervögel ihre Nester,  
 Gleichwie im Schatten eines Wunderbaumes.

Bist nicht umsonst der Aphrodite Schwester,  
 Venezia, gleich ihr ein Kind des Schaumes:  
 Denn wer dir naht, den hältst du täglich fester!

## II.

## Die Lagunenbrücke.

**D** Wunderbrücke, die in Meeresmitte  
 Des Dampfes Rasse donnernd überfliegen,  
 Bist du, gefügt von Götterhand, entstiegen  
 Dem Zauberreich der blauen Amphitrite?

Die Woge seufzt, als ob ungern sie litte,  
 Daß sich auf ihr die schweren Joche wiegen:  
 O, Stolze, mußttest du dich endlich schmiegen,  
 Und setzt' ein Sieger dir aufs Haupt die Tritte?

Nicht die bezwangen dich, die dich erwählten  
 Zum Wohnsitz, trauend dir und ihrem Glücke,  
 Nicht jene Dogen, die sich dir vermählten,

Noch der den Markuslöwen hieb in Stücke:  
 Die Hände thaten's erst, die ungezählten,  
 Die auf dich legten diese Riesenbrücke!

## III.

## Torcello.

Du bist das liebste mir der Meereilande,  
 Die in Venedigs Golf ihr Haupt erheben,  
 Soviel der Woge mutterzärtlich Leben  
 Umheget mit saphirnem Liebesbände.

Trägt mich entlang an deinem Blütenstrande  
 Die Gondel, wo Granaten blüh'n und Reben,  
 Da dünk' ich als ein Falter mir zu schweben  
 Auf einer Zauberblume gold'nem Rande.

Du träumst so süß in blauer Wellenwiege,  
 Und ich in dir, wenn traulich, schmerzenthoben,  
 Mein Haupt ich unter deine Blumen schmiege.

Dein Blümentraum ist's, dessen sel'ges Loben,  
 Indes in hohem Gras ich sinnend liege,  
 Durchs Herz mir weht, und klingend jauchzt nach oben.

---

## IV.

## Monte Berico in Vicenza.

Vicenza! Schönheitszauber, nicht zu sagen,  
 Durchwaltet deine Gassen, deine Räume;  
 Hier lockt mich wundersam, auf daß ich säume,  
 In holde Bände fühl' ich mich geschlagen.

Wie edel rings die Brachtpalläste ragen,  
 Palladio's steingeworb'ne Griechenträume!  
 Olympisch heiter wandl' ich. Unter Bäume  
 Den Berg hinan fühl' ich mich wie getragen.

Da glänzt die Perle nordital'scher Lande  
 Auf gold'ner Au, wo Grün und Blüten regnen,  
 Im Kranz der Hüh'n mit dämmerblauem Rande.

Und wie im Ueberflusse mich zu segnen,  
 Muß von des Bachiglione grünem Strande  
 Mir noch die Rabenlockigste begegnen!



## V.

## Villa Giusti in Verona.

Ich sah, Verona, dich von deinen Brücken,  
 Reizprangend unter mir die Flut, die schnelle;  
 Doch herrlicher von dieser trauten Stelle,  
 Wo Rosen und Eypressen mich entzücken.

Schön bist du, doch du wolltest dich nicht schmücken  
 Bloss mit Pallästen, Grün und Stromeswelle:  
 Den Mauerkranz der Zinnen und Castelle  
 Wollt'st, ernste Jungfrau, dir außs Haupt du drücken.

Daß Sanmichieli Herrliches vollbringe,  
 Berührt' ihn, als er ruht' in tiefem Sinnen,  
 Der Römeraar mit seiner mächt'gen Schwinge:

Der, ob auch die Jahrhunderte verrinnen,  
 Auf der Arena steingethürmtem Ringe  
 Noch sitzt, und nächtlich kreist um ihre Zinnen.

### Macht der Minne.

Ach, wer mag's dem Herzen wehren,  
 Goldes ewig zu begehren,  
 Liebem ewig nachzutrachten,  
 Für ein süßes Bild zu schmachten,  
 Wie in sel'gem Traum zu leben,  
 Seel' um Seele hinzugeben,  
 Unvermerkt sich einzuspinnen  
 In ein unbezwinglich Minnen!

Macht der Minne, wunderbare,  
 Wie viel hochberühmte Paare  
 Mußten lebend dir sich beugen,  
 Mußten sterbend von dir zeugen!  
 Wie viel Herzen, gluthurchlobert,  
 Sind gebrochen, sind vermodert!  
 Drunten jetzt in langen Reihen  
 Schlummern sie, die Vielgetreuen.

Gamerling, Sinnen u. Minnen.

15

Zahllos sind sie, die zusammen  
Durch die Wellen, durch die Flammen  
Gingen und mit Blut die Worte  
An des Hades eh'rne Pforte  
Zeichneten in süßer Trauer:  
Wild, o Tod, sind deine Schauer,  
Stark, o Leben, deine Triebe,  
Aber stärker ist die Liebe.

---

### Die Brücke.

Ueber die Klüfte weg  
 Baut sich die Liebe  
 Nächstlich den gold'nen Steg,  
 Schönste, zu dir!  
 Mitten im nächt'gen Grauß  
 Fördern die Triebe  
 Selig des Wunderbau's  
 Brangende Zier!

Sehnsucht, sie legt den Grund,  
 Sie, die so offen  
 Auch aus geschloss'nem Mund  
 Immer dich ruft!  
 Aber die Wölbung spannt  
 Mächtiges Hoffen  
 Muthig von Rand zu Rand  
 Ueber die Klüfte!

15\*

Bindende Liebesglut  
 Eint das Gefüge,  
 Wallendes Herzenblut  
 Rittet es fest.  
 Aber daß wunderbar  
 Ganz es genüge,  
 Raubert der Träume Schaar  
 Leise den Rest!

So über Klüfte weg  
 Baut sich die Liebe  
 Nächtlich den gold'nen Steg,  
 Schönste, zu dir!  
 Mitten im nächt'gen Graus  
 Fördern die Triebe  
 Selig des Wunderbau's  
 Brangende Zier!

### Böse Tage.

**O**, Tage gibts, so traurig und so bleiern,  
 Wo über uns die bunten Prachtcoulißen  
 Der Weltenscene hängen wie verschliffen,  
 Und wie beträuft von trüben Nebelschleiern.

**Auf** nicht die guten Geister dann: sie feiern,  
 Der Lethargie durch kein Gebet enttriffen,  
 Und die Natur, sonst holben Trosts beflissen,  
 Sie brütet wie auf Basiliskeneiern.

**Geh'** nicht in solcher Zeit zum Musensitze,  
 Noch auch zum Lieb': beschnitten wirst du sehen  
 Die Flügel deinem Muth, deinem Witz.

**Nur** Eines hilft: beug' ohne Klag' und Flehen  
 Das Haupt und faß' ins Aug' die Rasenspitze,  
 Und laß den bösen Tag vorübergehen.

### Gründiſt.

Schäumende Becher, o Kind, der berausenden Liebe  
Genossen,

Winken uns. Perlender Flut feurige Geister, sie nah'n,  
Zu uns Glücklichen sich in goldener Stunde gesellend.  
Lebe, was lobert und schäumt! Lebe, was gähret und  
glüht!

Siehst du den bligenden Schaum, der tief aus dem  
Grunde des Bechers

Aufwogt, geistig verklärt, jauchzend nach oben sich  
drängt?

Schaumelement ist Geistelement: aufsprudelnder Urgeist,  
Gährender, dem es zu eng wird in der Schranke des  
Stoffs,

Der aus tellurischer Schwere heraus, aus des finsternen  
Daseins

Starrender Nacht zu des Lichts sonnigen Bronnen  
hinauf

Strebt, und selig bewußt in reinere Ströme des Aethers  
Wieder zu münden sich sehnt. Merk' es denn, Liebste,  
was hier

Blasen im Flüssigen wirkt, und im Stoffe die Geister  
entbindet,

Sehnsucht ist. Du begreifst, was ich dir deute, noch  
nicht?

Komm ans Fenster und sieh, wie das Meer dem bezaubernden Mondlicht  
 Schäumend entgegen sich hebt! Gänzlich in Perlen des  
 Schaums

Möcht' es sich lösen, verflüchtigen ganz, in den ruhigen  
 Glanzstrom

Ewiger Sterne hinaufzittern . . . o merkst du es wol?  
 Und so sehnen, Geliebte, sich schäumend die Geister des  
 Weins auch,

Uebersumünden in uns, daß in dem eigenen Geist  
 Wir sie verklärend hinauf in höhere Reiche des Lebens  
 Heben und retten . . . doch wie? Schelmin, du lächelst?  
 — Vergib!

Ach du fassst mich nicht, dein flammendes Aug' nur  
 versteht mich,  
 Und dein brennender Mund — küsse mich, feuriges  
 Kind!

Siehe, die Geister des Bechers, die dir auf Lippen und  
 Augen

Taumeln — verständnißlos nimmer erlöstest du sie;  
 Aber indem du mich küssest, herüber nun stürzen sie  
 jauchzend

Mir in die Seele: berauscht send' ich in klingendem  
 Hauch

Flammenbeschwingt sie hinauf in ätherische selige Fernen:  
 So vollenden wir fromm, trinkend, ein Geistergeschick.



### **§ verzweifle nicht am Glücke.**

**V**erzweifle nicht am Glücke,  
 Ob getäuscht auch viel und oft!  
 Niederschwebts auf goldner Brücke  
 Plötzlich dir und unverhofft!  
 Ungerührt von Klagen, Weinen,  
 Wie's auch lange zögern mag,  
 Einmal wird es doch erscheinen,  
 Einmal kommt sein Wonnetag!

Wandle nur auf seinen Spuren:  
 Deinem gläubigen Vertrau'n  
 Kanns erblühen auf den Fluren,  
 Von den Sternen kann es thau'n,  
 Aus den Lüften kann es regnen  
 Wie ein fallend Rosenblatt,  
 Plötzlich kann es dir begegnen  
 Mitten im Gewühl der Stadt.

Wo sich in der Wüste Schweigen  
 Ganz dein Muth verloren glaubt,  
 Kann sichs plötzlich zu dir neigen  
 Wie ein liebesflüsternd Haupt.  
 Wo sich bricht an Kerlermauern  
 Der Verzweiflung hanges Fleh'n,  
 Kann es dir mit Wonneschauern  
 Plötzlich in die Seele weh'n.

Sahst du deine Jugend schwinden  
 Und es blieb dir unerfleht,  
 Kann dem Mann es Kränze winden:  
 Nimmer kommt es ja zu spät.  
 Noch den Greis kann es entzünden,  
 Und noch in der Todesstund'  
 Kann es seinen Kuß dir drücken  
 Segnend auf den bleichen Mund.

---

**Auf lichten Rosen gehst du hin.**

Auf lichten Rosen gehst du hin,  
 Dir winkt der Myrthe Glanz,  
 Mir aber flücht sich Rosmarin  
 Und Lilje nur zum Kranz!

Doch, wandl' ich auch im Schmerzesjoch  
 Und du auf Blumen weich,  
 Mein liebend Herz ist sel'ger noch,  
 Daß deine nicht so reich:

Was könnte werth des deinen sein  
 Auf irdischem Gefild?  
 Daß meine hegt in gold'nem Schrein  
 Dein süßes Wunderbild!

### Gondelfahrt.

Wonniß ist's, auf blauer Flut,  
 Wenn sie spiegeleben  
 In des Rondes Glanze ruht,  
 In der Gondel schweben;  
 Wenn der Sterne gold'nes Bild  
 Durch die Woge zittert,  
 Und ein Hauch der Liebe mild  
 Land und Meer umwittert.

O wie oft im Abendwind,  
 Wenn die Sternenheile  
 Leise glühend niederrinnt  
 In die Silberwelle,  
 Wiegst, o schlante Gondel du,  
 Stralenüberponnen,  
 Tiefgeheim in guter Ruh'  
 Traute Liebeswonnen!

Mir, ach, winkt ein Liebchen nicht,  
 Um mit Wonnebeben  
 Nachts mit mir in Mondeslicht  
 Auf der Flut zu schweben;  
 Dennoch in der Gondel Sammt  
 Schmiege' ich stolz die Glieder,  
 Und der Sternenhimmel flammt  
 Nicht umsonst hernieder.

Reiz' ich doch in Liebesmuth  
 Tiefen, Höh'n und Fernen,  
 Rose mit der Meeresflut,  
 Rose mit den Sternen:  
 Und wie rein des Himmels Bild  
 Durch die Woge zittert,  
 Fühlt von ew'ger Schöne mild  
 Sich mein Herz umwittert.

### An eine Harfnerin.

Wenn deine Hand zu wild die Harfe rühret  
 Mit raschem Griff, da faßt mich ein Erbeben,  
 Mir ist, als würde tief in warmes Leben,  
 Tief in ein weiches Herz ein Griff geführt.

Ja, glaub' es nur: verborg'ne Schmerzen schüret  
 Dein Fingerdruck; die deiner Harf' entschweben,  
 Die gold'nen Klänge, Seufzer sind es eben:  
 Sie hat ein Herz, das deine Griffe spüret.

Du weißt nicht, liebes Kind, was es bedeute,  
 Wenn eines Herzens Fibern, heiß durchglutet,  
 Aufwühlt des Schicksals Hand als Schmerzensbeute,

Indeß bewundernd, lieblich überflutet  
 Vom Strome seiner Melodie'n, die Leute  
 Dasteh'n, nicht glauben können, daß es blutet.

---

### Ihr Herz.

**W**en deiner Töne Funkenfaat umstoben,  
 Der glaubt aus Feenlanden dich gesendet,  
 Und reißt, was Schönstes Reim und Rebe spendet,  
 Zum Kranze, dich zu rühmen, dich zu loben.

Und wer sein Aug' von fern zu dir erhoben,  
 Der staunt dich an, erglüht und steht geblendet,  
 Und liebt dich, fromm und scheu dir zugewendet,  
 Wie man die Engel liebt im Himmel droben.

Doch wem dein schönes Herz sich aufgeschlossen,  
 Wer wochenlang dich schaut und grüßte täglich,  
 Und einen Kuß nur deines Mund's genossen:

Der wein' und sterbe: denn er muß unsäglich  
 Unglücklich werden, oder glückumflossen  
 In einem Maß, das Menschen unerträglich.

## Eine Todtenstadt.

Von versunkenen Wunderstädten manche dunkle Sage  
 geht,  
 Wo die Bürger schmuckvoll wandeln, golden Sinn' an  
 Rinne steht;  
 Wo hinab ein glücklich' Aug' nur in geweihter Stunde  
 schaut,  
 Fern dem Strand, in ew'ger Debe, wo das Meer am  
 Tiefften blaut.

Preise, wer sie prangend schaute, preis' er sein beglücktes  
 Loos!  
 And're Schau war mir beschieden in des Meeres  
 dunklem Schooß.  
 Glücklichen erschien Vineta stralend im kristall'nen  
 Reich —  
 Eine Todtenstadt erblickt' ich in der Tiefe schreckens-  
 bleich.

Was ich schaute, nächtlich gleitend einsam durch der  
 Woge Schaum,  
 War's ein Spiel der Phantasie nur, nur ein leerer Dich-  
 tertraum?



War's der dunkle Geist der Ahnung, dessen Schwingen  
 mich berührt,  
 Der ein Bild der fernen Zukunft schreckend mir empor-  
 geführt?

Eine Stadt erblickt' ich, düster, wie ein todt's Stein-  
 gefild:  
 Nirgend's sah ich Herd noch Altar, nirgendwo ein Göt-  
 terbild;  
 Nirgend's meinem Blick erschienen Thurm und Säul' und  
 Tempelthor,  
 Rauchgeschwärzt, einförmig ragten Esse nur und Schlot  
 empor.

Und zu Hauf, wohin ich blickte, sah ich liegen wirr und  
 wüst  
 Werkgeräthe, winzig, riesig, tausendnamiges Gerüst;  
 Sah, was in Bedarfe's Dienste förderte der Geist an's  
 Licht,  
 Aber seine Gottgeschenke: Lyra, Griffel, sah ich nicht.

Ueber nachtem Steingerölle sah ich trüb die Sonne glüh'n,  
 Und so weit ich sehrend blickte, sah ich keine Rose blüh'n;  
 Die Natur, die gottgebor'ne, die erhab'ne Götterbraut,  
 Dem Despoten des Erwerbes schien sie alternd ange-  
 traut.

Wie mit frost'gem Hauche weht' es bis ans tiefste Herz  
 mich an,  
 Und gespenstig schien der Ort mir, wie ein öder Kirch-  
 hofsplan;

Fahl und trüb sah ich das Leben, fahl und trübe wie  
 noch nie,  
 Als ein welker Kranz erschien es auf dem Sarg der  
 Poesie.

Reglos sah ich knie'n die Menschen um ein thönerneß  
 Idol,  
 Formlos, goldig außen gleißend, innen seelenlos und hohl,  
 Eine drahtbewegte Puppe, lenkbar nur durch Schub und  
 Ruck,  
 Gaben spendend nicht in Liebe, nein, nach einem  
 Federdruck.

Ach, ich ahn' es, diesem Götzen fielen Blum' auf Blume  
 hier,  
 Ziel zum Opfer Perl' auf Perle in des Geistes Kronenzier,  
 Bis erstarrt war alles Leben, und verglommen seine  
 Blut,  
 Und das Meer sich drüber wälzte mit der kalten Todes-  
 flut! —

Also schaut' ich's. — Angstvoll aufwärts zu der Sterne  
 goldnem Kranz  
 Flüchtete mein banger Blick sich, wo noch flammt der  
 ew'ge Glanz:  
 Schmerzlich Sinnen in der Seele, nachtumfangen Herz  
 und Sinn,  
 Strebt' ich aus der Meeresküde nach dem lichten Strande  
 hin.

### Im Sturme.

Hörst du des Meers krySTALLene Sirenen,  
 Die Wogen, ihre nächt'gen Lieder singen?  
 Siehst du, wie tanzend sie den Ketten schlingen,  
 Und jauchzend sich mit Schaum-Demanten krönen?

Die Wolken zieh'n, des Strandes Klippen dröhnen,  
 Der Wald erwacht, und jauchzt, miteinzuklingen,  
 Indeß, emporgescheucht auf Rabenschwingen,  
 Der Mondnacht Geister in den Lüften stöhnen.

Dazwischen ist's, als ob sich Stimmen riefen,  
 Als ob sich liebend Meer und Aether mische,  
 Die einst vereint in Chaoswiegen schliefen.

Schaumperlen schickt dem Aether mit Gezische  
 Die Flut empor, und ihr durchströmt die Tiefen  
 Sein Liebeshauch mit reiner Lebensfrische.

### Verschollene Liebe.

Was nahst du wieder, neu mich zu besiegen  
 In Liebesklängen, zarte Liebesklage?  
 Du weckst des Glückes lang verscholl'ne Frage,  
 Und Seufzer, die gebannt im Herzen liegen.

In alte Träume mich die Klänge wiegen,  
 Im Herzen klingt's wie Märchen mir und Sage,  
 Und aufersteht die Sehnsucht alter Tage,  
 Mein müdes Haupt an ihre Brust zu schmiegen.

Doch wenn sich sehrend aus die Arme strecken,  
 Und all' mein Herz ruft: Komm, mein süßes Leben!  
 Da nah'n sich wirre Bilder, mich zu schrecken.

Ich seh' sie nah'n und wieder mir entschweben,  
 Mit dunklem Fittig Träume mich bedecken,  
 Mein Sinn wird trüb, mein Herz erfasst ein Weben.

## Stammbuchblätter.

---

### 1. Theilung und Gewinn.

Wer mit einem Andern  
Schmerz und Freude theilt,  
Hat die Freude doppelt,  
Und den Schmerz nur halb.

---

### 2. Mahnung.

Sei wie die Goldorange,  
Die mit Süßigkeiten beträuft  
Den Mund, der sie verwundet!

---

### 3. Frauenmund.

Frauenmund ist eine Blume.  
Und die Blüte dieser Blume  
Ist das Wort: ich liebe dich.

---

## Flüchtiges Glück.

Wie ein Sternbild flüchtig die Lilje berührt,  
Die Schauernde, leisen Erbebens,  
So umwittert, ach, allzuflüchtig entführt,  
Uns die himmlische Schöne des Lebens.

Ich wandle traurig im Abendschein  
Am stillen Ufer des Stromes,  
Da thaut in die Seele mir Feuerwein  
Vom Purpur des Aetherdomeß.

Ich wandle her, ich wandle hin,  
Und wie golden die Lüfte ziehen,  
Ist die Blume des Glücks mir im trunkenen Sinn,  
Ein selig Wunder, gebiehn.

Da faßt' ich so gern in ein rauschend Lied  
Dies himmlische Leuchten und Klingen,  
Doch flüchtig ob meinem Haupte zieht  
Die Stunde mit Engelschwingen :

Wie mählig der Purpur des Abends verblüht,  
Und die goldenen Wolken zerrinnen,  
Ist die Flamme des Liebs auf der Lippe verglüht,  
Und im Herzen das selige Minnen!

---

## Das Paradies.

Ausgegangen war ich,  
 Zu suchen das verlorne Paradies,  
 Die schöne Wunderheimath,  
 Das Golbalter,  
 Das in Urzeiten geblüht hat,  
 Und blü'hn muß, so dacht' ich,  
 Auf Erden wohl noch irgendwo.

Ich durchmaß aber  
 Alle Pfade und fand es nicht.  
 Fruchtlüppige Thalgründe durchschritt ich,  
 Und fand es nicht.  
 Ich setzte mich auf die Schwinge des Adlers,  
 Ich durchschiffte den Aether  
 Auf silberner Wolkengondel,  
 Und fand es nicht.

Da schmiegt' ich müde  
 Mein Haupt ins Moos am einsamen Bergquell.  
 Wo bist du? fragt' ich klagend.  
 Da fing der Bergquell unter mir zu murmeln an:



„Horch auf, es grüßt dich in rieselnden Wassern!“  
Und ich neigte mich über Blumenkelche:  
Da blüht' es drinnen,  
Herzentsüßend,  
In unaussprechlicher Reinheit.  
Und in selige Kindesaugen schaut' ich:  
Da sah ichs lebendig leuchten und lächeln,  
Das Paradies.

---



Schließe die Gondel, Kind, und vertrau'n wir uns götti-  
gen Göttern.

Hold aneinander geschmiegt, laß mit geruhigem Sinn  
Still uns erwarten, wohin wir gelangen. Tonino, den  
Sternen

Folgend, rudere zu! — Bist du zufrieden, o Kind?  
Schmiege dich traut nur an mich, Süßliebchen! Des  
Meers und der Liebe  
Wellen, sie sich aufeln uns hold! Hörest du wol,  
wie sie rings  
Rauschen verheißungsvoll? Wer weiß wohin sie uns  
tragen?  
Amor steure, die Flut schwelle der Grazie Hauch!

### Frauensöhne.

Ausgeht vom Weibe der Reiz,  
 Wie von der Harfe der Klang.  
 Entzückt, fürs ganze Leben  
 An dich reißend das Goldertönende,  
 Nicht ahnst du, daß dies lodende Klingen,  
 Geweckt auf Augenblicke nur  
 Vom Hauch der Liebe, der Jugend,  
 Bald ach, verschwebt und nimmer zurückkehrt!  
 Denn einmal nur und flüchtig greift  
 Der Finger des Göttlichen  
 In ird'schen Daseins Saiten; nur einmal,  
 Auf holder Jugend Gipfel, berührt uns  
 Des Himmels Anhauch. Im Frührothschein nur entlodt  
 dir,  
 O Memnon, Sohn Aurorens, lieblichen Ton  
 Ein Stral von oben.

---

## Die Nixen.

Hast du von Nixen gehört, mein Kind, die vor Zeiten  
 im Norden  
 Blühten, mit goldenem Haar, daß sie mit goldenem  
 Ramm  
 Rämmten? Sie zeigten aus Gründen sich nicht in guter  
 Gesellschaft,  
 Sondern sie hausten in Stromgründen und ruhigen See'n;  
 Waren jedoch nicht blöde zumeist, am mind'sten vor  
 jungen  
 Rittern, denen sie stets gern sich gefällig gezeigt.  
 Treffliche Kinder fürwahr! liebreizend und rosig und  
 ewig  
 Jung: nur Eines gebrach ihnen, ein Weniges nur,  
 Raum der Erwähnung werth: kein Seelchen besaßen die  
 Guten,  
 Aber sie grämten sich drob wenig im leichten Gemüth.  
 Abenteuer erlebten sie viel, und manches Romänchen  
 Spielten mit Sterblichen sie, bis sich ein Lärmen zuletzt,  
 Wie zu erwarten, erhob von besorgten Gesponsen und  
 Müttern,  
 Die sie als Teufelsgezücht, Töchter der Hölle verschrie'n.  
 Darauf entwichen sie still mit traurigem Sinn vor dem  
 Bannstral

Schmählichen Rufes, und jetzt sind sie verschollen. Man  
weiß

Nicht, ob Buße sie thun, ob alt und grau sie geworden,  
Ober im Stillen sich noch blühenden Lebens erfreu'n.

Und nun klagen die Ritter: „Wie schab' um die Zeiten,  
da Jungfrau'n

Urkräftstrogend und frisch tauchten aus Strömen und  
See'n,

Uns zu verführen bemüht. Wann sehn, wann kosten  
wir wieder

Liebliche frische Natur? Wann, o Schicksal, und wo  
Wird in gesünderem Ruß uns traurigen Rittergemüthern  
Stärkender Lebenskost würzige Blüthe gereicht?

Ach, wer ins Leben, ins volle, zu tauchen, ins heilige, reine,  
Sehnend vermeint, er versinkt tauchend in efligen

Schlamm.

Schwebst du in frostigen Höhn, und lockt dich die Blume  
der Freude,

Mußt du entsagen, wo nicht, mußt du sie pflücken im  
Sumpf.

Und der gehörnte Gefelle, der ehemals freundlich be-  
müht war,

Uns mit gebiegener Rost süß zu verlocken, er läßt,  
Öfter geprellt, es sich heut viel weniger kosten, er steckt uns  
Schönb' an den Hamen nunmehr ranzigen Röder nur  
auf!“ —

Also klagen sie jezo, die traurigen Rittergemüther,  
Wahrlich zum Mitleid mir, der ich im Schooße dir ruh'n  
Darf, o frischestes du von sämtlichen Nigchen, die jemals  
Aus krystallinen See'n oder aus Strömen getaucht!

### Der Edelstein.

Am Liljenohr der Schönen  
 Erglänzt wie Feuerschein  
 In lichten Farbentönen  
 Ein glüh'nder Edelstein.  
 Ausprühet mit Geflimmer  
 Der Stein die goldne Flut:  
 Doch kämpft mit seinem Schimmer  
 Des schönsten Auges Glut.

Was singt im Stein, was knistert  
 Wie Zauberflammen leis'?  
 Was glüht und sprüht und flüstert  
 Wie Liebe, lodend heiß?  
 Es lispelt hold in Tönen,  
 Bestrickend Ohr und Sinn,  
 Vom Spender ihr, dem schönen,  
 Glutworte der Rubin.

Lauschend den Flüsterstimmen,  
Gesenkt ihr Köpfchen ruht;  
Die lichten Auglein glimmen —  
Mädchen, sei auf der Hut!  
Dein Aug' und das Geschmeide  
Befehden sich zum Scherz:  
Bald überglüht sie beide  
Dein armes junges Herz.

---



## Sehnsucht nach dem Norden.

Golde Südlandsrose, wie rein im Meer auch  
Sich dein Purpur spiegelt, wie süßen Duft streut,  
Deutschen Eichwalds Brausen, es klingt doch lockend  
Immer im Ohr mir!

Nach dem Rhein hin sehnt sich das Herz mir oftmals,  
Wo sich Waldgrün spiegelt in reiner Stromflut,  
Und die Sage flüstert um weinumkränzte,  
Sonnige Berghö'n!

Wann, ach, wann wol werd' ich den Fels der Lurlei  
Schau'n im Mondlicht, wandeln im Harz, im Schwarz-  
wald,  
Fromm den Stätten nah'n, wo des deutschen Geistes  
Helden gewandelt?

Still am Südmeer wandr' ich und streue spielend  
Meiner Rhythmen Kranz in die gold'ne Flut hin,  
Die von Blüteninseln herüber weiche  
Wogen heranrollt.

Birgt auch oft südländische Pracht der Heimat  
Bild mir, ewig taucht es empor und immer  
Geht mir sehnend wieder das echte, volle,  
Deutsche Gemüth auf!

---

## Morgenfrische.

Liebtlich erscheint Hahnenruf und des Tages Anbruch  
 Dem Schwermuthvollen, der oft aufwachte des Nachts,  
 Und den lange genug, so oft er  
 Aus kurzem Halbschlummer hob sein leidmüdes Haupt,  
 Durchs hohe Fenster  
 Die Mitternacht anstarrte mit Augen, schwarz und stern-  
 los :

Nun aber sieht er,  
 Auffahrend aus ängstlichem Traum,  
 Das junge Grau'n am Fenster,  
 Und es zwitschern die Vögel  
 Ihr schrilles Morgenlied  
 Draußen auf den Dächern,  
 Und im Garten säuseln die thauigen Bäume.

Da weitet die Brust sich  
 Und athmet auf,  
 Denn es ist, als wehten,  
 Reinigend, lösend,  
 Morgenbliche Hauche herein  
 Selbst durch geschloss'ne Mauern.

Der schöne Tagesgott  
Kommt immer wieder und zertritt,  
Ein Gerassel, schon als lächelndes Kind  
Mit Purpurfüßchen  
Die Drachensaat der Nacht: unfrohe Traumbilder,  
Und alle Geburten des Abgrunds.

---

### Italienisches Lied.

**D** wie kann ein feurig Auge  
 Wundersam beglücken,  
 Tief hinein in Herz und Seele  
 Wundersam erfreu'n!  
 Ach warum vermag ich nimmer  
 Würdig auszudrücken,  
 Welche Wonnen, den' ich ihrer,  
 Sich in meiner Brust erneu'n!

Auf dem schimmernden Balkone  
 Stand die Schwarzelockte,  
 Stand die Hohe, Schöne, Schlanke,  
 Zauberreiz-umblüht;  
 Und aus ihren Sternenaugen,  
 Drin der Himmel wogte,  
 Kam es wie der Blitz geschossen,  
 Der in Sommernächten sprüht!

Ach ich weiß nicht, was sie meinte  
Mit dem Flammenblicke?  
War es Laune, war es Liebe,  
Daß sie mir gelacht?  
Eins nur weiß ich, dies nur weiß ich,  
Daß ich schwamm im Glücke,  
Daß ich eine lange Mondnacht  
Einzig nur an sie gedacht!

---

### Die Rose am Meer.

Lieblieh blühst du, süße Rose,  
 An des Meeres ödem Strand,  
 Einsam in des Sturms Getöse  
 Auf besonnter Felsentwand;  
 Kein beschwingter Falter schaukelt  
 Sich auf deiner Krone Saum,  
 Nur verloren um dich gaukelt  
 Meiner Seele stillster Traum.

Pflückend rett' ich, Reizgeschmückte,  
 Dich, und deine Purpurglut,  
 Die so wonnig mich entzückte,  
 Send' ich nieder in die Flut:  
 Führe schmeichelnd mit Getöse  
 Dich ein Zepheyr, lind und weich,  
 Unverletzt, o süße Rose,  
 Durch der Woge grünes Reich!

Nach der sel'gen gold'nen Küste,  
Die mein ahnungsvoller Sinn  
Sehnend oft in Träumen grüßte,  
Süße Rose, strebe hin!  
Weiten Meeres Wogen bringen  
Ja an jeden fernsten Strand,  
Und so werden sie dich bringen  
Auch in jenes Wunderland!

---



### Einer Gefeierten.

Wenn einmal ich an deiner Thüre poche,  
 Da sitzen, alle Freude mir zu stören,  
 Die Schmeichler schon um dich in ganzen Chören:  
 Alltagsgeplauder hält mich schön' im Joche.

Du ahnst nicht, wie es mir im Busen kochet,  
 Wie diese Leute mir das Blut empören.  
 Ruht du denn ewig Andern angehören?  
 Hast du für mich kein Stündchen in der Woche?

Wem ein berühmtes Weib den Sinn bezwungen,  
 Weh ihm, bald ist er kläglich aufgerieben,  
 Ein kranker Mann an Seele, Herz und Lungen!

Wär' jeder Schönen doch in's Herz geschrieben  
 Und in der Wiege mahnend zugesungen:  
 Bleib' unberühmt, o Kind, denn du mußt lieben!

### Die Rosenknospen.

Sie wollte traut mir eine Rose reichen,  
 Doch keine blühte voll noch in den Tagen;  
 Sie aber pflückte Knospen ohne Zagen,  
 Und gab sie mir als süßer Liebe Zeichen.

Gebroch'ne Knospen, holde Blumenleichen,  
 Welkt ihr so früh in gold'nen Lenzestagen?  
 Um süßer Liebe Botschaft anzusagen,  
 Ruß euer junges Roth so bald erbleichen?

Und dennoch preiß ich euch als selig todte:  
 Wohl habt ihr euch zur Krone nicht geründet,  
 Und seid nicht aufgeglüht im Purpurrothe;

Doch hat euch Todeswonne süß entzündet:  
 Denn selig stirbt, wer als Liebesbote  
 Gesendet ward und Himmlisches verkündet!

---

## Liebe im Schnee.

Eine Ballade.

Saßen zwei Liebende küssend  
 Auf spätherbstlichem Plan,  
 Hielten sich bei den Händen,  
 Blickten sich lächelnd an:  
 Sagten sich wonnige Dinge  
 Seligen Angesichts:  
 Daß es zu wintern beginne,  
 Davon merkten sie nichts.

Kam am Himmel gezogen  
 Grauende Wollennacht:  
 Und es begannen die weißen  
 Flocken zu fallen sacht.  
 „Siehst du, geliebtes Leben,“  
 Sprach der Liebende traut,  
 Wie von Blüten ein Regen  
 Duftig herniederthaut?“

Und es erstarrten die Felber,  
 Schneelast bedte sie dicht,  
 Deckte die Liebenden beide,  
 Aber sie merkten's nicht;  
 Hielten sich bei den Händen,  
 Und vergaßen der Zeit,  
 Saßen auf ödem Plane,  
 Wundersam verschneit.

Und von den fallenden Floden  
 Wölbt' in umfangender Näh'  
 Ueber der Liebenden Häuptern  
 Sich ein Hügel von Schnee.  
 Unergründlich verloren  
 War den Menschen die Spur  
 Dieses glücklichen Paares  
 Auf der verschneiten Flur.

Wiedertehrte der Frühling,  
 Und es kamen im Wind  
 Hauche geweht so lieblich,  
 Hauche so süß und lind.  
 Woher kamen die Hauche?  
 Aus dem Hügel, erhöht  
 Ueber dem Liebespaare,  
 Kamen die Hauche geweht.

Und sie schmolzen den Hügel,  
 Schmolzen im Feld den Schnee,  
 Wehten weiter und weiter  
 Ueber den grünen See;

Streuten Gräser und Blumen  
Bis ins tiefste Thal,  
Wedten in allen Wäldern  
Fröhlichen Liederschall.

Sieh, da saßen die Beiden  
Auf dem enteiften Plan,  
Hielten sich bei den Händen,  
Blickten sich lächelnd an,  
Sagten sich wonnige Dinge  
Seligen Angesichts:  
Daß es Winter gewesen,  
Davon wußten sie nichts.

---

## Tausend Küsse

Tausend Küsse — das sagt sich so leicht; schier Jeder  
 berühmt sich,  
 Daß er sie gab und empfing; fälschlich! denn Phrase  
 nur ist's.  
 Wollt ihr wissen genau, wie von Küßen ein wirkliches  
 Tausend  
 Schmeckt? so vernehmt, ich bin's, der es in Wahrheit  
 erprobt.  
 Sah bei der Liebsten vertraut, ein Küßchen um's andere  
 heischend.  
 „Ach, wann hast du genug?“ — „Tausende, Liebchen,  
 bedarf's!“ —  
 „Tausende? wirklich? nun hör! ich gebe dir tausend auf  
 Einmal;  
 Doch dann ist's dir genug? — „Scherzest du Liebchen?“  
 — „O nein!“ —  
 „Nun so fange nur an, mein Kind, hier sitz' ich und  
 harre  
 Durstig des Honigthau's, der von der Lippe dir träuft!“ —  
 Während ein Hundert sie nun auf die schwellenden  
 Lippen mir drückte,  
 Schmunzelt' ich heiter, es lacht schwerlich ein Väscha so  
 froh.

Etwas ernster jedoch nach der Hunderte zweitem und  
drittem

Blick' ich, und sie, rasilos, zählte das vierte mir zu.

„Weißt du, o Kind, rief ich, daß ein wenig bereits mir  
die Lippe

Schmerzt?“ — „So bist du es satt? reut es dich, was  
du gewünscht?“ —

„Neuen? bewahre! nur weiter!“ — Und wieder von  
schmerzenden Tatten

Scholl das Gemach, es erklang fast wie das Bicken der  
Uhr.

Doch als der Hunderte sechstes sich mir auf den Lippen  
entladen,

Rief ich auf's Neu: „Mein Kind, soll ich es offen ge-  
sieh'n,

Muß ich dir sagen, die Küße, sie wollen mich jeto be-  
dünten

Schon ein vergebliches Thun: Honig ist nimmer darin!“

Aber das siebente Hundert, es sprühte herab wie ein  
Sturzbad

Grausamlich: doch es ging dies auch vorüber. Da lacht

Plötzlich spottend sie auf: „Du siehst ja aus wie ein  
krankes

Vögelchen, welchem der Hanf nicht, noch der Zucker be-  
hagt?“ —

„Poffen!“ versetzt ich, gezwungen noch lachend und  
einigermassen

Grimmig. „Gedulde dich, Herz, rief sie, das achte be-  
ginnt!“ —

Ach, nach dem achten, da saß ich nicht mehr da wie ein  
sattes

Vöglein, nein, wie ein Mann, welchen der Scherer des  
 Barts  
 Schäumig geseift, und bedräut mit tragendem Messer.  
 Doch hielt ich  
 Wacker mich jetzt und ertrug schweigend der Hunderte  
 Neun.  
 Aber das Mädchen, das tolle, sie stoßt und bricht, mich  
 beguckend,  
 Aus in Gelächter, und hält lachend die Seite sich fest.  
 Und sie beginnt aufs Neu. Doch endlich — der Hunderte  
 letztes  
 Ist vorüber — empor spring' ich und schwöre beim  
 Zeus:  
 „Nie so fängst du mich wieder, du Schelmin! und höre,  
 die Tausend, —  
 Daß du doch weißt wie es thut — geb' ich dir morgen  
 zurück!“



## Ein deutscher Admiral. \*)

Ein Häuschen steht im Norden  
An deutschen Meeres Borden,  
Einsam im Abendstral.  
Die Woge seufzt und schwillt gelind,  
Am Fenster rüttelt haß der Wind,  
Das blinkt so trüb, so faßl;  
Das Glas zerklüfft in Scherben,  
Im Häuschen liegt zu sterben  
Ein deutscher Admiral.

Wo blieb nur seine Flotte?  
Die ward zum Kinderspotte,  
Versplittert ohne Scham.  
Er aber nahm die Flagge noch  
Vom Führerschiff, das stolz und hoch  
Auf deutscher Woge schwamm:  
Und, nah' dem Flutgebrause,  
Lebt' er im Uferhause:  
Da brach sein Herz der Gram.

---

\*) Der Admiral der deutschen Flotte vom J. 1848, *Bromm*, lebte nach der bekannten Verfeinerung derselben in der Zurückgezogenheit seinem patriotischen Schmerze und verfügte Sterbend, daß man ihm seine Flagge, die er bewahrt, ins Grab mitgebe.

„D führt mich an den Strand hinaus,  
 Will sterben bei des Meers Gebraus,  
 Das Seemanns Lob verfüßt!  
 Wie flüstert um die Düne  
 Die Flut, die dunkelgrüne,  
 Vom letzten Stral geküßt!  
 O vielgeliebte Wogen,  
 Wo meine Wimpel flogen,  
 Seid mir zum letzten Mal gegrüßt!

Und meine Flagge bringt mir auch,  
 Und laßt sie weh'n im Abendhauch,  
 Umkränzt vom Siegeskranz,  
 Mit dem wir sie geschmückt so hehr,  
 Wo breit die Weser geht ins Meer:  
 O Banner, zeig' im Glanz  
 Noch einmal mir die Farben,  
 Die, ach, so bald erstarben,  
 Zur Schmach des deutschen Vaterlands!

Was singst du mir so leise  
 Für eine trübe Weise,  
 Mein heil'ges Schwarzrothgold?  
 Hei, wie um die geraubte Pracht  
 Der jungen deutschen Meeresmacht  
 Die Nordseewoge grollt!  
 Die Sonne geht zur Rüste,  
 Fern bis zur Dänenküste  
 Die Purpurtwelle zürnend rollt!

Sam'rling, Sinnen u. Rinnen.

Komm, folg' mir in den Todtenschrein,  
 Du theure Flagge, tief hinein:  
 Dein Volk vermißt dich kaum!  
 O ruhten wir am Meeresgrund,  
 Fortträumend unterm Wasserschlund  
 Der deutschen Größe Traum!  
 Wie lieblich klang' es nieder,  
 Säng' Auferstehungslieder  
 Einst über uns der Woge Schaum!

Du wirst mit mir nicht modern,  
 Bis einst die Brände lodern  
 Des neuen Morgenstrahls!  
 Wenn dann Altheutschland neubelebt  
 Als Phönix aus der Asche schwebt  
 Des letzten bunten Pfahls,  
 Dann holt's mit Neuschmerzen,  
 Sein Banner sich vom Herzen  
 Des todtten Admirals!

Dann kommst du neu zu Ehren,  
 Und blühst ob allen Meeren,  
 Goldflatternd immerzu!  
 O Wonne, lernt auch deutsches Blut  
 Für's Vaterland die heil'ge Gut!  
 Dann kommt mein Geist zur Ruh!  
 Die jetzt mein treues Herze brach,  
 O tilg' sie bald, die dunkle Schmach,  
 Mein heil'ges Deutschland du!"

Die Winde sanfter fächeln,  
Es schmilzt in mildes Lächeln  
Des Helden tiefes Weh.  
Die Sonne leuchtend untergeht,  
Die Flagge um den Bleichen weht  
Wie eine Siegstrophäe:  
Sein Herz hört auf zu pochen,  
Sein Auge starrt gebrochen  
Noch auf die deutsche See.

---

## **§ Sehne dich nicht ans graue Meer.**

**D** sehne dich nicht ans graue Meer —  
 Im Wald, da rauschen die Tannen :  
 Da schweiften wir oft und plauderten viel  
 Und saßen wieder und fannen.  
 Im grünen Wald, da war ich ein Kind,  
 Ein fröhliches Kind wie du —  
**D** sehne dich nicht ans graue Meer  
 Aus deiner Waldestruh' !

Wie hold umschränkt der grüne Bezirk  
 Dein Sehnen und dein Bangen !  
 Die lockende, schreckende Weite der Welt  
 Ist dir mit Zweigen verhängen.  
 Doch stehst du, wo Klippen hängen, schroff,  
 Tief in die unendliche See,  
 Da faßt unendliche Wonne dich,  
 Doch auch unendliches Weh !

---

## Nachtsfeier.

Ewighohes, Ewigschönes deckt Verlehnung, deckt Ver-  
 gessen,  
 Keine Himmessglut umbüstert sich im Rauch und Qualm  
 der Effen;  
 Raum mehr ist von Menschenzungen ihres Preises Klang  
 zu hören,  
 Nur des Lebens heil'ge Tiefe feiert sie mit Jubelschören.

Zwar im Lärm des Tags verklingen ew'ger Sphären  
 hohe Lieder,  
 Aber wenn der Tag hinabrauscht in die Meeresstiefe  
 nieder,  
 Tritt hervor der Sternenreigen mit uranischem Gefunkel,  
 Und des Himmels reine Gluten streut er hin ins öde  
 Dunkel.

Da erwacht einglühend Leben in den Höben, in den Tiefen,  
 Ringsum ist's als ob sich leise, holde Stimmen loden  
 riefen,  
 Einzustimmen, einzuklingen in der Sphären gold'ne  
 Feier —  
 Und ein Hymnus rauscht nach oben — eine Weltenliebes-  
 feier.

Ueberall auf Bergeskronen reine Flamme sich entzündet,  
 Die beseligt in des Aethers Glutenozeane mündet;  
 Aber auch die stille Blume tief am Quell im dunklen Thale,  
 Deffnet fromm und liebebehebend ihren Schooß dem heil-  
 gen Strale.

Träumend hebt die Meeresflut ihr schaumgekröntes Haupt  
 nach oben,  
 Sehrend lodt in ihre Tiefe sie des Himmels lichte Globen,  
 Liljen streut der Silberwolke mondgefügtes Glanzge-  
 wimmel,  
 Und in ihrem Scheine lobert hoch der Tannenwald zum  
 Himmel.

So besattet reich und reicher sich der Sphären gold'ne Feier,  
 So nach oben rauscht der Hymnus, eine Weltenliebesfeier —  
 Huldigung der Himmelsflamme, die da glüht im Ewig-  
 schönen  
 Jauchzt empor in ungehörten, ungehörten Liebestönen.

Nur der Dichter wacht und lauschet süßentzückt dem  
 sel'gen Chore,  
 Seinem Auge sich erschließen stralend hohe Geisterthore,  
 Süß gewiegt von Harmonieen, mischt er sich dem Jubel-  
 strome,  
 Bis im Morgengrau'n die Feier still verrauscht am  
 Aetherdome.

## Thales.

Der weise Thales wandelte dahin,  
Mit trunt'nem Aug' der Sterne Lauf betrachtend,  
Und strauchelte und fiel in eine Pfütze.

Da rief ein naseweises Hökerweib:  
O Trefflicher, was guckst du nach den Sternen,  
Und siehst nicht, was vor deinen Füßen liegt?  
So sprach das naseweise Hökerweib:  
Und weil die Erde voll von Hökerweibern,  
Erscheint noch heut' der Welt die Rede klug  
Und Thales lächerlich. Ich aber sag' euch,  
So lang' ein lichter Ball noch oben kreis't,  
So lange bleibt dem Aug' des Philosophen  
Der Sternenhimmel näher als die Pfütze.

---



## Wanderlieder.

### I.

Wohlauf ins neue Leben  
 Gewandert und gezogen,  
 Wie Wolken rosig schweben,  
 Wie rauschend geh'n die Wogen,  
 Wie Har und Lerche fliegt.  
 Wohlauf in fremde Fernen,  
 Im Flug von Ort zu Ort!  
 Weit von der Heimath Sternen,  
 Der Heimath Rosen fort!

Ade ihr Stern' und Rosen,  
 Ihr glüht und blüht so minnig!  
 Daß war ein süßes Rosen,  
 Euch liebt ich wie so innig,  
 Ihr lodtet Herz und Sinn!  
 Das macht mir bleich die Wangen,  
 Macht mir das Herz so voll,  
 Daß ich dies süße Brangen  
 Nun nimmer sehen soll!

Doch — üß'rall grün und blühend  
Umgißt den Fuß die Erde,  
Und üß'rall sternenglühend  
Wie ob dem Heimathherde  
Wölbt blau der Himmel sich!  
Und bleibt nur in der Ferne  
Daß Herz sich selber treu,  
Glüh'n ihm die alten Sterne,  
Die alten Rosen neu!

## II.

An den Höhen, an den Wäldern,  
 An der blauen Ströme Zug,  
 An den Seen, an den Feldern  
 Führt vorbei mein Wanderflug;  
 Und an Dörfern und an Städtchen  
 Und an trauten Fensterlein,  
 Drauß sich lehnen holde Mädchen  
 In der Abendröthe Schein.

Freut euch ihr an vollen Töpfen,  
 Festgebannt in engen Raum;  
 Wand'rer kosten, Wand'rer schöpfen  
 Von der Welt den schönsten Schaum:  
 Helden ward der Ruhm zum Lohne,  
 Reichen Geld und Gut und Feld,  
 Königen die gold'ne Krone,  
 Wanderern die ganze Welt.

## III.

Reich' mir, Schenkin, deinen süßen,  
 Deinen rothen Zaubermund!  
 Mach' nur immerhin mit Küßen  
 Mir das Herz ein wenig wund:  
 Daß die Liebe ganz mich tödte,  
 Ist mein Bleiben nicht genug;  
 Morgen mit der frühesten Röthe  
 Führt mich fort mein Wanderflug.

Laß mein Aug' in dein's sich senken,  
 Schmilz' am Abend meine Last,  
 Und ein süßes Deingedenken  
 Wieg' in Träume Nachts den Gast.  
 Und am Morgen frisch und heiter,  
 Singt er dir ein frohes Lied,  
 Wenn er liebeselig weiter  
 Durch die grünen Wälder zieht!

### Herbstelegie.

Ach, wohl wandl' ich sie noch, die gewohnten, die  
     Pfade, noch einmal:  
 Alle die Pfade der Flur und den quellenumrieselten  
     Waldsteig  
 Auch, wo der Lenz mich erquickt und der blauende  
     Sommer ins Herz mir  
 Lächelte; ja noch wandl' ich sie wohl, die gewohnten, die  
     alten,  
 Aber wie anders nunmehr! denn es zittert die Sonne  
     des Herbstes  
 Ueber den Höhen, und es stehn in den Gärten vergessen  
     die letzten  
 Blumen, und kläglich strecken die tausenden Bäume, die  
     dürren,  
 Um ihr verschwundenes Grün die verzweifelnden Arme  
     zum Himmel.

Du dort im Felsengeheg, du tannenumsäuselter Gieß-  
     bach,  
 Helteste Glode des Haines, wie bist du so heiser ge-  
     worden!  
 Ach von den Stimmen des Walds, viel tausenden, blieb  
     nicht Eine

Die noch vom Lenz mir spricht, von den Herrlichkeiten  
 des Sommers?  
 Matt nun schleichen die Stunden; wo immer ich wand're,  
 da grinset  
 Mich die Verödung an und der Tod, und ich fühle mich  
 einsam.

Siehe, die Dämmerung sank. In des Himmels um-  
 dunkelte Halle  
 Hebt sich der Mond, schwarz ragen die Wälder, es neigen  
 die Bappeln  
 Drunten im Thal am Wege wie betende Pilger die Wipfel.  
 Ringsum Stille, nur fernher kläfft aus entschlummerten  
 Dörfern  
 Hundegebell und droben im Bergwald knattert ein Schuß  
 noch.

Ach, wie der Frühling stirbt und der glühende Som-  
 mer, so stirbt auch  
 Immer der Tag und es schwindet der Schimmer, der  
 heilige, fernhin  
 Leis' und leiser hinweg von den grünen Gipfeln der  
 Erde.  
 Aber da oben, da glüh'n, o siehe, da rinnen die gold'nen  
 Ströme des Lichts doch immer im ewigen Aether und  
 wölben  
 Ueber dem Haupte sich mir zur azurenen Grotte des  
 Himmels.  
 Sprich vom Lenz denn du mir, o Glanzsternhimmel!  
 du leuchtest,  
 Lebst allimmer und thauet in sterbliche Herzen zu allen

Reiten ein liebliches Licht. Tief nachten die Haine, ge-  
sanglos,  
Dob' auch starren die Felber, entfärbt hinsanken die  
Blumen,  
Aber die goldenen Sterne, sie steh'n am Himmel und  
schimmern.

---

## An Marie.

### I.

Wie bist du schön, wenn deine Augen leuchten!  
 Wie lieb' ich deine edelblaffen Züge!  
 O daß doch nie der Stunden letzte schlüge,  
 Die mich so süß in deiner Nähe dächten!

Doch die den Gram aus meiner Seele scheuchten,  
 Die Stunden, thun sie auch dir selbst Genüge?  
 Ach, wenn ich dich nach deinem Herzen früge,  
 So würde wohl dein Auge sich befeuchten!

Du liebst! du schwelgst in einem fernen Bilde!  
 Es schweift, indeß mein Sinn zu dir sich wendet,  
 Der deine nach entlegenem Gefilde!

Und dennoch zoll' ich Dank dir, der nicht endet:  
 Wofür? für all' des Segens hohe Milde,  
 Den unbewußt ein holdes Auge spendet!



## II.

Da deine Brust doch nie mein Ruhepfuhl ist,  
 Kann dein Gefose mir nur Schmerz bereiten;  
 O triefe nicht von Liebenswürdigkeiten,  
 Wenn leer dein Herz und deine Seele kühl ist!

Wem nicht geweiht dein innerstes Gefühl ist,  
 Dem mußt du, schmerzet dich das Haupt zu Zeiten,  
 Nicht gleich vertraut die Hand zur Wange leiten,  
 Zur Stirne, daß er fühle, wie sie schwül ist!

Nie drücke Hände warm, die dir nicht theuer!  
 Nie schling' um den in holdem Scherz die Arme,  
 Den du nicht grüßen magst: „mein Vielgetreuer!“

Ich bin dir ja nur einer aus dem Schwarme:  
 Verschwende nicht an mich dieß schöne Feuer,  
 Wenn du nicht wißt, daß ich für dich erwarme!

## III.

Ich werde nie die Frucht der Liebe brechen  
 Vom Baum der Schönheit schleichend wie die Diebe,  
 Noch werd' ich je als Bettler süßer Triebe  
 Am Gnadentisch des Mitleids mich begeben.

Du würdigst dich, vertraut mit mir zu sprechen,  
 Und schmolst, und fragst, warum ich fern dir bliebe?  
 Die kleine Scheidemünze deiner Liebe,  
 Sie will ein reiches Dichterherz bestechen?

Du liebst mich nicht. Laß ab, daß dauerlose  
 Almosen deiner Huld mir zuzumessen:  
 Dein Sinn ist flüchtig wie der Duft der Rose.

Nicht zähl' ich mich zu denen, die man pressen  
 Darf an die Brust mit freundlichem Gelose,  
 Dann sagen: geh, und lerne mich vergessen!

### Nächtliche Regung.

Dorch, der Lanne Wipfel  
 Schlummertrunken bebt,  
 Wie von Geisterschwingen  
 Rauschend überschwebt.  
 Göttliches Orakel  
 In der Krone faußt,  
 Doch die Lanne selber  
 Weiß nicht, was sie braußt.

Mir auch durch die Seele  
 Leise Melodie'n,  
 Unbegriff'ne Schauer,  
 Ungewaltig zieh'n:  
 Ist es Freudemahnung  
 Oder Schmerzgebot?  
 Sich allein verständlich  
 Spricht in uns der Gott.

---

## Einst träumt' ich in Waldgrün.

Einst träumt' ich in Waldgrün, nun träum' ich am Meer:  
 Rauscht heran denn, ihr Wogen, mein Herz ist so schwer!  
 Ach, das Sehnen der Walbnacht, ihr verschollenes Weh',  
 Es erwacht mir noch einmal an der flüsternden See.

Einst folgt' ich dem Bergstrom, nun wandr' ich am  
 Strand:

Goldschimmer umlobert Meer, Himmel und Land;  
 Doch es spiegelt der Stral sich, der im Westen versinkt,  
 In der Thräne der Wehmuth, die im Auge mir blinkt.

Einst schmiegt' ich in's Moos mich, nun wiegt mich die  
 Flut:

Doch nimmer im Herzen entschlummert die Glut:  
 Wie über dem Moose, schwebt über dem Schaum  
 Verlockend des Glückes urewiger Traum.

## Ermüde nicht!

**Mein sehnend Herz, ermüde nicht zu lieben,  
 Ermüde nicht zu klagen und zu dichten,  
 Ermüde nicht, im Liebe zu berichten,  
 Durch wen du leidest, und in welchen Trieben!**

**Oft rührt die Mädchenherzen zart geschrieben  
 Die Klage, die gesprochen rührt mit nichten,  
 Und muß auf Myrth' und Rose du verzichten,  
 Getroßt, dir ist der Lorbeer doch geblieben.**

**Sehnsucht ist Weihe für den Dichterorden:  
 Sie hat die gold'ne Lyra den Poeten  
 Gestimmt, so viel geblüht in Süd' und Norden;**

**Die seufzten all' in solcher Triebe Ketten,  
 Und wären sie der Liebe froh geworden,  
 Nie hätten sie des Ruhmes Höhn betreten.**

---

## Sei nur ruhig, lieber Robin.

Nur ein Wörtchen sprich, o Mädchen,  
Sag' mir, ob du sehr mich hassest?

Sei nur ruhig, lieber Robin,  
Denn ich hasse dich ja gar nicht.

Ach, was hilft mir das, nicht hassen,  
Wenn du mich nicht liebst ein wenig?

Sei nur ruhig, lieber Robin,  
Denn ich lieb' dich ja ein wenig.

Ach, was hilft mir das, ein wenig,  
Wenn du mich nicht liebst recht glühend?

Sei nur ruhig, lieber Robin,  
Denn ich lieb' dich ja recht glühend.

Ach, was hilft mir das, recht glühend,  
Gibst du mir nicht gleich ein Küßchen?

Sei nur ruhig, lieber Robin,  
Denn ich geb' dir ja ein Küßchen.

Ach, was hilft mir das, ein Küsschen,  
Wenn du mir nur gibst ein einz'ges?

Nein, recht viele, lieber Robin,  
Daß du nicht noch weiter plauderst!

### **Sangeweile.**

**Verdroffen ruht der Condor auf den Hängen  
Des Hochgebirgs und starrt hinaus ins Meer,  
Wenn er genug der Beute, dran er zehre,  
Emporgerafft in seinen Riesenfängen.**

**Verdroffen ruht der Löw' in Fessengängen,  
Bis Hunger wach ihn heßt mit scharfem Speere:  
Und Wal und Hai, die Könige der Meere,  
Verdroffen sich in über Tiefe drängen.**

**So sind, die leben, all' des Trübfinns Narren,  
Gewohnt, sie wissen nicht, nach welchem Heile  
Sphhnggleich, verdross'nen Blicks, hinauszustarren.**

**Gelangweilt, wie berührt vom blei'ernen Pfeile  
Des Ueberdrußes, ruh'n' wir all' und harren:  
Der Welt Schmerz ist sublime Sangeweile!**



### Wanderung.

**S**old prangst du wol, und immer  
 Rückwärts blick' ich, o Stadt, und du,  
 Als wolltest du zurücklocken den Abtrünnigen,  
 In vollster Schöne mir  
 Entrollst du noch einmal dein reizend Seebild!

Da unten liegt  
 Glatt, sonnig und endlos  
 Der Meereswelle herzentzückendes,  
 Lebendiges Grün,  
 Vom Zephyr so zart gekräuselt,  
 Wie ciselirte Smaragdflächen,  
 Mit Furchen, dunkelblauen,  
 Und funkelnden Silberstreifen,  
 Gleich Spuren, gelassen  
 Vom unsichtbar über die Fläche hin  
 Gleitenden Gespanne der Meeresgötter.

Und aus dem glatten Spiegel der See,  
 Rings weit im Kreise gelagert,  
 Aufragt, so rein umrissen, das schroffe Gebirg,  
 Und Meer und Küste schwimmt  
 In Sonnenduft,  
 So rein, so fein und so glänzend,

Als wär's, in schimmernd Silber  
Gegraben, ein Bildwerk  
Von Meisterhänden Cellini's.

O Südhimmel, o Meer,  
Mit ragenden Ufern und blinkenden Städten!  
Tief, ach, ich fühl' es,  
Und nicht von heut erst,  
Ist euer Glanzbild  
In meine Seele gegraben!

Nun aber fahret wohl!  
Hoch und höher windet der Pfad sich  
Empor am ragenden Felsufer,  
Abwärts entführend  
In öde Steinküsten,  
Die starr die Natur zum Grenzwall aufwälzte,  
Wo steinerne Todesgräus  
Umhergestreut ist,  
Unabsehbar,  
Ueber borrenden, wildschroffen Berglehnen,  
Und wo tief unten  
Im hohlen Geklüft  
Der Salamander funktelt,  
Kristallne Dome schimmern,  
Säulenge tragen,  
Und, stürzend in Abgründe,  
Verlorene Ströme donnern.

Unheimlich  
Fühlt sich die Seele hinausgestoßen,

Aus heitrer Schöne ruhigem Reich  
 In's wüste, grinsende Dunkel.  
 Es dämmert die Nacht,  
 Alles ruht,  
 Nur einsam herüberschau'n,  
 Wie Riesengespenster  
 Mit weißverschleierten Häuptern,  
 Des Hochgebirgs mondhelle Gipfel.

Hinab du schreckendes Nachtbild!  
 Der Morgen graut,  
 Vögelgezwitscher ertönt im Lied.  
 Die Lerche steigt,  
 Es ist der nordische Himmel,  
 Was da oben blauet.  
 Und siehe,  
 Auf Höhen rings und Thälern  
 Liegt engumschränkter Lebens  
 Idylle gebreitet.  
 Hier, o Herz,  
 Gleichertweise befreit  
 Vom wüsten Graus,  
 Und vom allzuschönen Zauberbilde des Südens,  
 Bescheide dich  
 In dieser holden Stille.  
 Hier finde dich wieder, dich selbst,  
 Und deine schöne Sehnsucht.  
 Siehe, da dehnen sich wogende Saatsfelder,  
 Durchsticht mit weißen Dolben und goldgelben,  
 Die sternartig  
 Im Winde nicken und schimmern;

Dazwischen große blaue Nelkenblumen.  
Träumerisch emporblickend  
Aus Wiesen und Thalgründen  
Zum schwermüthigen Himmel,  
In die ziehenden Wolken,  
Und zu den Vögelschwärmen,  
Die krächzend aufbrechen,  
Hinab zum Meere zu wandern.

---

## Minnelied.

Theures Bild, das mir erschienen,  
 Engelgleiches Angesicht,  
 Stralend mit verklärten Mienen  
 In der Liebe holdem Licht!  
 Solche Schöne, wähnt' ich, schwebe  
 Nur um uns im Traum der Nacht,  
 Doch nie ahnt' ich, daß sie lebe,  
 Diese hohe Liebespracht.

Schwebtest du vom Himmel nieder?  
 Stiegst du aus des Meeres Schooß?  
 Rangen deine Liljenglieder  
 Sich im Lenz mit Blumen los?  
 Welche ewig blüh'nden Zonen  
 Haben diesen Reiz gereift,  
 Der durch ird'sche Regionen  
 Wie verlorn'ner Schimmer streift?

Jauchzend dankt' ich dem Gescheide,  
 Daß so Wunderholzes lebt,  
 Und vor meinem sel'gen Blicke  
 Ueber diese Erde schwebt:

Doch wie saß' ich erst die Bonne,  
Daß es liebend mich erkor,  
Der, ein Bönig in der Sonne,  
Sich in diesen Glanz verlor?

Reizumflohne Wunderblüte,  
Staunend hebt mein Herz vor dir,  
Neigt in Liebeshuld und Güte  
Sich dein schönes Haupt zu mir :  
Ach, ich fürcht' im vollsten Glücke,  
Wenn dich meine Hand berührt,  
Daß dich mir des Schicksals Tücke  
Als ein Traumgebild entführt!

---

## Geister der Nacht.

Ich kenne die Geister, die düstern,  
Die tief aus finsternem Schacht  
Mit sinnebethörendem Flüstern  
Aufsteigen in dunkler Nacht:

Sie sollen mit ihren Chören  
Die ewigen Melodie'n  
Der Himmelsträume nicht stören,  
Die mir im Herzen erblüh'n.

Von der Minne Lilienfranze  
Die Stirne heiter umwallt,  
In Händen die Liebeslanze  
Voll siegender Zauber Gewalt:

So beschwör' ich das nächtliche Grauen:  
Es wölbt sich golden und mild  
Hoch über mir im Blauen  
Der himmlische Sternenschild.

**Du.**

Noch zarter, als die ich dir sang, die Lieder,  
 Noch süßer als ein Kuß, von dir gegeben,  
 Ist jenes holde Du, mein süßes Leben,  
 Das traulich zwischen uns geht hin und wieder.

Ein Vöglein scheint es mir im Glanzgefieder,  
 Deß' gold'ne Schwingen leise zu mir streben:  
 Mein Ohr berührt's in wunderholdem Schweben,  
 Und läßt zuletzt sich mir im Herzen nieder.

Zu künden das Geheimniß ganz, das süße,  
 Versuchten wir mit Worten leeren Schalles:  
 Nun fanden wir den sprechendsten der Grüße.

Was braucht es noch des Reims und Silberfalles?  
 Was selbst der Liebesblicke, Thränen, Küße?  
 Mit Einem Wörtchen sagen wir uns Alles.



## Der Herthapriester.

Auf nord'schem Eiland saß, am Seegeßad,  
 Gedankenvoll allein der Herthapriester  
 Mit glüh'ndem Aug im Nachtgrau'n. Um ihn rauschten  
 Eintönig in der langen Winternacht  
 Die Wogen, und die finstern Bäume sausten,  
 Und vor dem Priesterjüngling stand, verhängen  
 Von Schleiern, unberührt, der Göttin Wagen,  
 In welchem sie den heil'gen Umzug hält,  
 Und dessen Innerstes sie selbst verbirgt,  
 Unnahbar, ungeschaut von Menschenkindern.

Den Jüngling aber mit dem Aug' voll Blut  
 Umschlichen die Dämonen. Neugier faßt' ihn:  
 Nicht wollt' er harren, bis ihm in der Seele  
 Verkünde sich die Göttin, ihn gemahne,  
 Sobald es Zeit, den Festumzug zu halten,  
 Den göttlichen. Vorwitzig wollt' er, led,  
 Sie schau'n, und eigenwillig. Doch der Blick  
 Unheil'ger Augen starrt in ew'ge Nacht:  
 Geweihten nur erglühn die Götterbilder  
 Im Dunkel. Und so naht der Jüngling sich  
 Nicht priesterlich, nein, als ein Tempeldieb,  
 Dem Heiligsten, und reißt hinweg die Hüllen,  
 Und blickt ins Innre. Doch kein Götterantlit

Erblickt er, eine dunkle Leere gähnt  
 Ihn schaurig an, und nichts erblickt er, nichts.  
 Doch glüh'nder ward sein Aug' im Schau'n und weiter  
 Die Leere, die da gähnte, bis von Funken  
 Ein wirrer Reigen in der schwarzen Nede  
 Begann zu tanzen wie des Schnee's Gestöber  
 Und knisternd sang: wir sind verlor'ne Funken  
 Von ausgelöschten Sternenbränden. Wilder  
 Erglomm des Priesters Aug' und weiter gähnte  
 Der Abgrund. Und unzählig tauchten, grauig,  
 Aschgraue Frazenbilder auf und grins'ten  
 Ihn an und sagten: wir sind die Gespenster  
 Bermoderter Jahrtausende. Und weiter  
 Und immer weiter dehnte sich der Abgrund,  
 Und aus der Tiefe kam's wie Raubthierodem  
 Heraus, so heiß, so lechzend, so erstickend.  
 Und sieh', die Finsterniß stand da und hatte  
 Zuletzt den Rachen, den unendlichen,  
 Ganz aufgethan, und drohte zu verschlingen  
 Ihn und die Welt. Da saß der Hertzpriester  
 Entsetzt an, er schwindelt, schwankt zurück,  
 Und stürzt hinunter taumelnd in die Flut.  
 Die Hertzbiener schau'n es bebend, stürzen  
 Herbei und sinken in die Kniee: „Weh!  
 Er sah, was ungestraft noch Keiner sah!  
 Er sah im Heiligthum die Göttliche!  
 Ihr Glanz hat ihn getödtet!“ — Also riefen  
 Sie bebend, ahnten's nicht, die frommen Thoren,  
 Daß Jener, fest in's Bodenlose schauend,  
 Hinabgestürzt war, schwindelnd vor dem Nichts.

## Regen im Walde.

Der glüh'nde Sonnenpfeil erlosch im nassen  
Gewölk und rieselnd nieder rauscht der Regen:  
Mit Blätterzungen trinkt der Wald den Segen,  
Und Blumen ihn in ihre Kelche fassen.

Doch sieh, der Waldstrom wühlt sich steil're Gassen  
Im Steingeröll und rüttelt an den Stegen;  
Wild tobt er hin auf stillen Waldbeswegen,  
Wo Beilchen blühten, Vöglein zwitschernd saßen.

Mit tollem Hader schleudert er Empörung  
Ins traute Waldbereich; zuletzt erliegend,  
In schwarzen Schluchten küßt er die Bethörung.

Die frommen Blumen aber, die, sich schmiegend,  
Gesenkten Hauptes verträumt die kurze Störung,  
Erwachen, Perlen in der Krone wiegend.

## Gemma.

## I.

Schlante Lilje, schlante Lilje,  
 Schöne Tochter der Lagunen,  
 Hast du dir noch nicht gedeutet  
 Meines Blickes glüh'nde Runen?

Ach, wann stillst du diese Sehnsucht,  
 Die so rein in dir entzündet ist,  
 Stets dich sucht und nie dich findet,  
 Und auch suchend schon beglückt ist:

Die mich Tag für Tag des Abends  
 Unter stralenden Arkaden  
 Fernher lockt auf deine Spuren,  
 Süß umrauscht von Serenaden?

Schmerzlich freu' ich mich der Sehnsucht  
 Stets erneuerten Genusses,  
 Eh' ich sterbe, schönste Donna,  
 In der Wonne deines Kusses!

## II.

Laß mir diese schöne Sehnsucht,  
 Dieses Leid um deinetwillen;  
 Oder willst du, schönste Donna,  
 Willst du sie, die glüh'nde, stillen,

Still' sie nicht mit lauem Gruße,  
 Nicht in flüchtiger Erwärmung;  
 Stille sie mit heißem Ruße,  
 Fesselloser Glutumarmung!

Birg auf ewig mir des Auges  
 Glückverheißende Verklärung,  
 Deines Dichters Herz verwirre  
 Nie ein Wink der Guldengewährung,

Oder reich' in vollem Becher  
 Wie mein dürstend Herz ihn sobert,  
 Deiner Liebe gold'ne Flut mir  
 Heiß, wie sie mich selbst durchlodert!

## III.

Sind sie's wirklich denn, die Sterne  
 Deiner Augen, schönste Fraue,  
 Die mir sonst gestrahl von ferne,  
 Drein ich nun so selig schaue?

Sind sie's wirklich, deine prächtig  
 Schwarzen Locken, seidne Büftele  
 Deines Haupt's, drin mitternächtlich  
 Ich die heißen Wangen kühle?

Ist sie's wirklich denn, die Welle  
 Deines Busens, langersehnet,  
 Meines Glückes Liljenschwelle,  
 Dran mein selig Haupt sich lehnet?

Bist du's wirklich, schönste Donna,  
 Die mit liebendem Erbarmen  
 Süß berauscht und süß berauschend  
 Endlich ruht in meinen Armen?

## IV.

Selig, wie der See, der helle,  
 Wiegt den Schwan auf Silberfluten,  
 Trägt mein Herz die Flammenwelle  
 Weicher, süßer Liebesgluten.

Holbe Flut, zu welchem Strande  
 Trägst du wol mein Herz, mein wundes?  
 Ewig nur zum Blumenrande  
 Ihres honigsüßen Mundes.

Nicht Philister noch Zelote  
 Schelte diese Liebesflamme:  
 Wißt, ich bad' im Morgenrothe,  
 Während ihr mich sucht im Schlamme!

Liebe hat mein Haupt umschlungen  
 Wie mit einem Heil'genscheine:  
 Mir zu Füßen wälzt bezwungen  
 Sich ein Drache — das Gemeine.

---

## An Titania.

Reizend ist Andacht wol in weiblichem Auge, das  
thränend

Blickt nach oben; doch ach, seit ich dich, Kleine, geseh'n,  
Reizend bedünkt mich, ich muß es gestehn, nicht minder  
der holde

Leichtsinn, welcher so fest, Liebchen, im Auge dir blüht.  
Götterbehagen, befriedigt in sich, ein seliges Sein ruht  
Ueber der heiteren Stirn, spielt um den neckischen Mund,  
Trotzt im siegenden Aug' wie Stolz der Titanen, ein  
kühles

Selbigenügen, das nichts weiter vom Himmel erfleht,  
Aber auch nichts ihm gewährt. — O mein Prometheus-  
sches Liebchen,

Selten begreift, wie in dir, innig das Leben sich selbst:  
Und indem ich das Aug' in die rosigste Blüte versenke,  
Lob' ich und preise den Sinn, und ich verstehe das  
Fleisch.

O wie sprudelt so rein mir des frisch-ursprünglichen  
Lebens

Quell, der in Pfügen versumpft sonst sich dem Blicke  
gezeigt!

Und wie er hold mich umrauscht in perlender Reine, da  
stärkt er



Recht wie ein Stahlbad mir kräftig die Seele, den  
 Leib!  
 Tauche hinab, mein Herz, wie Drama's Geist in der  
 Raja  
 Schooß — nicht fürchte der Welt warm dich umwo-  
 gende Flut!  
 „Nimmer ersäuft im Pfuhl, wen Geist und Feuer ge-  
 taucht hat,“  
 Hört' ich sagen; es sprach's, glaub' ich, ein Frommer  
 sogar.

---

## Aus dem Frühlingsalbum des Botanikers.

### I. *Primula veris*.

Nahet der Lenz, o Primel, von allen den schlafenden  
 Blumen  
 Stehst du am frühesten auf; aber man merkt es dir an,  
 Daß du erwacht vorzeitig: es hängt zeitlebens und nicket  
 Dir schlaftrunken das Haupt gegen die Erde hinab.

### II. *Syringa vulgaris*.

Wenn die Syringen erblühen, dann ist es der lieblichen  
 Nächte  
 Zeit, und der Gärten, so duftschwül, und der Lauben,  
 so traut,  
 Und des Geflüsters der Pärchen im Mondschein, welche  
 sich fragen,  
 Ob sie des Fiebers Gebüß, ob sie die Liebe berauscht?

### III. *Paeonia*.

Prunkvoll drängt die Päonie sich, breitstrogend, der sanften,  
 Edleren Rose voran; aber die sinnige spricht:  
 Brüste dich nur ein Weilchen, du prunkende Schöne, das  
 Jahr ist  
 Mein, du vergehst mit dem Lenz, und ich behaupte das  
 Feld.

## IV. Tulipa.

Bögernd öffnet die Tulpe den Kelch, sie denkt der Ahnen  
 Ihres Geschlechts und sie seufzt: glückliche Väter, für die  
 Gold in Haufen dereinst in Harlem zahlte der Brasser!  
 Lohnt sich's noch heute, zu blüh'n diesem Plebejerge-  
 schlecht?

## V. Nuphar luteum.

Farbig prunzt die Erd', unfruchtbar schilt sie die Wasser:  
 Sieh, da sendet der Teich goldene Kelche herauf,  
 Welche geheimnißvoll auf dem Spiegel sich wiegen und  
 mahnen:  
 Prahl' nicht, Erde, dich selbst zeugte die heilige Flut.

---

## Gefelen.

---

### I.

Zwischen Himmel und Erde.

Zwischen Erd' und Himmel gehen  
 Boten schwebend auf und nieder!  
 Leise Liebeshauche wehen  
 Runde gebend auf und nieder!  
 Sehrend zwischen Erd' und Himmel  
 Schwebt im Morgengrau die Wolke,  
 Zieht, aus purpurnem Gewimmel  
 Rosen webend, auf und nieder!  
 Sehrend trägt die süßen Klänge  
 Hoch ins Himmelsblau die Lerche,  
 Und es wogen ihre Sänge  
 Herzerhebend auf und nieder!  
 Sehrend doch mußt du vor allen,  
 Menschenherz, du kranke Taube,  
 Zwischen Erd' und Himmel wallen,  
 Ewig strebend auf und nieder!  
 Von des Himmels gold'nen Thoren  
 Weggescheucht ins wüste Dunkel,  
 Flatterst du, verirrt, verloren,  
 Ängstlich bebend, auf und nieder!

## II.

## Sonne und Strom.

Die Sonne liebt die blaue Flut, sie strahlt im schönen  
 Strom zurück;  
 Doch läßt darum sie nicht den Thron im blauen Him-  
 melsthem zurüch.  
 Ob auch sich Strom und Sonne liebt, die Sonne steht  
 im ew'gen Blau,  
 Ihr gold'neß Bild nur hält der Strom in seiner Tiefe  
 fromm zurüch.

## III.

## Spielzeug.

**D** laß, was scherzend ich gesagt,  
 Nicht ganz gesagt als Scherz sein!  
 Befieh' den Scherz, bevor du lachst,  
 Es wird ein tiefer Schmerz sein.  
 Befieh' dein Spielzeug, eh' du's brichst,  
 Es wird ein Dichterherz sein!

## IV.

## Ruhe.

**N**icht möglich, daß mein stürmisch Herz des Nachts bei  
 so viel Thränen entschläft,  
 So wenig als der rege Strom, gefurcht von hundert  
 Rähnen entschläft.  
 Doch legtest du die Hand nur d'rauf, da ruht' es wol,  
 und schlummerte still,  
 Wie in der Nacht ein dunkler See, bedeckt von Silber-  
 schwänen, entschläft.

---

## V.

Ich will ja nichts.

**D** laß an deiner Seite mich, im Kreise deines Lichts!  
Ich will ja fromm und ruhig sein — laß mich, ich will  
ja nichts!

An süß Gelose denk' ich nicht, an Druck der Hände nicht;  
An einen Kuß — o nicht von fern! Laß mich, ich will  
ja nichts!

Laß ruh'n mein Haupt an deiner Brust; will ruh'n so  
zart, so rein,

Wie Schwanenfittig auf dem See — laß mich, ich will  
ja nichts!

Ich ford're ja nicht Liebe, nein! — was brüdest du mir  
so streng

Des Haßes Pfeil ins tiefste Herz? Laß mich, ich will  
ja nichts!

## VI.

Wie, du liebst mich nicht?

Wie, du liebst mich nicht, so sagst du? Alles ist nur  
Spaß gewesen?

Spaß nur ist das traute Rosen, wenn ich bei dir saß,  
gewesen?

Welche Wunderdinge hör' ich? Doch es sei. Zufrieden  
bin ich,

Wenn auch nur zum Scherze lieblich meines Bechers  
Naß gewesen,

Wenn im Scherze nur die Rose mich erquickt mit Ambra-  
düften,

Und im Scherz nur süß die Feige, die ich eben aß, ge-  
wesen.



## **Fahr' wol, du sonniger Süden.**

**Fahr' wol, du sonniger Süden,  
Du schimmerndes Meer, Adel  
Es lockt den Sonnemüden  
Nach waldiger Bergeshöh'.**

**Führ mich vom Meer, dem blauen,  
Du Dampfroß, feurig und kühn,  
In thauige Blumenauen,  
In schattiges Alpengrün!**

**Der Renner schnaubt in die Hügel,  
Er liebt nicht Halfter noch Saum,  
Springt donnernd über die Hügel,  
An felsiger Schlünde Saum;**

**Doch endlich lenkt das frische  
Bergtöchterlein, die Mur,  
Ihn sacht durch Blütengebüsche  
Zu Styria's goldenster Mur.**

**Sei begrüßt von meinem Pfalter,  
Du reizende Grazienstadt:  
Du ruhst wie ein prangender Falter  
Auf einem Lorbeerblatt!**

Gold ruhst du auf grünen Auen,  
 Du Perle der Steiermark:  
 Voll Seele deine Frauen,  
 Und deine Söhne voll Mark!

## Erinnerung an Venedig.

### I.

Ruh'n still im Abendglanze die Cadoren,  
 Des Alpenzuges letzte Hügelgruppe,  
 Da strebt, als ob ein Falter sich entpuppe,  
 Mein Herz meerüber nach des Westens Thoren.

Und in der Meeresferne still verloren,  
 Streift ab mein Aug' des Erdenstaubes Schuppe;  
 Da dämmert ihm San Marco's Silberkuppe,  
 Die Mondesstralen wunderbar umflore.

Und liebe Stätten, altgewohnte Pfade  
 Der Zauberstadt, sie tauchen auf, es schimmert  
 Der Fackelkranz, es wimmeln die Gestade.

O Wunderbrücke, die die Nacht mir zimmert,  
 Du zeigst zu oft mir jene Serenade,  
 Und, ach, das Aug', das mir im Schwarm geflimmert!

## II.

Ein Auge war es, schwarz und mitternächtig,  
 Und taghell doch, das Aug', dem ich ergeben:  
 So liebeleucht, so mild in süßem Beben,  
 Und doch so kühn, so stolz, so zaubermächtig.

Was war des Mondes Scheibe, rein und prächtig,  
 Was war mir der Piazzetta rauschend Leben  
 Und aller Gondeln meergewiegtes Schweben?  
 Ich schaute sie, von süßer Flamme trüchtig.

Die Melodie'n, der Glanz, des Aethers Milde,  
 Das Alles schien von ihr nur herzufließen,  
 Und blieb verknüpft mit ihrem lieben Bilde.

So mußt' ich mit ihr all' die Pracht verschließen  
 In meines Herzens Zauberspiegelschilde,  
 Zu steter Sehnsucht schmerzlichem Genießen.

## Dem Weibe,

das um Baldur nicht weinen wollte. \*)

Ich ging zur Alten, die nicht wollte weinen  
Um Baldur, und in tiefer Grott' erblickte  
Ich schweigsam sitzend auf hemoos'ten Steinen  
Ein Mütterlein, das mit dem Kopfe nickte.

Ein uralt häßlich Mütterlein. Ich störe  
Sie auf, sie bebt und ächzt; ich rufe: hörst du?  
Sie hustelt: ach, daß Gott erbarm'! ich höre!  
Warum, Verweg'ner, meine Ruhe störst du?

Unheimlich brannt' ihr Aug'. Doch muthig vor ihr  
Stand ich, ergriff, mich ihrer haß versichernd,  
Sie fest am Knochenarm und schrie ins Ohr ihr:  
Um Baldur weine! Da versetzt sie fichernd:

---

\*) Als Götter und Menschen den getödteten Baldur, den Gott des Guten, aus der Unterwelt zurückverlangten, wurde ihnen das Verlangen für den Fall gewährt, daß alle Geschöpfe um Baldur weinen würden. Alle Geschöpfe weinten, mit Ausnahme eines gewissen boshaften, in einer Höhle hausenden alten Weibes.

Um Baldur weinen? Darf es nicht, beileibe!

Mein Enkelchen verbots, bei seinem Grolle.  
Wer ist dein Enkelchen? sprach ich zum Weibe.  
Sie sprach: O der spielt eine große Rolle!

Mein Enkelchen sitzt hoch im Rath der Alten:  
Das Welkei wär' ohn' ihn vom Schooß der Penne  
Gestürzt ins Bodenlose. Schwebend halten  
Muß er die bunte Spreu der Lebenstenne.

Der sprach zu mir: Laß du die Leute weinen,  
's ist ihres Amts, dient auch zum Zeitvertreibe.  
Sie mögen's damit halten, wie sie meinen,  
Doch du, Großmutter, weine nicht, beileibe!

's ist ihres Amts, sich immerdar zu sehnen;  
Doch käme Baldur wirklich, ging' der Glaube  
Ganz in Erfüllung, trockneten die Thränen,  
So fehlte Feuchtung bald dem Erdenstaube.

Gleichwie ein dürrer Bowitz wär' die Erde,  
In ihrer unterschiedslos lautern Güte:  
Langweilige Reife gäb' es nur: kein „Werbe,“  
Kein Lebenswechselspiel und keine Blüte.

So sprach er. Drum laß' ich die Blümlein weinen,  
Thier, Menschen, Bäum', auch Wässerlein, die blauen.  
Ich aber weine nicht, zu Lieb' dem Meinen,  
Dem Enkelchen. Willst du ihn etwa schauen?

Zum Hintergrund der Höhle, die da klaste,  
Folgte mein Blick dem Blick des alten Weibes:  
Und sieh, es dämmert eine grausenhafte  
Gestalt, der Umriß eines Riesenleibes.

Es war ein Mann mit einem Pferdefuße,  
Der grins'te mich in feurig-rothem Staat an,  
Und lachte Hohn und fragte mich zum Gruße:  
Kennst du mich wol? Ich sprach: du bist der Satan.

---

## An Minona.

---

Pordenone 1864.

Wenn krank und müde gekehrt  
Und wundgestochen von tausend Nabelspitzen des Schicksals,

Schwerathmend  
In seiner Kampfesnoth ein Unglücklicher!  
Zurücksinkt, eine weichere Stelle sucht,  
Und zufällig, geschloß'nen Aug's, sein irres Haupt  
Niederfällt  
Auf eines Weibes Knie —  
Zucke nicht, Weib! bleib' unbewegt, harr' aus,  
Laß eine Weile schlummernd rasten den Armen!

Ich kenn' ein Weib — Minona, du,  
Du thatest so, du Treue, du hast  
Mit schrankenloser Liebe gewacht  
Ueber dem Haupte des Müden, Gebrochenen.  
Du hast mit freudeklopfendem Herzen  
Die Athemzüge gezählt,  
Mit welchen, schwerer erst, dann leichter,  
In sich sich schlürfte dein Pflegling  
Die längst entwöhnten,



Die neubelebenden, herzerquickenden Lüfte  
Des Friedens und der Freiheit.

Und als sie kamen, die Gleichgültigen,  
Und auf dich schauten, neugierig und lieblos,  
Und frech, wie's ihre Art —  
Denn unverstanden bleibt immer das Edelste —  
Mißdeuteten dein Liebeswerk,  
Und die Schamröthe dir jagten ins Antlitz —  
Du zucktest nicht, und saßest unbewegt und harrtest aus,  
Und zerbrüdest die Thrän' im Aug',  
Daß nicht etwa sie niederfallend  
Heiß mir fenge die Stirn  
Und aufwede den Schlummernden.

O habe Dank! So lang ich denke, bleibt unvergessen  
Die einzig schöne Stille, die hier  
Uns winkte; bleibt unvergessen  
Die traute, freundliche Rast,  
Die hier uns Keiner verbitterte. Ruh' ist das höchste  
der Güter. . . .

Es geh'n im Gewimmel der Menschen  
Von Mund zu Mund die lauten Richtersprüche der Welt,  
Vor deren Stuhl, o Kind,  
Verdammt oft wird ein heilig Opfer,  
Indeß begnadet hinweggeht schleichende Nichtswürdig-  
keit. . . .

Du aber denk', des inneren Trostes voll,  
Nur immer zurück

Ans grüne Bordenone, denf'  
An die reizvoll blühenden Gärten,  
Ans unabsehbar dichte Gebüsch der Au'n,  
Wo tausend lebendige Wasser sprudeln,  
Wo hier und dort das Mühlrad rauscht,  
Wo rebenumkränzt emporstrebt die Pappel,  
Und wo am Weg so friedlich hinunterhängen  
Tief in den Teich  
Die prächtigen Trauerweiden.

---

## Mein Eichhörnchen.

Wenn die sommerlich glänzende tergestinische Bucht,  
 Leser, du schau'st, und den schönen Strandweg  
 Am Felsbange besuchst, und zur Stelle gelangst,  
 Wo am lieblichsten anwohnt an die lieblichste Stelle des  
 Strands

Von Barcola die grünliche Glanzwelle — steh' still  
 Ein Weilchen, und blick' in die klaren Wasser mit Andacht:  
 Da unten, wisse, da schlummert  
 Unter dem glänzenden Wellenspiegel,  
 Linde gewiegt von kristallinen Armen der Meerfrau'n,  
 Auf dem friedlichen Grunde der See  
 Mein liebster Freund.

Der ärmste Junge! sein Leben war  
 Der Schicksalskampf einer drangvoll keden Natur,  
 Die, aus ihrer Sphäre gerissen,  
 Urwüchsig, brennende Thatkraft  
 Im engsten Bezirk vergeudete — war  
 Ein ewiges Anrennen an traurige Rastgäste.  
 Quecksilberne stete Beweglichkeit  
 War sein beschieden Theil, doch zeigt' er zu Zeiten sich  
 auch  
 Nicht abhold stiller Beschaulichkeit.

In seines Lebens Morgen, ha, welcher Unmensch  
 Hatt' ihn entrißen dem fernen Bergwald und geschleppt  
 Zum geschreidurchhallten Marktplatz der Seestadt,  
 Wo er feilgeboten ward  
 Mit Kaninchen und jungen Hunden und Meerschwein-  
 chen?

Es dauerte mich das springende, sich schwingende, rastlos  
 Im Käfig sich abringenbe schlante Geschöpfchen;  
 Am liebsten hätt' ichs  
 Zurückgegeben den heimischen Nadelholzwipfeln,  
 Aber der Wald war fern und unerfahren das Bürschchen,  
 Und ihm war nicht in die Seele gegeben, wohin?  
 Denn als ichs heimtrug und unterwegs es mir unver-  
 sehens

Entglitt dem bergenden Tuchzipfel, siehe, da schoß es  
 Gar ängstlich in die Winkel: es wäre verkümmert,  
 Ober in and're Gefangenschaft  
 Ließ es alsbald sich wieder locken mit Nüßlein.

Ferne mir sei's, des Breiten zu schildern,  
 Wie in meinem Bereich herangewachsen der Kleine:  
 Wie zierlich und schnurgerad er sitzend mit Nachdruck  
 Nüsse knackte, wol auch  
 Mit kerngesunden Zähnlein Zucker berauspelte;  
 Wie er die lieben langen Tage lang  
 Den Käfig durchmqß  
 Mit wahnsinnigen Hinundwiedersprungs  
 Schwindelerregender Einförmigkeit;  
 Wie er, wenn ich ihn mitleidig erlöste der Haft,  
 An mir emporkletterte, lustig um meines Leibes Mitte  
 Rasendschnelle Tanzwirbel beschrieb,

Wol auch auf dem Boden der Stube  
 Geschäftig hierhin, dorthin trippelte, tappte,  
 Bis etwa das große, braune Ragenungethüm  
 Auf schleichenden Pfoten annahnte, worauf  
 Er pfeilschnell auffuhr  
 Ueber des Fenstervorhangs weißschimmerndes Geweb',  
 Und erst ganz oben vom sichern Querstangenknoß  
 Mit weitvorquellenden, zum Tod erschrockenen Augen  
 Herunterblickte  
 Auf das lauernde Klauenthier, das unten saß  
 In ohnmächtiger Lüsternheit,  
 Und mit glänzenden Augen hinaufstarrte,  
 Den Rücken krümmend und mit dem Hünglein  
 Die schmale Lippe beleckend.

Wer aber beschreibt, ach, was der kleine Freund  
 Meinem Herzen geworden? welches sympathische Band  
 Von seiner Seele zu meiner zulezt  
 Geheimnißvoll sich hinüberspann?  
 Wie er mich anschaute mit den immer schönen, verständ-  
 igen Augen?  
 O, wenn ich heimkehrte des Abends,  
 Oft mit zerriss'ner Seele,  
 Und fand dies athmende Leben  
 Unter den Rissen meines Lagers,  
 Fand das zarte, warme Figürchen,  
 Zur Kugel eingerollt, vom buschigen Schweife bedeckt,  
 Süß schlummernd wie ein Kind,  
 Da drückt' ich an die Lippen  
 Und schmiegte zu ihm mich,  
 Und fühlte nicht mehr mich allein, nicht mehr verlassen.



Mit verlockendem Winke das Abenteuer.  
 Wie befiel der Schreck mir die Glieder,  
 Als eines Tags vom Balkon, wo er Siesta gehalten,  
 Plötzlich verschwunden war der traute Gefelle.  
 Seiner Spur nachforscht' ich umsonst.  
 Da sagten mir freundliche Nachbarnleute —  
 Sie kannten ihn wol, denn täglich  
 Vom Altan aus zeigt' er dem Volk sich mit Würde —  
 Die sagten mir nun, meine *piccola bestia* säße  
 Weiter die Straße hinab auf einem Dachfirst.  
 Eilig stürzt' ich zum Ort, und, wahrlich!  
 Da saß er oben, der Schelm, im Abendsonnenglanz,  
 Auf lustiger Rinne des Dachs, neben dem Schornstein,  
 Und jaust' und putzte den Schweif  
 Und machte Männchen, daß höchlich darob sich verwun-  
 derten  
 Die Späßen und Tauben Venedigs,  
 Die von den Nachbarnächtern mißtrauisch anstaunten  
 Den nordischen Gast, den langgeschwänzten.

Miß war der Abend und weiter hinunterzuwandern  
 Schien mein Bürschchen nicht übel gemuthet,  
 Auf bequiemem Pfade der Dachrinnen,  
 Die Mercerie entlang, zum hohen Rialto.  
 Konnt' ich Anderes thun, als eine Leiter erbitten  
 Von dir, mein wackerer Miethsherr und Gebatter Fran-  
 cesco,  
 Dem ich in San Marco zur Taufe gehalten ein Büblein,  
 Und, in Händen ein blinkendes Zuckerstücklein,  
 Zum Dach emporsteigen, um einzufangen den Flüchtling?  
 Nie werd' ich vergessen den Augenblick,

Wo ich, gefaßten Muth in der Seele,  
 Hinanstieg die Sprossen der Leiter,  
 Im Angesicht des halben Venedigs,  
 Daß neugierig sich unten gesammelt,  
 Als ob hinaufschritte zum hohen Schaffot  
 Ein Missethäter.

Als meiner nun ansichtig geworden der Kleine,  
 Da blickt' er von unnahbar'm Standorte herüber  
 So harmlos auf mich, als hätte, was er gethan,  
 Sich gänzlich verstanden von selbst,  
 Und allzusehr nicht schien er zu achten  
 Des fernher ihm gewiesenen Leckerbissens.  
 Endlich aber, nach vielen Lockworten, schlich er heran,  
 Vorsichtig, geschmeibigen Rückens, immer sprungfertig,  
 Und dachte nur eben mit raschem Ruck der Schnauze ge-  
 wandt

Aus meiner Hand an sich zu raffen die Süßigkeit,  
 Dann aber allsogleich  
 Wieder von hinnen seiner Wege zu wandeln.  
 Anders aber hatt' ihm's gesponnen die Parze; denn ich,  
 Aus langer Erfahrung kundig weißlichen Thuns,  
 Ich legte behend ihm um Genick und Halschen  
 Den Daumen und den Reigefinger, damit  
 Er zu kräftigem Biß nicht wenden könne das Köpfchen,  
 Und faßt' ihn säuberlich mit sicherem Griff,  
 Und bracht' in des Rocks geräumiger Taschenvertiefung  
 Wohlbehalten nach Hause den Rappelnden. —

Vergessen und vergeben  
 Hatten wir längst einander auch dieß:



Untertrennlich selbender lebten,  
 Zum heimischen Tergeste wiedergekehrt,  
 Wir manches Jahr noch. Immer stiller geworden war  
 Mein junger Freund, immer weicher und zärtlicher.  
 Da kam eine Nacht — eine Faschingnacht wars —  
 Draußen auf den Straßen  
 Schwang seine Schellenkappe tief in die Geisterstunde  
 hinein

Der immerwache, der nimmersatte,  
 Der lebenssprudelnde Carneval des Südens.  
 Von meinem Augenlid aufflatterte immer wieder,  
 Wie ein lärmverschreckter Vogel, der Schlaf.  
 Da fing mein kleiner Lagergenos —  
 Sanft schlummert' er sonst, dem wildesten Tumult zum  
 Trotz,

Zu meinen Füßen die Nacht durch —  
 Unruhig an auf meiner Decke zu trippeln,  
 Vergebens bot ich zu naschen ihm, zu nippen,  
 Und wenn ich ihn haschen wollte,  
 So schnappt' er untwisch nach meinem Finger,  
 Dann streckt' er hin sich wieder ein Weilschen,  
 Und ächzte wie von dumpfen Schmerzen gepeinigt.  
 Ich beschaut ihn, wahrnehmend mit Schreck  
 Des Leibes wachsende Schwellung . . .  
 Ein gäher Schmerz durchfuhr mir die Brust . . .  
 Stund auf Stunde verrann,  
 Immer dunkelschattender annahnte mir die Gewißheit,  
 Es ringe das arme theure Geschöpfchen  
 Vor meinen Augen den Todeskampf.  
 Mitternacht war lange vorüber und immer noch  
 Scholl von der Gasse herein in Zwischenpausen der Lärm

Heimziehender Maslenschwärme.

Geschrei, Gesang und Gelächter scholl,  
 Uebermüthig pochte das Bacchanal des Lebens  
 An mein Fenster — und drinnen im stillen Gemach  
 Zu meinen Füßen ächzte der sterbende Liebling.  
 Dort Gelächter, hier Todesächzen bei stiller Lampe —  
 der Widerstreit

Gerriß mir die Brust — es war meines Lebens schreck-  
 lichste Nacht!

Der arme stöhnende Freund, er fühlte den Schmerz  
 nur,

Er fühlte nicht die Schauer des Todes:

Ich aber fühlte sie für ihn . . . .

Es kam der Morgen, es kam der Tag,  
 Mein Pflegling ächzte, konnte nicht leben, nicht sterben.  
 Nur kärgliche Speise nahm er  
 Aus meiner Hand, bald Wasser nur, endlich  
 Auch dieß nicht mehr. Da lag er zuletzt lautlos,  
 Schmerzlos, schien zu schlummern, zu träumen.  
 Ach, in diesen Augenblicken zum ersten Male vielleicht  
 Zog einwiegend ein lieblicher Traum durch seine Seele  
 Von der schönen, frühverlorenen Waldheimat,  
 Ein Traum von Licht und Freiheit. Auftauchten vielleicht  
 Holbe, längst vergessene Bilder aus einer Welt,  
 Die er nur wenige Tage geschaut in zarter Kindheit;  
 Aufdämmerten ihm die Berge vielleicht noch einmal  
 Und die hohen Wälder zusammt,  
 Die seine moosige Wiege umrauschten; es kam die Wald-  
 frau vielleicht

Ungesehen an's Sterbelager des kleinen Waldsohns  
 Samerling, Sinnen. u. Minnen.

Und zeigte dem brechenden Aug' viel Schönes:  
 Kristall'ne Bächlein, spielende Sonnenstrahlen und Moos  
 und Laubgrün. . . .

Noch einmal erschloß sein Blick sich,  
 Schön und klar noch einmal blickte sein Aug' mich an,  
 Dann ward's trüber,  
 Dann ward's glasig und starr — auch seine Glieder  
 erstarrten —  
 Er war todt. —

Vor meinen thranenden Augen lag  
 Der kleine Leichnam zwei Tage lang.  
 Hinaus in die Waldesstille  
 Hätt' ich ihn getragen wie gern, hätt' ihn wie gerne  
 begraben

Unter der stattlichsten Tanne des Hains.  
 Aber es rauscht kein Tannentalb am Meerstrand.  
 Doch auch das Meer ist schön, auch im Meer ist Freiheit,  
 Das Meer auch rauscht, wie der Wald, und in rollenden  
 Wassern braust,

Wie in Hochwaldwipfeln, der Hauch der Unendlichkeit!  
 Ich trat ans Meer und vertraut' ihn der heiligen Tiefe.  
 Jahre sind vorübergerollt und noch immer,  
 Wenn winterlich der Sturm die Woge bewegt,  
 Fröstelt mich's für die meergebetteten Glieder des Klei-  
 nen,

Und ich freue mich, wenn über der warmen Flut die  
 Zephyre scherzen.  
 Ich Thor! sind denn des zarten Wesens Atome nicht  
 längst

Verschmolzen mit den Atomen des Meers?  
 Rauschen sie nicht mit ihnen und steigen und fallen und  
 schimmern?

Dir ist wol, Kleiner Freund! dich hält und wiegt der  
 Okeanos!

Wenn ans Land brausen die Wasser,  
 Und mir zu Füßen der Schaum sich bricht, so weiß ich,  
 Wer leise mich grüßt im glänzendsten Silbertropfen. . .  
 Geheimnißvoll vertraut

Bleibt mir die Meereswelle; mit den Atomen verschmilzt  
 Das Atom, aber es lebt der Geist und der Sinn und  
 die Liebe.

### Ein Moment.

Ach, unsere Herzen fanden  
 Sich einen Moment voll Lust;  
 Ich lehne mein glühendes Antlitz  
 An deine wogende Brust.

Dein Busen ist warm, und wonnig  
 Durchglüht er den zarten Flor —  
 Mein Lieb, was zuckst du so schmerzlich  
 Und so verschämt empor?

O laß mich dir ruhn am Busen!  
 Scheint Frevel dir seine Glut?  
 Ich will sie stillen und kühlen  
 Mit meiner Thränenflut.

**Ich darf dich nicht lieben und kann dich  
nicht hassen.**

Ich darf dich nicht lie ben und kann dich nicht ha ssen,  
Ich darf dich nicht halten und kann dich nicht lassen:

O sage, wie löf' ich den bitteren Streit?

Und ach, was das innerste Herz mir zerrissen,  
Ich kann's nicht ertragen — und möcht' es nicht wissen,  
Das quälend-verlockende, wonnige Leid.

Ich kann dich nicht hassen, und darf dich nicht lieben,  
So steht es im Buch der Gescheide geschrieben —

O schmerzlicher Kampf, der das Herz mir entzweit!

Ich kann dich nicht lassen und darf dich nicht halten,  
So wollen es ewiger Sterne Gewalten —

O sage, wie löf' ich den bitteren Streit?

Vergebens in einsamen Nächten und Tagen  
Erneur' ich sie ewig, die schwerste der Fragen,

Und nähre das quälende, wonnige Leid.

Ich darf dich nicht lieben und kann dich nicht hassen,

Ich darf dich nicht halten und kann dich lassen —

O sage, wie löf' ich den bitteren Streit?

## Der Bergstrom.

Finstern Waldfchluchten entronnen,  
 Erstaunt der Bergstrom, wenn er hervortritt an die Felle  
 des Tags,  
 Unfern der See: Hoch oben am sonnigen Ramm des  
 Felsufers,  
 Bevor er hinunterstürzt,  
 Anhält er die brausenden Wasser:  
 Denn Meer und Land entrollt ihm in Morgenglanz die  
 prächtige Rundschau  
 Zum ersten Mal, und herüberwinkt ihm die dämmernde  
 Ferne  
 Mit Städtezinnen und Lorberhainen und unendlichen  
 Au'n.  
 „O wie herrlich“ jauchzt er, „wie herrlich, dort  
 Mit weicher Welle dahinzugleiten  
 Durch's grüne Gefild,  
 Vorüber an Traubenbergen,  
 Wo der Winzerin Festlied  
 Am Abhang hallt, und wo,  
 Durchwandelt von heiteren Menschenbildern,  
 Die blanken Städte gereiht steh'n,  
 Und helles Geläut





Hell und lange leuchten den Glücklichen  
Des Schicksals Sterne: doch schön ist auch  
Kurzer Lebenspfad, die Welt nur im Traume genossen,  
früher Erguß ins Unendliche.

## An M. M.

Die nah' mir kamen, freundliche Gestalten,  
 Sie sind ein Stück von meines Herzens Leben:  
 Ob auch sie ferne wieder mir entschweben,  
 Ich weiß im Innern doch sie festzuhalten.

In's Geisterreich, wo Haß und Tod nicht walten,  
 Weiß ich Erfor'ne traut emporzuheben,  
 Wo sie wie Genien mich hold umgeben,  
 Und mir, wie Götterbilder, nie veralten.

Wer so verwichs mit meines Herzens Triebe —  
 Es bleibt mir stets das Bild von ihm ein reines,  
 Ob er auch feindlich ewig fern mir bleibe.

So bist du mir der theuren Bilder eines,  
 Ob zwischen uns auch stockt das Wort der Liebe,  
 Rein Blick mehr geht von deinem Aug' in meines.

---

### Vermächtniß.

Ich liebe die Flam me,  
 Das Glanzelement,  
 Im Wetterleuchten,  
 Im Sterngeflimmer.

Ich liebe den Aet her,  
 Den göttlich-freien,  
 Wo die Winde, die Wolken,  
 Die Adler wandern.

Ich liebe die Welle,  
 Die rauschende,  
 Sehnsüchtig wallende,  
 Von Land zu Land.

Ich liebe die Erde,  
 Das heil'ge Grün,  
 Wo's hold zu wandeln,  
 Und noch süßer zu ruh'n ist.

Und sterb' ich, geb' ich  
 Mein Wesen gerne  
 Den liebgeword'nen,  
 Den Elementen :

Den Geist der Flamme,  
Die Seele dem Aether,  
Daß Herz der Welle,  
Den Leib der Erde.

Geist soll lodern,  
Seele sich dehnen,  
Des Herzens Woge soll weiter rauschen  
und klingen,  
Der Leib soll ruh'n.

---

## Der geblendete Vogel.

Wunderbar in Finsternissen erglüh't  
 Der Stern des Gefanges. Ich sah ein Vöglein sitzen.  
 Ein unscheinbares, zur Winterszeit,  
 Im engen Käfig.  
 Und als ich's näher betrachtete,  
 Siehe, da schreuten in seinem gefiederten Köpfchen  
 Statt fröhlicher Augensterne  
 Nicht todt' traurige Höhlen.  
 Geblendet war der Vogel. Schauernd fuhr ich zurück  
 Und Nührung preßte mir  
 Daß Herz zusammen und unendliches Mitleid.

O Vöglein, seufzt' ich, du armes, armes Vöglein,  
 Dir blüht kein Lenz mehr. Nie wieder, wie einst,  
 Von der Höhe des Aethers  
 Siehst du die weite schöne Welt, und ausgebreitet  
 Den grünen Wald auf Bergen, und auf den Matten  
 Die Blumen, und, fernherwinkend, die Silberbänder  
 Der Ströme, wallend durch's blühende Flachland.  
 Nie wieder, auch nur durch des Käfig's Stäbe, besucht  
 Dich der Glanz des himmlischen Aethers;  
 Die Maiensonne, so schön im Aufgang,  
 So schön im Untergang, dir geht sie nicht auf noch  
 unter.

Verloren ist dir der Lenz und die Lust, wie mir, und so  
Verloren wol auch Leben und Lieb!

So klagt' ich wehmüthig. Da plötzlich, wie wenn der  
schimmernde Springquell  
Aufsteigt in die ruhige Luft, oder Raketen, sternartig  
sprüh'n,  
Entgegen dem Abendhimmel: so stieg ein schmetternder  
Triller

Klangfreudig, langhingezogen,  
Empor aus der wirbelnden Rehle des Vögels.  
Ihm aber folgte Gesang, kraftsprudelnd und uner-  
schöpflich:

Und Schmerz nicht klagt' im Gesange des blinden  
Vögels;

In seinen Trillern jauchzte Behaglichkeit,  
Und Lebenslust und die ganze volle Wonne des Frühlings —  
Und doch hingen draußen die Wolken  
Am kalten Himmel, und Spätherbstnebel  
Schauten trübe herein durch's trübe Fenster . . .

In Thränen mußt' ich lächeln. Woher  
Nimmt solche Klänge das Vöglein? woraus  
Spinnt es das tonkunstreiche Gewebe des Liebs?  
Wie findet's  
Lustigen Sang in seiner Blindheit,  
Frühlingssonnen in trauriger Winterszeit?  
Wie springen ihm die gold'nen  
Bronnen süßen Gesangs, indeß die Genossen, ob auch  
Offnen Auges, und froh  
Des Aetheranblicks, längst doch alle verstummt sind? —

Im Frühling war's: als eben am buntesten  
 Vorübergaukelte des Blütenmonds  
 Triumphzug. Mitjauchzend im Freudenchor sang  
 Auch unser Vöglein. Da ward's geblendet. Auf ewig  
 austilgte

Sein Augenlicht ein grausam Schicksal.  
 Nun saß es blind im Käfig. Doch nicht verstummt es:  
 Noch immer sang das Vöglein, rastlos und schmetternd  
 Sang es, denn ihm schäumte noch voll  
 Des Herzens Becher vom Nektartranke  
 Des Frühlings, und als längst dieser dahin war,  
 Und verglühet auch war der Sommer, und stumm  
 Die andern Vögel saßen im Käfig,  
 Da sang noch immer das blinde Vöglein:  
 Denn unverloren trug es den Lenz  
 Im Herzen, und die Lenzeslust, unwissend,  
 Daß längst entfloß'n der gold'ne, und daß nebelumgraut  
 Des Waldes Wipfel starren.

Ihm blieben in der Seele des Mai's  
 Blühende Bilder, denn, auglos, erblickt es ja nimmer  
 Des Winters entseelenden Gorgoschild;  
 Ausflutet es, unbewußt  
 Des rauhen Jahrs, in treuen Klängen den Wonne-  
 traum,

Den nimmer ernüchtert die Wirklichkeit. Ausspinnt es  
 Zu Gesängen die Sonnenmilde, das Himmelsblau,  
 Alles, was trunken es einsog, was in holden Monden  
 Es ansammelte: den unerschöpflichen Herzensreichtum.

Und so geschieht's, daß reichen Gesang  
 Spendet das augenlose Vöglein

Die ganze Zeit des Jahres, wenn schon die blickbegabten  
Traurig sitzen im Bauer und sanglos. Nicht ist, wie  
unbedachtes

Mitleid klagen möchte, der Lenz dir geraubt, o blinder  
Vogel!

Dein ist er, und eben dein, wie keines Andern!  
Voll und ganz festhältst du die Bracht und über's Meer  
nicht

Brauchst du zu wandern, wie deine Genossen, um auf-  
zusuchen

Die hier entschwund'ne: tief innen blühet

Sie dir, und darum unverkümmert

Vom Nordsturm. Dir ist winterlicher Floccentanz

Wie Blütenschauer. Besser ist's, blind sein und schmet-  
ternd sich

Ausleben in Gesang, als sehend und stumm

Hingeh'n durch eine blühende Welt

Voll Schönheit. Arm ist ein blicklos Aug',

Armer ein tonlos Herz, in dessen Saiten nicht wieder-  
hallet

Ein Himmlisches. Mitten in den Zerstörungen

Dahingewelter Bracht steht aufrecht des Gesangs

Blumenkrone, schönerer Tage Denkmal und zugleich

Ein Frisbogen der Zukunft,

Der farbig blüht im Gewölk.

Mag freudeleer hinzieh'n ein Erkorener,

Dem hold die Lippe tönt, ihm ist das Höchste

Doch in die Seele gegeben. Schön, ob auch einsam,  
steht

In Finsternissen der Stern des Lieds und übergießt



Mit mildesten Blüten des Lichts  
 Der Welt Dede. Laß still  
 Fortleben, o Herz, die schönere Zeit  
 In Klängen, ob auch öde die Mitwelt ist,  
 Denn alles Schöne muß untergeh'n,  
 In Klängen rettet es aber  
 Süßer Gesang. Hoch über welken Blüten und Trüm-  
   mern,  
 Alles Schönen fromm eingedenk,  
 Ewig jauchze das Lied, jauchze die Dichtung.



Im gleichen Verlage sind von demselben Verfasser  
erschienen:

## Venus im Exil.

Ein Gedicht in 5 Gesängen. 2. Aufl. 12. Preis 16 Ngr.

## Ein Schwanenlied der Romantik.

Dichtung. 8. Preis 12 Ngr.

## Ahasverus in Rom.

Eine Dichtung in 6 Ges. Mit einem Epilog an die  
Kritiker. 6. Aufl. br. 1 Thlr., prachtvoll gebunden mit  
Goldschn. 1 Thlr. 10 Ngr.

## Der König von Sion.

Epische Dichtung in 10 Ges. 4. Aufl. br. 1 Thlr. geb. mit  
Goldschnitt 1 Thlr 10 Ngr.

Kritische Stimmen. „Bl. f. lit. Unterh.“: „Wenn wir  
einer Dichtung von Robert Hamerling begegnen, da können  
wir überzeugt sein, eine wohlthuende Uebereinstimmung  
der schönsten Form und der edelsten, reinsten Gedanken  
zu finden. In seinen Gedichten ist ein Cultus der Schön-  
heit, der den Leser ergreift und entzückt, und mit Be-  
wunderung ihn lauschen läßt auf die vollendete Musik  
seiner Verse.“ — Strodtmann schrieb im „Dion“: „Das  
Schwanenlied der Romantik ist eine Elegie von rein  
künstlerischer Form, in den schönsten Nibelungenstrophen,  
die je ein moderner Voet gebaut hat, und trotz dem ge-  
dankenvollen Inhalt von einer Plastik der Schilderung,  
die überall den wahren Dichter erkennen läßt.“  
— In einem kritischen Artikel der Illust. Ztg.“ wurde  
gesagt: „Man sollte meinen, daß die schönsten Einzel-  
stellen des „Schwanenliedes der Romantik“ nur mit der  
deutschen Sprache selbst untergehen könnten.“ — Die

Hamerling, Sinnen u. Minnen.

28

Erweiterungen" (Stuttgart) sagten: Hamerling ist nicht nur ein echtes lyrisches Talent von entschiedenster Begabung, sondern auch ein Dichter von wirklicher Originalität. . . Insbesondere erfreute uns an seinen Sonetten der seltene Adel und Gehalt der Gedanken, neben der schönsten Zartheit und Reinheit der Form. Ueberhaupt tritt uns aus Hamerling's Gedichten überall eine Frische der Empfindung, eine Tiefe des Gefühls, ein Reichthum der Anschauungen und des innern geistigen Lebens, so wie eine humanistische und künstlerischen Durchbildung entgegen, welche diesen seinen Beitrag zu deutschen Literatur ungewöhnlich hochstellen, und dem Sänger bald zum gefeierten Liebbling der deutschen Frauen machen werden. In seinen Versen ist eine Musik der Sprache, wie sie nur selten einem Dichter gegönnt gewesen. — R. v. Thaler schreibt in der „Deutsch-Oesterreichischen Revue“: Auf epischem Gebiete kann Deutsch-Oesterreich im Jahre 1866 eine Leistung aufweisen, die zu den glänzendsten der neuesten deutschen Literatur zählt, ein Werk voll poetischer Kraft und geistiger Tiefe, dessen Gewalt die kleinen ästhetischen Seelen ganz und gar zermalmt: Robert Hamerling's „Abasverus in Rom. — Der Stoff, von Manchem als zu wüst verworfen, sucht an Großartigkeit seines Gleichen; nur ein Dichter von Hamerling's Gedankentiefe konnte ihn gestalten. Erschütternd, ergreifend wirkt das Gedicht auf den Leser. Hamerling hat mit demselben sich und seinem Vaterlande hohe Ehre gemacht.“

### Kritische Stimmen über den „König von Sion.“

Ab. Strodtmann im „Hamburger Correspondenten“ vom 21. u. 22. Jänner 1869: „Der R. v. S. übertrifft den „Abasverus in Rom“ noch bei Weitem an plastischer Gestaltungskraft und an Reinheit der epischen Behandlung.“ — Europa (1869, Nr. 3): „Fesselnd und mit sich fortziehend in jedem ihrer einzelnen Theile durch den besitzenden Hauber origineller Natur-, Sitten- und Localschilderung, durch Gestaltenreichthum, drastischen Humor, Gewalt der Handlung und lebensvolle Charakteristik, ist diese Dichtung vor Allem bedeutsam

durch ein harmonisch sich entwickelndes und zusammenschließendes Ganzes, auf dem in der That der thauige Frühlingsmorgenglanz, die unvergängliche Weiße einer wahrhaften Dichtung ruht.“ — Feodor Wehl in der „Reform“ vom 20. Dezember 1868: Hamerling trägt neben der klassischen Bildung und Form gleichsam noch den holden Wahnsinn der Romantik in sich. Seine Muse liebt ein wenig das Dunkle, Düstere, den bangen, nicht ganz auszubrückenden Schmerz der Kreatur, das Symbolische, Geheimnißvolle, Barocke, den Schauer und Tumult in der historischen Entwicklung der Menschheit. Wo es Schatten, überwachte Augen, bleiche Wangen, Seufzer und Thränen giebt, wo die Schuld mit der reineren Ueberzeugung kämpft, da knüpft seine Dichtung gerne an, um über alle Abgründe und Schlünde des menschlichen Glends hinaus die reinen Seraphusklänge der Versöhnung ertönen und hinwegklingen zu lassen. Seine Dichtung entfaltet ihre silberglänzenden Fittiche am liebsten in der Nacht der Verzweiflung, im Sturm und Drang erschütternder Ereignisse. In der Geschichte der Wiedertäufer zu Münster ist seine wahrhaft bedeutende Begabung daher auch vollständig am Platz und wie zu Hause. Sie findet Alles, was sie braucht, um sich mit dem ganzen Aufgebot ihrer gestaltenden Kraft in Scene setzen zu können: die Hoffnung in den Geistern und in allen Schichten des Volkes eine mächtige Sehnsucht nach einem Umschwunge. Daß das Werk hoch bedeutsam und glanzvoll in lebhafter Durchführung der geschichtlichen Katastrophe, in Prägnanz der Form, in Lebendigkeit der Farbe, in Frische der Detailmalerei, vor Allem aber in Größe der Tendenz und Composition dasteht, das ist außer allem Zweifel. „Der König von Sion“ hat nichts gemein mit der lyrischen Peripherie unserer Poeten, ist kein bürftiges Dilettantenwerk, sondern im wahren Sinne des Wortes eine poetische That, ein dichterischer Carton, ein Wandgemälde der Belletristik, das sich anstaunen und bewundern läßt.

— R. Gottschall in d. „Bl. f. lit. Unterhaltung“ 1869 Nr. 1: Aus dem „Abasver in Rom“ ist die Vorliebe Hamerlings für das Absonderliche, Prickelnde und Packernde bekannt. Diese Specialität der Hamerling'schen Schilderungen tritt auch in der neuen Dichtung glänzend hervor. . . . In mystischer Beleuchtung erscheint sie in den Szenen des

spukhaft düstern Bopanzthurmes. . . Genialer noch ist die letzte Orgie geschildert. . . Das ist ein grandioses Gemälde von echt dichterischer Intuition. . . Gleiches Lob wie der letzte Gesang mit seinen großartigen Schilderungen, die gleichsam von den Bligen der hereinbrechenden Vernichtung gespenstig beleuchtet sind, verdient der erste, dessen Ouvertüre ebenso weisevolle wie dämonische Klänge hat. Die Scenerie des westphälischen Baldes mit seinen Rebeln und Mooren ist meisterhaft geschildert. — Professor Dr. Robert Zimmermann in der Wiener-Zeitung vom 30. Dezember 1868: „Nach der malenden Seite hin hat der Dichter auf's Neue seine Meisterschaft bewährt und bewiesen, daß er nach seinen eigenen Worten „die prunkende Sünde der Alten“ und „die düstere Nachtzeit“ der „rauhern Väter des Nordens“ mit gleicher Virtuosität zu schildern versteht. So frei er, Gebrauch machend von dem dichterischen Vorrecht, den geschichtlichen Stoff in unweiselichen Dingen sich nach Bedürfniz zurechtzulegen, mit den Lebensumständen und Todesarten der Hauptpersonen gewaltet hat, so treu hält er sich an den Lokalkon der Zeit, der Landschaft und der Volksstämme, die seine Dichtung uns neu belebt. Hamerling hat durch seine farbenreiche, von allen Fortschrittsideen der Gegenwart tiefgesättigte Dichtung neuerdings bewiesen, daß er ein echter Dichter, aber auch, daß er als solcher ein Sohn seiner Zeit ist. — Karl Seifart in den „Erweiterungen“ (Stuttg.) 1869 Nr 1: „Am Gewaltigsten, Packendsten, in der angemessensten und schönsten Form hat H. diesen Stoff gestaltet und poetisch erklärt. . . Zu allen seinen Vorzügen und Schönheiten trägt das Gedicht noch, wenn wir von einigen unbedeutenden Neben dingen absehen, ein treues, kulturhistorisches Colorit der Zeit, und verräth, daß der Dichter eingehende Studien gemacht hat.“ — Karl von Thaler in der „Neuen freien Presse“ vom 17. Dezember 1868: „Wir finden hier dieselbe Kraft der Schilderung, wie im Abasver in Rom,“ dieselbe magische Gewalt in Heraufbeschwörung der Vergangenheit, daß sie lebendig, greifbar vor uns steht. Begegnen wir im „König von Sion“ nicht der leidenschaftlichen Glut, den himmelfürmenden Gedanken des „Abasver,“ so hat das neueste Werk Hamerlings zwei andere Vorzüge. Trotz der Wildheit des Stoffes ist eine gewisse Ruhe über das

Ganze ausgebreitet, und ein derber Humor, der echte Humor des Reformationszeitalters, sticht vorthailhaft von dem düstern Hintergrunde ab. So frei H. den Stoff bearbeitet, gibt er doch ein wunderbar lebendiges Bild der Zeit, ihrer Anschauungen und Gegensätze, ihrer Kämpfe und Ideale. Er ist auch hier derselbe Meister, wie in der Naturschilderung und der Charakterzeichnung."

### In demselben Verlage erschienen:

- Aus der Blumenwelt. Ein Märchen-Epos. 3. Aufl. Mit einem Stahlstiche. Eleg. geb. mit Goldschnitt. M. F. 20 Sgr. Dasselbe broschirt 16 Ngr.
- Beck, Carl. Aus der Heimath. Gefänge. 3. Aufl. M. F. Mit einem Stahlstiche. Eleg. geb. 25 Ngr. Eleg. geb. 1 Thlr.
- Lieder vom armen Mann. Mit einem Vorwort an das Haus Rothschild und einem Stahlstiche. Eleg. geb. 25 Ngr. Eleg. geb. 1 Thlr.
- Burow, Julie, Gedichte. 2. Aufl. Eleg. geb. M. F. mit Goldschnitt. 1 Thlr. Dasselbe broschirt 20 Ngr.
- Castelli, J. F. Orientalische Granaten. 2. Aufl. In illust. Umschlage mit Goldschnitt. M. F. Cart. 20 Ngr. Eleg. geb. 1 Thlr.
- Chamisso Ad., Peter Schlemihl's wundersame Geschichte. Siebente Auflage. Pracht-Ausg. mit 6 Stahlst. Gr. 8. Gebunden 2 Thlr.
- — Elegante Taschen-Ausgabe mit Chamisso's Portrait. Geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- — Stereotype Schul-Ausgabe zum Uebersetzen in's Englische. Geh. 10 Ngr.
- — Stereotype Volks-Ausgabe. Geh. 4 Ngr.
- Deutsche Dichter der Gegenwart. Ein lyrisches Album. Herausgegeben von Rob. Bruck. F. M. Eleg. geb. 1 Thlr.

\*\*

- Düringsfeld, Ida von, Lieder aus Toskana.  
Zweite Aufl. Eleg. geb. 15 Ngr.
- Franzl, Ludwig August, Helden- und Lieder-  
buch. M. F. Geb. 1 Thlr. Geb. mit Goldschnitt  
1 Thlr. 10 Ngr.
- Der Primator. Gedicht mit 6 Illustrationen nach  
C. Rahl. 8. In illustriertem Umschlage geheftet 6 Ngr.
- Hammerling, Rob., Abasver in Rom. 6. Aufl. 8. geb.  
1 Thlr. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 Ngr.
- Der König von Sion. 4. Aufl. 8. geb. 1 Thlr.,  
Eleg. geb. 1 Thlr. 10 Ngr.
- Ein Schwanenlied der Romantik. 8. geb.  
12 Sgr. Eleg. geb. 17 Sgr.
- Sinnen und Minnen. 8. geb. 1 Thlr. Eleg. geb.  
1 Thlr. 10 Sgr.
- Hidel, J. C., Oesterreichische Kaiserlieder. Ge-  
dichte. Zweite Aufl. M. F. Mit Goldschnitt. Geb.  
10 Ngr. Geb. 7½ Ngr.
- Klesheim, Anton, Freiherr von, Frau'n-Käferl.  
Gedichte in österreichischer Mundart. Dritte Aufl.  
M. F. In illustriertem Umschlage geb. 20 Ngr. Das-  
selbe geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- Das Mailüfterl. Gedicht in der Wiener Mundart.  
Mit fünf Illustrationen. Zweite Aufl. M. F. geb.  
mit Goldschnitt 1 Thlr.
- Lorm, Hieronymus. Gedichte, Geh. kl. 8. 15 Ngr.
- Marx, Friedrich, Neu ausgewählte Gedichte Long-  
fellow's in freier Nachbildung. Eleg. broch. 15 Ngr.  
Dasselbe eleg. carton. mit Goldschnitt 22½ Ngr.
- Gemüth und Welt. Christliche Dichtungen. 2. Ausg.  
Eleg. geb. mit Goldschnitt. 1 Thlr.
- Märzroth, Dr., Liederbuch ohne Goldschnitt.  
Zweite Aufl. M. F. Cart. 15 Ngr.
- Satans Leher. In illustriertem Umschlage mit  
Goldschnitt. Carton 15 Ngr.
- Mertens, Ludwig von, Das belagerte Wien.  
Dritte Aufl. Eine Reimchronik. Broch. 1 Thlr. Das-  
selbe gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

- Bruch, Robert, Aus gold'nen Tagen. Neue Gedichte. M. F. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- Reinöhl, Friedrich von, Frauen Weihe. Gedichte. Zweite Aufl. Geb. mit Goldschnitt 15 Ngr.
- Sallet, Friedrich von, Gesammelte Gedichte. Vierte Aufl. 8. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- Gesammelte Gedichte. Vierte Aufl. 8. M. A. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 Ngr.
- Schön Irla. Ein Märchen. M. A. Eleg. geb. mit Goldschnitt 15 Ngr.
- Laienevangeli um. Jamben. Sechste Aufl. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 10 Ngr.
- Spaziergänge in Fabelkleide, Gedichte und Fabeln für die kleine Welt der großen Kinder. 12. Broch. 15 Ngr. Dasselbe eleg. carton. mit Goldschnitt 18 Ngr.
- Thaler, Dr. Karl von, Aus alten Tagen. Gedichte. Geh. 15 Ngr. M. A.
- Voltei, C. von, Briefe und Blätter von Frau Therese. Eleg. broch. 8. 1 Thlr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 10 Ngr.
- Defer, Therese, Für Euch, Ihr jungen Frauen. Eleg. broch. 15 Ngr.
- Defer, Chr., Weibgeschenk für Jünglinge. Eleg. geb. 1 Thlr.
- Hollmann, Erinnerungen. Eine Erzählung aus dem Hofleben. Nach dem Italienischen bearbeitet. Zweite Aufl. 8. Broschirt 20 Ngr.
- Derblich, Land und Leute der Moldau und Walachei. 8. Geh. 1 Thlr.
- Glückselig, Legiß. Dr., Ueber den Ursprung des Oesterreichischen Kaiserhauses. Geschichtliche Studien. Mit zwei Tabellen. 8. 15 Ngr.
- Kertbeny, R. M., Erinnerungen an Graf Ladislaus Teleki. Mit dem photographischen Portrait Teleki's. 8. Geh. 20 Ngr.



**Kertbeny, R. M., Silhouetten und Reliquien.**  
Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und  
Casimir Batthyány, Bém, Beranger, Delaroche,  
Hehnau, Heine, Petöfi, Schröder-Devrient, Széchényi,  
Barnhagen, Bicholle u. s. w. 2 Bände 8. Geheftet  
1 Thlr. 15 Ngr.

**Lau, Dr. Thaddäus, Das Leben des Sbrakus-**  
**faners Dion.** Eine gekrönte Preisschrift. 8. Geh.  
15 Ngr.

**Leben und Wirken Friedrich von Sallet's, nebst**  
**Mittheilungen aus dem literarischen Nachlasse des**  
**selben.** Herausgegeben von einigen Freunden des  
Dichters. Mit Sallet's Bildniß. 8. Geh. 22½ Ngr.

**\*M. \*\*R. W., Bilder aus dem Honvedleben.** In-  
halt: Einleitung. Acht Tage auf der Insel Gsepel-  
Preßburg im Herbst 1848. — Im Salon des Prä-  
sidenten. Couriersfahrt nach Peterwardein. 2. Aufl.  
Geh. 1 Thlr.

**Novellen, Israelitische, von Dr. Hermann Schiff**  
**und Anderen.**

1. Band: Das verkaufte Skelett von Dr. Her-  
mann Schiff.
2. do. Böhmisches Judentum, Geschichten von  
Leopold Kompert, 1. Abtheilung.
3. do. Dasselbe, 2. Abtheilung.
4. do. Die wilde Rabbizin, von Dr. Her-  
mann Schiff.
5. do. Die Prinzessin. Julius Arnstei-  
ners Beschau. Von Leopold  
Kompert.
6. do. Das koschere Haus, von Dr. Her-  
mann Schiff.
7. do. Ghetto - Geschichten, von Leopold  
Kompert, 1. Abtheilung.
8. do. Dasselbe, 2. Abtheilung.
9. do. Aus dem jüdischen Volksleben,  
von Eduard Kulte, 1. Band.
10. do. Dasselbe, 2 Bände, broch. 8.  
per Band 20 Ngr

Oberal, J., Bukolische Briefe. Agrarische Tagesfragen über die Zustände der Landbevölkerung und des Landbaues. 8. Geh. 12 Ngr.

Richter, Dr. Friedrich, Licht- und Schattenseiten aller Berufsstände nach Repräsentation, Heeresdienst, Wissenschaft und Kunst, Industrie, Technik und Arbeit. 8. Geh. 20 Ngr., geb. 1 Thlr.

— Der Messias-Begriff. Christologische Vorträge zur Vermittelung der bezüglichen Gegensätze. 8. Geh. 20 Ngr.

Schiff, Dr. Hermann, Gutzkow's jüngste That. 8. Broch. 12 Ngr.

— Heinrich Heine und der Neuisraelitismus. 8. Broch. 20 Ngr.

Schmidt-Weissenfels, Charaktere der deutschen Literatur. Inhalt: 1. Band: Lenau, Gutzkow, Palm, Sternberg. 2. Band: Auerbach, Meißner, Julian Schmidt, Brachvogel. 8. Geh. 2 Thlr.

— Fürst Metternich. Geschichte seines Lebens und seiner Zeit. Mit dem Portrait und dem authographirten Briefe Metternich's. 2 Bde. 8. 2 Thlr.

— Friedrich Genz. Eine Biographie. Mit zwei Portraits und einem authographirten Briefe Genz's. 2 Bde. 8. 2 Thlr.

— Geschichte der französischen Revolutionsliteratur von 1789 bis 1795. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Schmidt-Weissenfels, Vier Jahre Memoiren. Portraits und Erlebnisse. 8. Geh. 1 Thlr.

Steinmann, Friedrich, H. Heine. Denkwürdigkeiten und Erlebnisse aus meinem Zusammenleben mit ihm. Mit dem Portrait und 2 Authographen H. Heine's. 8. Geh. 1 Thlr.

Therese, Frau, Im Brautkranz. Briefe an eine junge Verlobte mit einem Kapitel über die Ehe, als Morgengabe für Bräute. M. H. Geh. 25 Ngr. Eleg. geb. 1 Thlr. 5 Ngr.

Wiedersberg, Ferdinand Freiherr v., Jagd- und Reiseskizzen aus Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen und der Moldau. 8. Geh. 1 Thlr.

Stinde, Dr. Julius, Blicke durch das Mikroskop. Bilder und Skizzen aus der kleinen Welt. Mit vielen photograph. Beilagen, welche auf der dritten deutschen photographischen Ausstellung die silberne Preis-Medaille erhielten, und vielen Illustrationen in Holzschnitt. Erscheint in zwanglosen Lieferungen, per Lieferung 15 Ngr.

Siermann, Dr. A., Die Insel Corsika mit besonderer Berücksichtigung von Ajaccio als klimatischer Kurort. 8. Broch. 15 Ngr.

Diehl, Nicol. Louis. Die Geigenmacher der alten italienischen Schule. Eine Uebersicht aller bekannten italienischen Geigenmacher der alten Schule, Charakteristik ihren Arbeiten, getreue Abbildung der von den Hervorragendsten unter ihnen gebrauchten Zettel in den Instrumenten, nebst einer vorausgehenden Abhandlung über den Ursprung der Geige u. 8. Zweite Aufl. 12 Ngr.

Dressler, Franz Emil. Die Gabelsberger'sche Stenographie für Volksschule und Selbstunterricht. Neue Methode, die Gabelsberger'sche Stenographie in kürzester Zeit zu erlernen. Vierte vermehrte und verbesserte Aufl. 8. Broch. 15 Ngr.

Lüders, F. G. J., Das Nord- und Polarlicht, wie es ist, und was es ist. — Eine Zusammenstellung von Thatsachen über dasselbe und diesem verwandte Erscheinungen der Atmosphäre. 8. 15 Ngr.

— Das Gesetz der Wechselwirkung im Weltall, wie es sich offenbart aus der Bewegung der Himmelskörper, und den Wärme-, Licht- und elektrischen Erscheinungen der Materie im Allgemeinen. Gr. 8. 1 Thlr. 10 Ngr.

Stegmayer, Karl, Handbuch der Bergbaukunst für Jedermann. Mit einer Vorschule, worin das Wissensnöthige der Gebirgskunde, Markscheidkunst und des Berggesetzes allgemein-schaftlich vorgetragen ist. Mit 9 in den Text gedruckten Holzschnitten. Gr. 8. 1 Thlr. 15 Ngr.

Sellmuth, Ernst, Geschichte des Lebens eines  
deutschen Kaisers. Der Jugend erzählt. Kaiser  
Joseph II als Kind, Jüngling, Mann. Sein Leben  
und Wirken. Mit 80 Illustrationen. Eleg. carton.  
mit illustr. Umschlag. Gr. 8. 1 Thlr.

— Dasselbe. Broch. 22 $\frac{1}{2}$  Ngr.

— Oesterreichs Lehrjahre 1848 — 1860. 8.  
Geh. 1 Thlr.

---

### **Druckfehler.**

---

Seite 26, Zeile 6 von oben, muß es heißen: „Daß in  
mir sie nie verklingen“, statt: „Daß sie mir  
verklingen.“

Seite 48, statt: „anfragt“ zu lesen „aufragt.“

---

7 21









